

# DER STERN
JUNI 1967 · NR. 6 · D 21 862 E

# DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN PFÄHLE UND MISSIONEN

JUNI 1967
NUMMER 6 · 93. JAHRGANG

## INHALT

Lehret Glauben! Von Präsident David O. McKay . . . . . . . . 234
Der auferstandene Herr. Von Ezra Taft Benson . . . . . . . . 236
Haltet die Bündnisse. Von N. Eldon Tanner . . . . . . . . . . 238
Das Wunder der Persönlichkeit. Von Sterling W. Sill . . . . . . 240
Petra. Von Doyle L. Green . . . . . . . . . . . . . . . . . . 244
Die Kirche im deutschsprachigen Europa: Schweizerische Mission 250
Gott ist nicht tot. Von Spencer W. Kimball . . . . . . . . . . 252
Diese „Goldenen Fragen" und ich. Von Ara Belliston Richards . . 256

**Die Frauenhilfsvereinigung**

Eine böse Zeit. Von Joseph Fielding Smith . . . . . . . . . . 260

**Die Sonntagsschule**

Die Herrlichkeit des Menschen. Von Lowell L. Bennion . . . . . 262
Übungslied . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 263
Abendmahlssprüche, -vorspiel und -nachspiel . . . . . . . . . 263
Wer liebt mich? Von Addie Swapp . . . . . . . . . . . . . . . 264

**Die Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung**

Betonen Sie das Positive! Von Marvin J. Ashton . . . . . . . . 266
Ziele des GFV-Programms . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 267
Wie man es macht . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 267
Wie und was tanzt man? Von Karl Benk . . . . . . . . . . . . 268

**Genealogische Abteilung**

Wird der Mensch wieder leben? . . . . . . . . . . . . . . . . 270

---

Die Kirche geht vorwärts . . . . . . . . . . . . . . . . . . 273

---

**Der kleine Stern**

(Kinderbeilage für Juni nach der Seite 254)

Der Hahn, der nichts taugte. Von Florence Wightman Rowland . . 42
Peters gute Tat. Von Francis Carfi Matranga . . . . . . . . . 44
Die Amseln . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 46
Spaß mit japanischen Papierbasteleien. Von Akiko Tani . . . . . 47

**Verlag und Herausgeber:**

Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Präsidierende Bischofschaft
Büro Frankfurt/M., Ditmarstraße 9

**Redaktion:**

Ezra Taft Benson
John E. Carr
Kenneth B. Dyer
Immo Luschin-Ebengreuth
Walter H. Ruf
Redaktionsassistent: Harry M. Bohler

Layout und Illustrationen:
Harry M. Bohler
Ingrid Schubert

**Vertrieb und Anzeigenleitung:**

DER STERN,
6 Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9
Anzeigenschluß am 5. des Vormonats

**Druck:**

Heinz Steingass, Neu-Isenburg

**Titelbild:**

Im letzten Sommer besuchten 13 Teilnehmer der BYU BIBLE LANDS STUDY TOUR die alte Stadt Petra. Auf den Seiten 244 bis 249 lesen Sie die faszinierende Geschichte dieser Stadt.

# LEHRET GLAUBEN

VON PRÄSIDENT DAVID O. McKAY



Diese Kirche ist eine Kirche von Lehrern: Eltern, die ihre Kinder im Heim unterrichten; Lehrer, die im Priestertum, in der GFV, in der Sonntagsschule, in der Primarvereinigung und in der FHV Wissen vermitteln; Menschen, die versuchen ihren Nachbarn das Evangelium zu lehren und Missionare, die die Botschaft von der wunderbaren Wiederherstellung der Kirche Jesu Christi verbreiten und lehren.

Nur wenige Menschen nehmen ihr Leben selbst in die Hand und bestimmen die Richtung, in die sie gehen wollen. Die große Mehrheit sind Mitläufer; sie folgen jemand, wie das alte Israel folgte. Wenn dieser Führer oder Lehrer in die falsche Richtung geht, gehen seine Anhänger mit auf den falschen Weg. Wenn er aber richtig geht, dann bringt er seine Anhänger auf den richtigen Pfad. Somit ist der Lehrer zu einem großen Teil mitverantwortlich für den Stand, den eine Gesellschaft einnimmt.

Lehrer in unserer Kirche! Ihr habt die Verantwortung, nicht nur durch Richtlinien, sondern auch durch Beispiel zu lehren.

Einer der größten Offenbarungen in Lehre und Bündnisse gab der Prophet Joseph Smith den Namen „Olivenblatt“. Dort lesen wir diese Worte:

„Und da nicht alle Glauben haben, so sucht eifrig und lehrt einander Worte der Weisheit, ja, suchet Worte der Weisheit in den besten Büchern; suchet Kenntnisse durch Studium und auch durch Glauben.

Organisiert euch, bereitet jedes notwendige Ding vor und bauet ein Haus, ja, ein Haus des Gebetes, des Fastens, des Glaubens, des Lernens, der Herrlichkeit, der Ordnung — ein Haus Gottes, auf daß euer Eingehen und Ausgehen im Namen des Herrn geschehen und alle Begrüßungen im Namen des Herrn mit zum Allerhöchsten erhobenen Händen.“
(LuB 88:118-120.)

Glaube, der erste Grundsatz des Evangeliums, steht auch an erster Stelle unserer Belehrungen. Was sollten wir über den Glauben lehren? Absoluten Glauben an Christus als das Licht der Welt, und aufrichtiges Streben, Gott zu dienen. Durch eine solche Geisteshaltung verdient man die Begleitung und Führung des Heiligen Geistes. Jeder Lehrer braucht unverstellte Liebe zu seinen Schülern. Er muß alle seine Schüler gerecht und unparteiisch behandeln. Ehre deine Schüler, und sie werden dich ehren und achten.

Ohne gründliche Vorbereitung ist kein Lehrer erfolgreich. Teil seiner Vorbereitung ist die gründliche Kenntnis seiner Aufgabe und seiner Schüler.

Lehrer des Evangeliums müssen eine innere Freude ausstrahlen, natürliche Freude und Ungezwungenheit, die seinem Innern entspringen.

Jeder Lehrer soll so verantwortungsbewußt, so würdig, so beispielhaft sein, daß er mit dem Großen Lehrer sagen kann: „. . . daß ihr tut, wie ich euch getan habe.“ (Joh. 13:15.)

Lehrt aus eurem Innern. Lehrt durch Beispiel, und laßt „euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Matth. 5:16) Wie die Sonne unser ganzes Sonnensystem mit ihrem Licht erfüllt, sollte Christus unser intellektuelles und geistliches Leben erfüllen.

Erfolg und wahres Glück im Leben erlangt man, wenn man stets der Ermahnung des Heilands folgt.

„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ (Matth. 6:33.)

Das wichtigste Ziel eines guten Lehrers beim Unterrichten: er möchte den Lernenden mit einer Liebe zum Evangelium begeistern, er möchte ihn zum Lernen des Evangeliums anspornen und er möchte ihm zeigen, wie er es studieren soll.

Mein Glaube gibt mir die Zuversicht, daß Gott wahrhaftig mein Vater ist und daß ich deshalb seiner Unsterblichkeit teilhaftig geworden bin.

Wenn ich an den vorirdischen Zustand des Menschen denke, möchte ich frohlocken, weil er „im Anfang auch bei Gott“ war. Mein Glaube ist für mich ständiger Ansporn, immer nach Wahrheit zu suchen und nach dem zu trachten, was tugendhaft, liebenswürdig oder von gutem Ruf oder lobenswert ist. Mögen wir alle, Lehrer wie Lernende, einen solchen Glauben haben, der uns immer führen und erhalten wird.

# Der auferstandene Herr

EZRA TAFT BENSON vom Rat der Zwölf

Es ist eine hohe und heilige Ehre, über die göttliche Sendung Jesu Christi Zeugnis abzulegen, Seine große Kirche zu vertreten und den Kindern unseres Vaters die Wahrheit bringen zu können — von einem Propheten des Herrn berufen zu werden, um in die Welt hinauszugehen und die frohe Nachricht zu verkünden, daß Gott wieder vom Himmel gesprochen hat:
daß der Himmel nicht verschlossen ist und daß Gott immer mit den Menschen auf der Erde verkehrt und daß das reine Evangelium Jesu Christi wieder in seiner Fülle auf die Erde zurückgebracht ist.

Ich freue mich über dieses herrliche Vorrecht und danke dem Herrn dafür; ich bezeuge feierlich, daß all dieses wahr ist.

Wir haben vor kurzem, ebenso wie die übrige christliche Welt, Ostern gefeiert. Es ist deshalb sehr angebracht, sich mit diesem herrlichen Ereignis, der Auferstehung des Herrn Jesus Christus, näher zu befassen.

Ich bezeuge Ihnen, daß Jesus der Christus ist, der Heiland und Erlöser der Welt — ja, der Sohn Gottes.

Er wurde als Kind in Bethlehem geboren, Er lebte und wirkte unter den Menschen.

Er wurde auf Golgatha gekreuzigt.

Seine Freunde verließen Ihn.

Seine engsten Gefährten verstanden Seine Sendung nicht völlig und zweifelten an Ihm. Einer Seiner Vertrautesten leugnete, daß er Ihn kannte.

Ein heidnischer Prokurator, der von seinem Gewissen geplagt wurde, nachdem er dem Tode Jesu zugestimmt hatte, ließ auf dem Kreuz eine Tafel mit der Inschrift anbringen: „Jesus von Nazareth, der Juden König". (Joh. 19:19)

Er bat für Seine Peiniger um Vergebung und gab dann freiwillig Sein Leben hin.

Sein Leichnam wurde in ein geliehenes Grab gelegt.

Ein ungeheurer Stein wurde vor die Öffnung gerollt.

In Seinen wie überwältigten Jüngern hallten noch ein paar Seiner letzten Worte wider: „. . . Seid getrost, ich habe die Welt überwunden." (Joh. 16:33)

Am dritten Tag gab es ein großes Erdbeben. Der Stein war von der Tür des Grabes weggerollt. Einige der Frauen, unter ihnen die getreuesten Seiner Anhänger, kamen mit Spezereien hin und „fanden den Leib des Herrn Jesus nicht." (Lukas 24:3)

Engel erschienen ihnen und sagten mit einfachen Worten: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten, er ist nicht hier; er ist auferstanden."
(Lukas 24:5-6)

Nirgendwo in der Geschichte gibt es eine ähnlich dramatische Verkündigung: „Er ist nicht hier; er ist auferstanden."

Als große Ereignisse in der Geschichte bezeichnen wir jene, die sich auf die größte Anzahl von Menschen für den längsten Zeitraum auswirken. So betrachtet, gibt es kein wichtigeres Ereignis — weder für den einzelnen noch für ganze Völker — als die Auferstehung des Meisters. Daß schließlich jede Seele, die auf Erden gelebt hat und gestorben ist, auferstehen wird, ist mit Sicherheit aus der Heiligen Schrift zu lesen; gewiß gibt es nichts, wofür man sich sorgfältiger vorbereiten sollte. Die Auferstehung ist das einzige, was gleichermaßen für alle Menschen zutrifft. Jedes lebende Wesen wird auferstehen. „ . . . gleichwie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden." (1. Korinther 15:22)

Es gibt jedoch etliche, die so handeln, als glaubten sie nicht an die Ewigkeit oder die Auferstehung. Sie zittern beim Gedanken an einen Atomkrieg, und um ihren eigenen Leib zu retten, würden sie einen Frieden um jeden Preis schließen. Dennoch ist die sicherste Garantie für Frieden und Leben, daß man stark ist — moralisch und militärisch. Jene aber wollen ihr Leben unter Preisgabe von Grundsätzen erkaufen. Anstatt zwischen Freiheit oder Tod zu wählen, ziehen sie ein Leben in Sklaverei vor. Sie übersehen dabei aber eine höchst wichtige Schriftstelle: „. . . fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht können töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle." (Matth. 10:28.) Der Herr hätte vermutlich den Streit im Himmel wegen der Entscheidungsfreiheit vermeiden können. Er hätte nur mit dem Teufel einen Kompromiß zu schließen brauchen; hätte er aber dies getan, so hätte er aufgehört, Gott zu sein.

Es ist zwar schwierig, im Leben die Grundsätze der Wahrheit zu vertreten, wie etwa für die Entscheidungsfreiheit einzutreten; von einigen von uns mag es jedoch in nicht allzu ferner Zukunft verlangt werden, für die Wahrheit zu sterben. Die beste Vorbereitung für das Ewige Leben besteht darin, daß man allezeit auf das Sterben vorbereitet ist — vollkommen vorbereitet, indem man machtvoll für das Recht kämpft.

Laßt uns wie Männer handeln, Männer, die Söhne Gottes sind, Männer mit dem sicheren Wissen, daß es eine Auferstehung und ein letztes Gericht geben wird.

Ja, die Auferstehung Jesu Christi ist eine herrliche Wirklichkeit. Er ist der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Er stand wahrhaftig am dritten Tage aus dem Grabe auf, wie Er und Seine Propheten es vorausgesagt hatten, und wurde auf diese Weise tatsächlich „die Auferstehung und das Leben". Er zerbrach für uns alle die Fesseln des Todes. Auch wir werden auferstehen. Unser Geist wird mit unserm Körper wieder vereinigt.

Später erschien der auferstandene Herr anderen Frauen, dann den zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, dann Petrus, den Aposteln, und „danach," wie Paulus es berichtet, „ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal."

„Am letzten nach allen ist er auch von mir gesehen worden," fährt Paulus fort.
(1. Korinther 15:6,8.)

Ja, die Auferstehung des Christus ist reichlich bestätigt. Es gibt viele Zeugen. In den vierzig Tagen nach Seiner Auferstehung gab sich der Herr immer wieder kund und erteilte Anweisungen über das Reich Gottes. Vieles, was Er sagte und tat, ist nicht niedergeschrieben; die Dinge aber, die berichtet sind, sind nach den Worten des Johannes „geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen." (Johannes 20:31.)

N. ELDON TANNER
von der Ersten Präsidentschaft

# Haltet die Bündnisse



Ich fühle mich immer sehr demütig, wenn ich vor einer Gruppe von Männern stehe, die das Priestertum tragen. Das Priestertum Gottes ist die Macht, durch die alles im Universum geschaffen wurde; aber das Priestertum, das Sie tragen, ist die Macht, die Gott Ihnen übertragen hat, um in dem Amt, zu dem Sie berufen wurden, in Seinem Namen zu amtieren.

Denken Sie nur, was diese Vollmacht bedeutet; denn der Herr hat zu Seinen Ältesten gesagt, daß sie jemanden taufen können und wenn er dann getauft ist, seine Taufe genauso gültig sei, als wenn der Präsident der Kirche oder einer der Apostel ihn getauft hätte. Und wenn er konfirmiert wird, so hat das dieselbe Gültigkeit, als ob ihn der Herr persönlich konfirmiert hätte. Und wenn er dann zum Diakon, Lehrer, Priester und Ältesten ordiniert wird, so hat das dieselbe Gültigkeit. Diese Vollmacht ist uns übertragen worden und mit dieser Vollmacht eine große Verantwortung.

**Versprechen einhalten**

Heute möchte ich mich mit folgendem Thema beschäftigen: Die Wichtigkeit der Einhaltung unserer Versprechen. Es gibt viele Arten von Versprechen. Vielleicht glauben manche von Ihnen, daß einige der Dinge, die ich hier aufzähle, keine Versprechen sind. Ich sage, daß das Festlegen einer Verabredung ein Versprechen ist.

Sie halten dies vielleicht nicht für sehr wichtig; aber es ist wichtig, und es wäre ein guter Anfang eines langen Weges, auf dem wir lernen können, unsere Versprechen zu halten.

Alles was wir sagen, allem dem wir zustimmen, überall, wo wir unser Wort geben — dies sind Versprechen, die wir ablegen. Wenn sich ein Mensch der Kirche anschließt, so verspricht er gewisse Dinge bei seiner Taufe. Wenn wir das Priestertum annehmen, schließen wir ein sehr bestimmtes Bündnis, und jedes Bündnis ist ein Versprechen. Wenn wir das Abendmahl zu uns nehmen, erneuern wir unsere Bündnisse. Wenn wir ein Amt in der Kirche annehmen, dann geben wir unsere Zusicherung, gewisse Dinge zu tun. Wir nehmen gewisse Verpflichtungen auf uns; wir geben bestimmte Versprechen. Wer im Tempel gewesen ist, kennt die Verpflichtungen und Bündnisse, die man dort auf sich nimmt.

In jeder Berufung, die wir annehmen, gehen wir mit dem Herrn ein Bündnis ein, wir versprechen, daß wir diese Pflicht erfüllen wollen.

**Einhaltung von Bündnissen**

Vielleicht möchten wir ein Bündnis oder eine Forderung oder ein Gebot besonders betonen; aber wir versprechen, alle Gebote zu halten, wenn wir uns der Kirche anschließen, das Priestertum annehmen und darin ordiniert werden.

Der Prophet David O. McKay hielt vor kurzem eine Ansprache und sagte sehr deutlich, was unsere Pflichten sind.

Nachher sagte ein Mann zu mir: „Wissen Sie, es gibt Leute hier in unserem Staat, die dem Propheten in allem folgen wollen, was sie für richtig halten; aber wenn es um etwas geht, was sie nicht für richtig halten oder was ihnen nicht gefällt, dann ist das etwas anderes. Dann werden sie zu ihren eigenen Propheten und sie entscheiden, was der Herr will und was Er nicht will."

Ich dachte darüber nach, wie wahr diese Worte waren und wie gefährlich es ist, wenn wir anfangen, uns auszusuchen, welche Bündnisse und welche Gebote wir einhalten und befolgen wollen. Wenn wir entscheiden, daß wir einige nicht befolgen wollen, dann nehmen wir des Herrn Gesetz selbst in die Hand und werden zu unseren eigenen Propheten; und glauben Sie mir, wir werden vom rechten Weg abkommen, denn wir sind falsche Propheten, wenn wir nicht dem Propheten Gottes folgen. Nein, wir sollten niemals darüber entscheiden, welche Gebote wir halten sollten und welche nicht.

Gerade vor ein paar Tagen sagte ein Mann zu mir — er ist ein Mitglied der Kirche und glaubt, daß er ein ziemlich gutes Mitglied ist, und ich möchte ihm das nicht abstreiten —, aber er sagte: „Wissen Sie, diese Kirche verlangt zu viel von ihren Mitgliedern. Keine andere Kirche in der Welt verlangt so viel von ihren Mitgliedern wie die Kirche Jesus Christi der Heiligen der Letzten Tage, die Mormonenkirche." Ich sagte: „Bruder, die Kirche verlangt gar nichts von Ihnen. Sie bietet Ihnen große Möglichkeiten und viele Vorrechte, die den Menschen in der Welt nur durch die Kirche Jesu Christi gegeben werden. Und das Priestertum bietet Möglichkeiten, Vorrechte und Segnungen, die man nur empfangen kann, wenn man die Regeln und Bündnisse einhält, von denen diese Vorrechte und Segnungen abhängen. Sie können in dieser Kirche wählen, was Sie tun wollen, und Sie werden dementsprechend gesegnet

werden. Es hängt völlig von Ihnen ab." Aber ich fügte hinzu: „Was micht betrifft, Bruder, so würde ich lieber barfuß zum celestialen Reich und in die Gegenwart meines Himmlischen Vaters gehen, wenn das möglich wäre, als mich durch die Dinge dieser Welt davon abhalten zu lassen."

Das ist mein Ernst. Diese Vorrechte, die uns Priestertumsträgern geboten werden, sind einfach unermeßlich. Wenn wir diese Bündnisse halten, sind wir gesegnet. Wenn wir in den Tempel gehen, schließen wir diese Bündnisse, die ich erwähnte. Ich möchte zu Ihnen, den Priestertumsträgern, sagen, daß Sie an diese drei Worte denken sollten: Haltet die Bündnisse. Nun, ich glaube, jeder, der dies liest, jeder, der das Priestertum trägt, kann sich bestimmt drei Worte merken: Haltet die Bündnisse.

**Der Bund des Priestertums**

Ich möchte ein Bündnis zitieren, ein für mich äußerst wichtiges Bündnis, das Bündnis, das wir eingehen, wenn wir das Priestertum auf uns nehmen.

„Denn diejenigen, die treu sind und diese beiden Priestertümer erhalten, von denen ich gesprochen habe, und ihre Berufung verherrlichen, werden durch den Geist geheiligt zur Erneuerung ihres Körpers.

Sie werden die Söhne Mose und Aarons und der Same Abrahams, die Kirche und das Reich und die Auserwählten Gottes.

Und alle diejenigen, die dieses Priestertum empfangen, die empfangen mich, spricht der Herr.

Denn wer meine Diener empfängt, der empfängt mich, und wer mich empfängt, der empfängt meinen Vater, und wer meinen Vater empfängt, der empfängt meines Vaters Reich; deshalb soll alles, was mein Vater hat, ihm gegeben werden.

Und dies ist nach dem Eid und Bunde, der zum Priestertum gehört.

Darum empfangen alle diejenigen, die das Priestertum erhalten, diesen Eid und Bund meines Vaters, den er weder brechen noch hinwegtun kann.

Wer aber den Bund bricht, nachdem er ihn empfangen hat, und sich gänzlich von ihm abwendet, . . .", ist sich selbst überlassen. (LuB 84:33-41.)

Beachten Sie, daß der Herr sagt (ich zitiere nicht wortwörtlich): „Ich kann diesen Bund nicht brechen, aber wenn du ihn brichst, gibt es keine Verheißung." Gibt es uns nicht zu denken, wenn der Herr sagt, Er kann kein Bündnis brechen, daß Er mit Seinem Volk abgeschlossen hat? Dieses Bündnis steht solange, wie wir es einhalten; aber wenn wir es brechen, dann gibt es für den Herrn kein Bündnis mehr.

**Das Einhalten von Bündnissen bringt Segnungen**

In bezug auf die Bündnisse im Tempel möchte ich Ihnen nochmals sagen, denken Sie an diese drei Worte: Haltet die Bündnisse. Ich denke, ich verspreche nicht zuviel, wenn ich Ihnen sage, daß Sie glücklich, erfolgreich und geachtet sein werden und daß Sie gute Familien haben werden, die sie in die Gegenwart unseres Himmlischen Vaters zurückbringen können, wenn Sie und Ihre Familien diese Bündnisse einhalten werden. Sie brauchen sich nur drei Worte zu merken: Haltet die Bündnisse, das heißt, erfüllen Sie die Verpflichtungen, die Sie auf sich genommen, und die Versprechen, die Sie gegeben haben. Haltet die Bündnisse.

Nun ist es wichtig, daß wir als Mitmenschen untereinander unsere Bündnisse, Verpflichtungen und Versprechen halten. Vor nicht allzu langer Zeit kam ein junger Mann zu mir und sagte: „Ich habe mit einem Mann ein Übereinkommen getroffen, das mich jedes Jahr zu gewissen Zahlungen verpflichtet. Ich bin im Rückstand und kann diese Zahlungen nicht erfüllen. Wenn ich es tue, verliere ich dadurch mein Haus. Was soll ich nun tun?"

Ich sah ihn an und sagte: „Erfüllen Sie Ihre Verpflichtungen."

„Auch, wenn ich dabei mein Haus verliere?"

Ich sagte: „Ich rede nicht von Ihrem Haus, sondern von Ihren Verpflichtungen; und ich glaube, Ihre Frau hätte lieber einen Mann, der sein Wort hält, seine Verpflichtungen einhält, seine Bündnisse oder Versprechen hält und dafür ein Haus mieten muß, als ein Haus mit einem Mann, der seine Verpflichtungen und Versprechen nicht einhält."

Ich weiß nicht, ob jeder hier damit übereinstimmt; ich bin durchaus nicht sicher. Ich glaube, es gibt heute zu viele Menschen, die es sich mit ihren Schulden gerne leicht machen, indem sie sie einfach nicht bezahlen und alles mögliche unternehmen, um sich davor zu drücken. Brüder, es ist wichtig, daß wir unsere Versprechen und Bündnisse einhalten und unseren guten Ruf wahren. Der gute Ruf eines Menschen ist mehr wert als aller materielle Besitz, den er jemals haben kann.

**Halten Sie alle Bündnisse und Versprechen**

Wenn es wichtig ist, daß wir unsere Versprechen gegenüber unserem Nächsten einhalten, einem Menschen, mit dem wir Vereinbarungen getroffen haben, wieviel wichtiger ist es dann, daß wir die Bündnisse einhalten, die wir mit unserem Himmlischen Vater machen, wenn wir das Priestertum tragen oder ein Amt in dieser Kirche annehmen!

Ich empfinde eine tiefe Demut, wenn ich bedenke, daß das Priestertum in der Kirche Jesu Christi die einzige Körperschaft ist, welche die Macht Gottes besitzt, in Seinem Namen zu amtieren.

Und bedenken Sie die uns übertragene Verantwortung, diese Botschaft der Welt zu überbringen!

Unser Leben und unsere Handlungen werden mitentscheiden, wenn Menschen das Evangelium untersuchen.

Ein Mann erzählte mir, daß er fast bereit war, das Evangelium anzunehmen, als er eine bestimmte Familie in der Kirche kennenlernte. Dann sagte er: „Wenn Ihre Mitglieder so leben, möchte ich nichts mit der Sache zu tun haben."

Ich möchte Ihnen mein Zeugnis geben, daß ich weiß, daß das Evangelium Jesu Christi hier in unserer Mitte ist; es ist wiederhergestellt worden. Das Priestertum ist wiederhergestellt worden, und es ist äußerst wichtig, daß wir es in Ehren halten. Wir werden von einem Propheten geführt, der berufen ist und dem die Vollmacht und Verantwortung übertragen wurde, unser Werk hier zu leiten. Mögen wir ihm folgen und die Gebote des Herrn halten! Mögen wir uns entscheiden, alle Gebote des Herrn zu halten, und nicht nur die, die wir uns aussuchen! Mögen wir den Propheten akzeptieren und nicht unsere eigenen falschen Propheten sein! Das erbitte ich im Namen Jesu Christi. Amen.

STERLING W. SILL
Assistent des Rates der Zwölf

# Das Wunder der Persönlichkeit



Vor einigen Jahren schrieb Louis Fisher ein großartiges Buch über einen großartigen Mann. Es handelt vom Leben und Werk Mohandas K. Gandhis, des indischen Patrioten, der weitgehendst in der Gewinnung der Unabhängigkeit Indiens von England die führende Rolle spielte. Gandhi lief zu vier Fünfteln unbekleidet herum; er lebte in einer Lehmhütte, die weder elektrisches Licht noch fließend Wasser, noch Telefon besaß. Er besaß kein Auto. Er hielt nie ein öffentliches Amt inne und trachtete auch nicht danach. Er besaß kein politisches Amt, keine akademische Auszeichnung, keine wissenschaftlichen Verdienste und keine künstlerischen Gaben. Er kommandierte keine Armeen, verfügte über keine Diplomaten und hatte keinen Besitz. Dennoch ehrten ihn Männer, die von großen Regierungen und mächtigen Armeen gestützt wurden.

Die Führer der britischen Regierung fanden bald heraus, daß England nicht in Opposition zu Gandhi und ohne ihn in Indien herrschen konnte. Durch die bloße Macht seiner Persönlichkeit erhob sich Gandhi zum unbestrittenen Führer von fünfhundert Millionen Menschen und stand Indien so nahe, wie irgend etwas oder irgend jemand ihm nur stehen konnte. Er wurde zur größten Macht in seinem Land und vielleicht in der Welt. Übereinstimmend nannten Gandhis Nachfolger ihn den „Mahatma", was soviel wie große Seele bedeutet; und kein Titel hätte ihn passender beschreiben können.

Obgleich Gandhi unter den Unberührbaren lebte, stellte er einen mächtigen Einfluß in der Geschichte zweier großer Nationen dar. Und Louis Fisher nennt dieses Phänomen, durch das sich ein einfacher Mensch mit gewöhnlichen Gaben und von schlichter Herkunft auf die Höhe der Macht und des Erfolgs aufschwingen konnte, „das Wunder der Persönlichkeit".

Selbst in unserer Zeit der Wunder und Sensationen ist „das Wunder der Persönlichkeit" immer noch das fruchtbarste aller Wunder. Und was noch wichtiger ist: Jeder einzelne kann gemäß seinen persönlichen Eigenschaften dieses Wunder an sich selbst vollziehen. Persönlichkeit ist der Einzelbegriff, der zur Beschreibung einer großen Ansammlung der persönlichen Eigenschaften eines Menschen gebraucht wird. Aber kein Mensch gleicht einem andern. Ihre Persönlichkeit ist die einzigartigste Gabe, denn sie ist es, die Sie von allen anderen Menschen unterscheidet. Sie umfaßt jene ursprünglich innewohnenden Charakteristika und das, was später durch Ausbildung und Leben hinzukommt. Die Person ist das, was man im Innern ist. Und die Persönlichkeit bildet den Hintergrund für alles andere im Leben und gibt ihm Bedeutung. Hinter dem Körper, dem Verstand und dem Verhalten steht eine unsichtbare Realität oder eine geistige Ordnung, genannt die Person. Ganz gleich, wie Sie die Sache auch betrachten mögen, die Persönlichkeit ist die erstaunlichste Tatsache im Universum. Alle Mächte der Erinnerung, des Denkens, der Intelligenz, des Ehrgeizes, der Zielbewußtheit, der Begeisterung und der Liebe sind der Herrschaft der Persönlichkeit unterstellt.

Unter ihrem Einfluß und ihrer Macht können wir eine Wertschätzung der Schönheit, eine Liebe für die Wahrheit und einen Ehrgeiz für das Erstrebenswerte entwickeln. Sie kann auf die Möglichkeit einer endlosen Weiterentwicklung hindeuten.

Wohlstand kann nicht Persönlichkeit entwickeln, wohl aber kann die Persönlichkeit Wohlstand schaffen. Daher ist die Persönlichkeit größer als Wohlstand. Persönlichkeit kann nicht gekauft werden. Sie kann auch nicht geerbt werden. Sie hat keine Abstammungslinie und kein Nachfolgerecht. Sie kann nicht übertragen oder geliehen werden. Keine Persönlichkeitskonten sind je übertragbar. Persönlichkeit kann nur persönlich entwickelt und vom einzelnen gebraucht werden. Der Wert ihrer verschiedenen Mächte zum Guten oder Bösen wird durch jene äußerst wichtige Sache gezeigt, die man das menschliche Leben nennt.

Jahrhunderte vor Christi Geburt trugen griechische Schauspieler Masken. Durch diese Methode war der Zuschauer in der Lage, sofort den Helden, den Übeltäter und jeden anderen Schauspieler in dem Stück zu identifizieren. Die Masken, die jeder der Schauspieler trug, sollten sicherstellen, daß kein Zuschauer über den Charakter und die Persönlichkeit der Schauspieler im unklaren blieb. Die Römer nannten diese Masken später „personae". Sogar heute noch druckt man die Worte „Dramatis Personae" in englische Theaterprogramme, wenn die Darsteller in einem Stück genannt werden. Aber jeder einzelne, der am Schauspiel des Lebens teilnimmt, muß selbst die Maske schaffen, die er tragen wird. Und wie das Leben führender Darsteller in den meisten anderen Schauspielen begann Ghandis Leben auf niedrigster Ebene. Er war mit einer Reihe von ziemlich ernsthaften Schwächen belastet. Er hatte Angst vor der Dunkelheit und vor Menschen; er hatte Angst vor sich selbst und betrachtete sich als Feigling. Außerdem hatte er einige sehr schädliche Minderwertigkeitskomplexe. Er hatte ferner ein unkontrollierbares Temperament und eine Reihe ziemlich ernsthafter Sexprobleme. In Erkenntnis der Nachteile, die ihm diese Charaktereigenschaften gaben, machte er sich bewußt daran, sich völlig umzuwandeln, und einige Zeit vor seinem Tode, im Alter von 78 Jahren, beschrieb er sich selbst als „selbst neugeschaffenen Menschen". Für jeden, der nach einer guten Beschreibung mit erstaunlichen Möglichkeiten sucht, dürfte dies eine der besten sein. Eines der größten Ziele in Gandhis Leben bestand darin, sein Land zu befreien. Aber er dachte, daß er sich selbst zuerst von jenen Schwächen befreien mußte, die ihn niederdrückten, bevor er Indien von den Briten befreien konnte. Gandhi faßte den Entschluß, sich selbst unter vollkommene Herrschaft zu bekommen, da er sich mehr als alles andere wünschte, ein wirksames Verhandlungsinstrument für die Wohlfahrt seines Landes zu sein. Wie erfolgreich er war, ist jedem bekannt. Mr. Fisher vertritt die Meinung, daß die Welt seit Sokrates keinen Menschen gekannt hat, der Gandhi in wirksamer Selbsteinschätzung und absoluter Selbstkontrolle und Gemütsruhe ebenbürtig gewesen wäre. Einige halten ihn für den Christusähnlichsten Menschen der Welt, und doch war er kein Christ.

Gandhi glaubte an das Sein, nicht nur an das Haben und Scheinen. Er glaubte, daß die Differenz zwischen Worten und Taten die Wurzel vieler Übel in unserer Zivilisation ist und daß sie die größte Schwäche von Kirchen, Staaten, Parteien und Personen ist. Gandhi glaubte, daß es unehrlich sei, etwas zu glauben und es nicht zu praktizieren, und daß dies zu Persönlichkeitsspaltungen in menschlichen Einrichtungen und im Menschen selbst führe. Er glaubte, daß die Persönlichkeit jedes erfolgreichen Menschen gut integriert, in richtigem Gleichgewicht und von hohen Motiven geleitet sein müsse. Gandhi verschwendete seine Zeit nie mit unnützen Dingen, er schwankte nie und er kam nie durch Zufall zum Erfolg. Er erlegte sich viele Fastenzeiten zur Selbstdisziplin auf. Er ging von dieser Überlegung aus: Wie könnte er die schwierigeren Situationen im Leben selbst meistern, wenn er seinen Essenstrieb nicht zügeln konnte? Er sagte: „Wie kann ich andere beherrschen, wenn ich mich selbst nicht beherrschen kann?" Für Gandhi war Glauben gleich Handeln. Es gab für ihn keine Verstellung. Für ihn war es ein unverständlicher Gedanke, nur auf Prestige bedacht zu sein. Wenn er sich entschieden hatte, daß eine Sache gut war, verfolgte er sie bis ans Ende und setzte jeden nützlichen Gedanken in die Tat um. Gandhi kam schon früh in seinem Leben zu der Erkenntnis, daß Zuverlässigkeit und Männlichkeit zu den wichtigsten Hilfsmitteln nationaler und individueller Macht gehören. Dies gab ihm einen großen persönlichen Vorteil im Umgang mit anderen. Er sagte: „Ich kann mir für einen Menschen keinen größeren Verlust vorstellen als den Verlust der Selbstachtung."

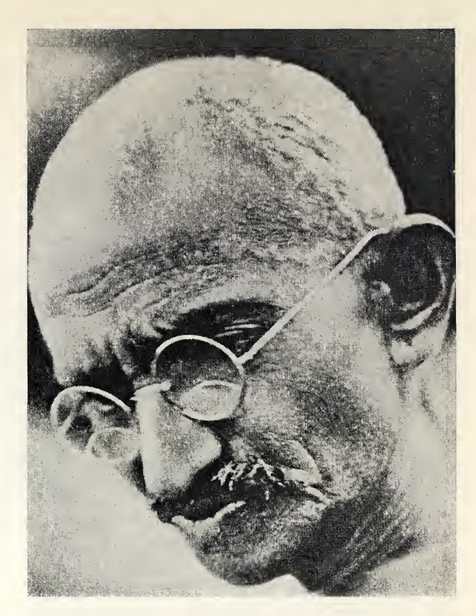
Auch während er für Indiens Unabhängigkeit gegen England kämpfte, besaß Gandhi die ständige Achtung und das Vertrauen der britischen Führer. Seine Leitsätze waren „Harmonie im Unglück" und „Liebe trotz Meinungsverschiedenheiten". Während der bitteren Jahre des Zweiten Weltkrieges kam der Zeitpunkt, an dem das Schicksal Englands an einem

Faden hing. England konnte damals nicht auf einen Soldaten verzichten, um für die Verteidigung Indiens zu kämpfen. Viele führende indische Führer traten dafür ein, die unterdrückende englische Herrschaft aus Indien zu vertreiben, solange England hilflos war. Aber Gandhi sagte Nein. Er sagte: „Nicht einmal unsere Unabhängigkeit werden wir stehlen." Gandhi wäre jeden Augenblick bereit gewesen, zum Austausch gegen die Freiheit seines Landes sein Leben zu opfern. Aber er wollte nicht einmal die Unabhängigkeit, wenn sie nicht auf ehrlichem Wege zu erlangen war. Er glaubte, daß Vernunft, Fairneß und Verständnis als Instrumente nationaler Verhandlungen höher standen als die Gewalt. Er praktizierte stets diese fundamentalen Grundsätze des Rechts, auch wenn er die Macht hatte, das zu tun, was er wollte. Unser größtes Kompliment für ihn könnte es sein, wenn wir sagen, daß dieser große und inspirierende Mann tatsächlich eine wirkliche Persönlichkeit war.

Im Gegensatz dazu gibt es heute viele unter uns, die nicht einen Augenblick zögern würden, alle Menschen zu versklaven, wenn sie nur sicher wären, daß sie dazu in der Lage wären. Aber ein Großteil von Gandhis überwältigender persönlicher Macht blieb stets ungenutzt. Er sagte: „Wir können Disziplin nicht durch Zwang erlernen." Er übte niemals Vergeltung. Seine Vernunft sagte ihm, daß die Methode „Auge um Auge" in ihrer letzten Konsequenz dazu führen würde, daß jeder blind wird. Gandhi versuchte nie, irgendwelche Schliche anzuwenden. Er erklärte einmal: „In meinem ganzen Leben habe ich nie zur Arglist Zuflucht genommen." Seine Gedanken und Gefühle waren dem Blick der Öffentlichkeit fast genauso ausgesetzt wie sein fast nackter Körper. Seine Mutter hatte ihn gelehrt, daß das Essen von Fleisch verkehrt sei, da es die Vernichtung anderen Lebens erforderte. Deshalb gab der junge Gandhi seiner Mutter ein Versprechen, daß er sein ganzes Leben lang ein strikter Vegetarier bleiben würde. Viele Jahre nach dem Tode seiner Mutter wurde Gandhi selbst sehr krank und stand kurz vor dem Tode. Seine Ärzte versuchten ihn zu überzeugen, daß ein wenig Fleischbrühe sein Leben retten würde, aber Gandhi sagte: „Gewisse Dinge sollten wir nicht einmal um des Lebens selbst willen tun. Mir steht nur ein Weg offen, nämlich zu sterben, aber niemals mein Versprechen zu brechen." Stellen Sie sich nur einmal vor, was es für unsere Welt bedeuten würde, wenn alle unsere gegenwärtigen politischen Führer eine solche Redlichkeit besäßen. Dann könnte man sich auf das Wort eines jeden Mannes absolut verlassen. Dann wären Vertrauen, Rechtmäßigkeit und gegenseitige Achtung die Grundlage aller menschlichen Beziehungen und nationalen Vorhaben. In diesen Eigenschaften persönlicher Größe war Gandhi überragend. Jeder war überzeugt, daß Gandhi absolut ehrlich war, daß man ihm vertrauen konnte und daß seine Motive echt waren. Wenn Gandhi etwas sagte, wußte jeder genau, daß er es auch meinte. Millionen vertrauten Gandhi, Millionen gehorchten ihm, große Mengen betrachteten sich als seine Anhänger; aber merkwürdigerweise versuchten nur wenige jemals, es ihm gleichzutun. Gandhis Größe lag einfach darin, daß er das tat, was jedermann tun könnte, aber nicht tut.

Dann kam jener schicksalsschwere Tag, der 30. Juli 1948. Um 17.05 Uhr eilte Gandhi zum Gebetsplatz des Dorfes. In der ersten Reihe der versammelten Gläubigen saß ein Mann namens Nathuran Godse; in seiner Tasche umklammerte er krampfhaft eine Pistole. Als sich die beiden Männer fast berührten, feuerte Godse drei Kugeln in den Körper des Mahatma. Vor Gericht sagte Godse, daß er keine schlechten Gefühle gegenüber Gandhi gehegt hätte. Er sagte aus: „Bevor ich die Schüsse abgab, wünschte ich ihm tatsächlich das Beste, und ich beugte mich in Ehrfurcht vor ihm." Auf Godses Huldigung hin faltete Gandhi seine Hände, lächelte und segnete ihn. In diesem Augenblick drückte Godse ab, und Gandhis sterbliches Leben war zu Ende. Aber selbst in der Stunde des Todes war dieser kleine braune Mann damit beschäftigt, andere zu segnen und Gutes zu tun. Ein paar Minuten nach Gandhis Tod sprach Nehru über den Rundfunk: „Das Licht ist aus unserem Leben gegangen und überall herrscht Dunkelheit; denn unser geliebter Führer, der Vater unserer Nation, ist nicht mehr." Von diesem einen Beispiel können wir sehen, welch große Macht im menschlichen Dasein entwickelt werden könnte, wenn wir nur jene großen gottgegebenen Eigenschaften, mit denen jeder von uns begabt wurde, zu ihrer größtmöglichen Vollkommenheit entwickeln würden.

Wir sprechen viel über die Unsterblichkeit der Seele als unseres wichtigsten menschlichen Gedankenguts; aber selbst das wäre ziemlich bedeutungslos, wenn es sich nicht um die Unsterblichkeit der Persönlichkeit handelte. Wir würden nicht gern mit einem minderwertigen Körper auferstehen; aber würden wir gerne mit einer minderwertigen Persönlichkeit auferstehen? Die Persönlichkeit ist in ihrer Reichweite so unbegrenzt, daß wir uns selbst Gott unter diesem Begriff vorstellen können. Unsere großartigste Einzelvorstellung ist vielleicht die, daß Gott eine Person ist. Er ist unser Ewiger Vater. Er



ist allweise und allwissend und besitzt eine bis zur höchsten Stufe entwickelte Persönlichkeit. Die Motive, die den Menschen dazu führen, Gottes Führung und Seine Segnungen zu suchen, zeigen, daß Er eine Persönlichkeit besitzt. Das heißt, Dinge vergeben uns nicht, sie lieben uns nicht, und sie wirken nicht zu unserer Besserung und unserem Glück. Ein bekannter Autor religiöser Schriften erklärte: „Es besteht die Annahme, ewiges Leben bedeutet lediglich, daß das Leben aller nur wie Regentropfen zusammenfließt, in den ewigen Ozean zurückkehrt und damit verloren ist." Unter diesen Umständen würde das Leben selbst einen großen Teil seiner Bedeutung verlieren. Was für eine wunderbare Vorstellung ist es dagegen, daß in der Ewigkeit jeder einzelne er selbst sein wird, ein persönliches, eigenes und individuelles Wesen, das sich seiner selbst, der anderen Menschen und Gottes bewußt ist. Jemand hat darauf hingewiesen, daß der große Architekt des Universums nicht einen Treppenaufgang konstruierte, der nirgends hinführt. Warum sollten wir nicht mehr Zeit aufbringen, um über unsere Persönlichkeit nachzudenken und sie auf die Ewigkeit vorzubereiten, wenn es wahr ist, daß ein großer Teil unseres Erfolges in diesem und im nächsten Leben von ihr abhängt? Die Persönlichkeit ist das Mittel, das wir zum Verdienen unseres täglichen Brotes gebrauchen; genauso ist sie auch das Mittel zu jedem anderen Erfolg, einschließlich dem der ewigen Erhöhung. Allein durch die wirksame Anwendung unserer Persönlichkeit werden wir wie Gott werden. Unsere größte Möglichkeit besteht darin, daß wir auf der Grundlage jener ewigen Prinzipien, die Gott persönlich zu unserem Nutzen aufgestellt hat, diese Charakterzüge selbst in uns entwickeln können. Und möge Gott uns segnen, damit wir sie gut gebrauchen, erflehe ich demütig im Namen Jesu Christi. Amen.

Wenn eines Menschen Wege
dem Herrn wohlgefallen,
so läßt er auch
seine Feinde mit ihm
Frieden machen.

– Sprüche 16:7 –




VON DOYLE L. GREEN, geschäftsführender Herausgeber der „Improvement Era"

Versteckt in den Wüstengebirgen der südwestlichen Ausläufer des haschemitischen Königreichs Jordanien, dem Land, das in alten Zeiten Edom genannt wurde, liegen die Überreste einer Stadt, die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen hat.

Es ist das sagenumwobene Petra, das von einem Dichter als „eine rosenrote Stadt, halb so alt wie die Zeit" beschrieben wurde.

Es liegt im nördlichen Teil der großen arabischen Wüste etwa in der Mitte zwischen der Südspitze des Toten Meeres und dem Golf von Akaba. Die Ruinen dieser legendären Stadt, die heute für Touristen leicht erreichbar ist, werden jedes Jahr von einer zunehmend großen Anzahl Leuten besucht. Petra liegt jedoch nicht auf der üblichen Reiseroute des Durchschnittstouristen im Heiligen Land (280 Kilometer von Jerusalem), und für einen lohnenden Besuch benötigt man zwei Tage. Immer häufiger werden folgende Fragen gestellt: „Sollten wir auf unserer Fahrt nach Jordanien auch die Stadt Petra besuchen?" „Können die zwei Tage nützlich und erfreulich sein, die wir zu diesem Zweck brauchen?"

Tatsächlich war es hauptsächlich die Aussicht, nach Petra zu gehen, die uns zu einem dritten Besuch im Heiligen Land veranlaßte. Obgleich wir schon länger den Wunsch gehegt hatten, diese Reise in die Vergangenheit zu unternehmen, hatten wir auf früheren Fahrten wegen Terminschwierigkeiten auf dieses Erlebnis verzichten müssen.

Warum soviel Interesse an Petra? Dafür gibt es viele Gründe.

Die Stadt ist einzigartig. Nirgends gibt es in der Welt etwas Ähnliches. Die Überreste einiger der massiven Fassaden oder Häuserfronten, die aus den roten Sandsteinbergen herausgemeißelt wurden, befinden sich in immer noch ausgezeichnetem Zustand, und sie genügen, um selbst die kühnsten Vorstellungen des verwöhntesten Touristen zu übertreffen. In den Bergen befinden sich mehr als 700 Höhlen, die erforscht werden können, und obgleich man immer noch darüber streitet, ob einige dieser Höhlen als Wohnstätten, Gräber oder Tempel dienten, ist es dennoch faszinierend, wenn man sich vorstellt, daß hier seit der Zeit Abrahams Menschen gelebt haben. Der Eingang zur Stadt windet sich durch eine enge, über einen Kilometer lange Schlucht. Sie ist an manchen Stellen nicht mehr als drei Meter breit und wird an beiden Seiten von steilen Felsen begrenzt, die 60 bis 90 Meter hoch gen Himmel ragen.

Aber hinter den unglaublichen Wundern dieser Stadt, ihren Ruinen, ihren Altertümern, ihrem Zugang und ihrer Umgebung steht ihre Geschichte, die voller Romantik und Intrigen steckt. Es ist ein Land, das an biblischen Erzählungen reich ist, und ihre verlassenen Ruinen sind für die Welt ein Denkmal geworden, welches das schließliche Schicksal der Gottlosen darstellt.

Das Wort „petra", was „der Fels" bedeutet, ist ein griechischer Begriff. In alttestamentarischen Zeiten wurden die Berge „sela'" (oder Säla) genannt, was im „Hebräischen für Felsen" steht. Sie waren auch als Gebirge Seïr und Gebirge Esau bekannt.

Heutzutage wird die Bergkette, welche die Stadt umgibt, Esh Sherah genannt. Das Wadi Musa (Tal des Mose) läuft durch diese Berge. In der Nähe liegen auch Ain Musa (die Quelle des Mose) und der Berg Hor, welcher der Überlieferung nach der Berg sein soll, auf dem Aaron starb.

Die ersten historisch bekannten Bewohner Petras waren die Horiter, die Zeitgenossen Abrahams waren und im 14. Kapitel des 1. Mose erwähnt werden. Der Bericht er-

*Diese herrliche Fassade in der engen Bergschlucht in Petra ist etwa 27 Meter hoch und aus festem Sandstein. Es wird al Khanzah genannt „Schatz des Pharao": es wird allgemein angenommen, daß es ein Tempel gewesen ist.*

*Photos vom Autor*



*Eines der größten Denkmäler in Petra wird manchmal Kloster oder ed Deir genannt. Es ist ungefähr 45 Meter hoch, also ungefähr so hoch wie ein 15stöckiges Gebäude.*



zählt uns von Heeren, welche „die Horiter auf ihrem Gebirge Seïr" schlugen. (1. Mose 14:6.) Das 36. Kapitel im 1. Mose nennt „die Söhne . . . von Seïr, dem Horiter, die im Lande wohnten". (1. Mose 36:20.)

Einige Zeit nachdem Jakob mit Familie und Gütern von Haran nach Kanaan zurückgekehrt war, lebten er und Esau friedlich zusammen im Lande, aber es kam die Zeit, daß „ihre Habe . . . zu groß [war], als daß sie beieinander wohnen konnten; und das Land, darin sie Fremdlinge waren, vermochte sie nicht zu ernähren wegen der Menge ihres Viehs". (1. Mose 36:7)

Also nahm Esau seine drei kanaanitischen Frauen und seine Söhne und Töchter, seine Diener und seine Herden und zog nach Süden.

„Daher wohnte Esau auf dem Gebirge Seïr. Esau ist Edom." (1. Mose 36:8)

Dann hört man zur Zeit Mose wieder von diesem Gebiet und seinen Bewohnern. Die vierzig Jahre der Wanderung in der Wüste waren fast vorüber. Die Kinder Israel mußten durch Edom ziehen, da sie entlang der Königsstraße östlich des Toten Meeres nach Nord ziehen und das verheißene Land von Osten her über den Jordan betreten sollten. Mose entschloß sich daher, um Erlaubnis zur Durchquerung des Landes zu fragen:

„Und Mose sandte Botschaft aus Kadesch zu dem König der Edomiter: So läßt dir dein Bruder Israel sagen: Du kennst alle die Mühsal, die uns betroffen hat, daß unsere Väter nach Ägypten hinabgezogen sind und wir lange Zeit in Ägypten gewohnt haben und daß die Ägypter uns und unsere Väter schlecht behandelt haben.

Und wir schrien zu dem Herrn; der hat unsere Stimme gehört und einen Engel gesandt und uns aus Ägypten geführt. Und siehe, wir sind in Kadesch, einer Stadt an deiner Grenze.

Laß uns durch dein Land ziehen. Wir wollen nicht durch Äcker oder Weinberge gehen, auch nicht Wasser aus den Brunnen trinken. Die Landstraße wollen wir ziehen, weder zur Rechten noch zur Linken weichen, bis wir durch dein Gebiet hindurchgekommen sind."
(4. Mose 20:14-17)

Es ist sehr interessant und irgendwie ironisch, daß die Nachkommen Jakobs (Israels), der von Isaak den Segen der Erstgeburt empfangen hatte, in eine Lage kommen sollten, Esaus Nachkommen um einen Gefallen zu bitten. Die Antwort ihrer „Brüder", denen ihre Notlage wohlbekannt war, mußte für Mose und die Israeliten wirklich entmutigend sein:

„Edom aber sprach zu ihnen: Du sollst nicht hindurchziehen, oder ich werde dir mit dem Schwert entgegentreten.

Die Kinder Israel sprachen zu ihm: Wir wollen auf der gebahnten Straße ziehen, und wenn wir von deinem Wasser trinken, wir und unser Vieh, so wollen wir's bezahlen. Wir wollen nichts als nur zu Fuß hindurchziehen.

Er aber sprach: Du sollst nicht hindurchziehen. Und die Edomiter zogen aus, ihnen entgegen, mit mächtigem Heer und starker Hand." (4. Mose 20:18-20)

Als ihnen die Durchreise durch Edom verwehrt wurde, zogen die Kinder Israel an den nahegelegenen Berg Hor, wo ein sehr bedeutsames Ereignis stattfand. Der Herr sagte zu Mose: „Nimm aber Aaron und seinen Sohn Eleasar und führe sie auf den Berg Hor, und zieh Aaron seine Kleider aus und zieh sie seinem Sohn Eleasar an. Und Aaron soll dort zu seinen Vätern versammelt werden und sterben.

Da tat Mose, wie ihm der Herr geboten hatte, und sie stiegen auf den Berg Hor vor der ganzen Gemeinde.

Und Mose zog Aaron seine Kleider aus und zog sie seinem Sohn Eleasar an. Und Aaron starb dort oben auf

*In früheren Zeiten zogen römische Legionen diese Straße entlang, die mit riesigen Steinen gepflastert ist. Einige der 700 Höhlen, die hier gefunden wurden, kann man im Hintergrund sehen.*



dem Berge. Mose aber und Eleasar stiegen herab vom Berge.

Und als die ganze Gemeinde sah, daß Aaron tot war, beweinten sie ihn dreißig Tage, das ganze Haus Israel." (4. Mose 20:25-29)

Danach verließ die große Schar der Kinder Israel den Berg Hor „in Richtung auf das Schilfmeer (Rotes Meer), um das Land der Edomiter zu umgehen. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege". (4. Mose 21:4)

Aber der Herr wollte es nicht zulassen, daß die Edomiter Seine Pläne störten. Er erweichte ihre Herzen und gab den Kindern Israel folgende Anweisungen:

„Ihr werdet durch das Land eurer Brüder, der Söhne Esau, ziehen, die auf dem Seïr wohnen, und sie werden sich vor euch fürchten. Aber hütet euch ja davor, sie zu bekriegen; ich werde euch von ihrem Lande nicht einen Fuß breit geben, denn das Gebirge Seïr habe ich den Söhnen Esau zum Besitz gegeben.

Speise sollt ihr für Geld von ihnen kaufen, damit ihr zu essen habt, und Wasser sollt ihr für Geld von ihnen kaufen, damit ihr zu trinken habt.

Denn der Herr, dein Gott, hat dich gesegnet in allen Werken deiner Hände. Er hat dein Wandern durch diese große Wüste auf sein Herz genommen. Vierzig Jahre ist der Herr, dein Gott, bei dir gewesen. An nichts hast du Mangel gehabt." (5. Mose 2:4-7)

So zogen die Kinder Israel „von unsern Brüdern, den Söhnen Esau", weiter, „die auf dem Gebirge Seïr wohnten . . . weg von dem Weg durch die Steppe, weg von Elath und Ezjon-Geber, [und] wandten [sich] . . . und zogen den Weg zum Weideland der Moabiter". (5. Mose 2:8)

Nachdem das Volk von Josua im „verheißenen Land" angesiedelt worden war, lebten die Israeliten und die Edomiter viele Jahre lang als Nachbarn zusammen. Aber obgleich sie „Brüder" waren, so waren sie doch keine guten Nachbarn und hatten oft Kriege miteinander.

Das 14. Kapitel im 2. Buch der Könige erzählt uns, daß Amazja, der König in Juda war, gegen das Volk von Edom in den Krieg zog, und er „eroberte die Stadt Sela im Kampf". Dieser Bericht wird auch im 25. Kapitel der 2. Chronik gegeben und besagt: Er „erschlug zehntausend Männer von Seïr. Und die Kinder Juda fingen zehntausend von ihnen lebendig; die führten sie auf die Spitze eines Felsens und stürzten sie von der Spitze des Felsens, daß sie alle zerschellten." (2. Chron. 25:11-12)

Trotz der großen Siege war Amazjas Kriegszug nach Edom sein Untergang, denn er brachte „die Götter der Leute von Seïr mit und stellte sie sich als Götter auf und betete sie an und opferte ihnen". (2. Chron. 25:14) Dafür wurde er von seinem eigenen Volk getötet.

Über die Edomiter dieser Zeit ist in der Hauptsache bekannt, daß sie wegen ihrer Gottlosigkeit in Verruf gerieten, und zwar so sehr, daß das bloße Wort „Edom" zu einem Synonym für Sünde und Ausschweifung wurde. Eine Reihe von Propheten predigte gegen die Edomiter, und durch zwei Seiner Diener sprach der Herr über die drohende Vernichtung dieses Volkes wegen ihrer außerordentlichen Gottlosigkeit.

Obadja wird oft der Schicksalsprophet Edoms genannt. Er berichtete:

„So spricht Gott der Herr über Edom: — Wir haben vom Herrn eine Botschaft gehört, ein Bote ist unter die Heiden gesandt: Wohlauf, laßt uns wider Edom streiten! —

Siehe, ich habe dich gering gemacht und sehr verachtet unter den Völkern.

Der Hochmut deines Herzens hat dich betrogen, weil du in den Felsenklüften wohnst, in deinen hohen Schlössern, und du sprichst in deinem Herzen: Wer will mich zu Boden stoßen?

Wenn du auch in die Höhe führest wie ein Adler und machtest dein Nest zwischen den Sternen, dennoch will ich dich von dort herunterstürzen, spricht der Herr." (Obadja 1-4)

*Jedes Jahr kommen jetzt einige Touristen in das Tal von Petra, das umgeben ist von undurchdringlichen Bergen.*



*Die Ain Musa (Moses' Quelle) ist ein herrlicher klarer Wasserstrahl, der aus einem Felsspalt kommt. Der Überlieferung nach, ist dieses die Stelle, wo Moses mit seinem Stab gegen den Felsen schlug und Wasser herausfloß.*



Und so wurden die Edomiter vernichtet und aus ihrem Stützpunkt in den Bergen vertrieben.

Es ist interessant, daß sich nach diesen Nachkommen Esaus ihre Verwandten, die Nabatäer, ein arabisches Volk, das von Abraham und Hagar durch deren Sohn Ismael abstammte, im Gebirge Seïr ansiedelten. Einige Historiker setzen dieses Datum bis 547 v. Chr. zurück, aber die Geschichte der Nabatäer kann mit Sicherheit nur bis 312 v. Chr. zurückverfolgt werden, als sie sich auf den Bergen rings um Petra ziemlich fest angesiedelt hatten. Ihr unzugänglicher Stützpunkt hatte eine ideale Lage an den Handelswegen zwischen Ägypten im Westen, Arabien im Süden und Palästina, Syrien und benachbarten Königreichen im Norden.

Das waren die Zeiten, als die großen Kamelkarawanen, „die Schiffe der Wüste", emsig damit beschäftigt waren, Weihrauch, Gewürze und andere Kostbarkeiten zu transportieren; und die Nabatäer, die aus ihrer befestigten Stadt ausfielen und sich dann wieder in Sicherheit brachten, wurden von den Überfällen auf die Karawanen reich und mächtig. Später forderten sie als Garantie für sichere Durchfahrt einen Tribut von allen, die das Gebiet durchqueren wollten. Armeen von Ägypten und Syrien wurden gesandt, um sie zu vernichten; aber sie konnten die Bergfeste von Petra nicht einnehmen.

Etwa 106 v. Chr. entdeckten die furchtlosen Römer jedoch einen anderen Zugang nach Petra, stürmten und nahmen es, schlugen die Nabatäer und machten Petra zu einer römischen Provinz. Die Römer gaben der Stadt ein anderes Bild, wie sie es mit so vielen anderen eroberten Städten getan haben. Überreste der römischen Straße, des Triumphbogens, römischer Säulen und verschiedener Gebäude können immer noch gefunden werden. Später wurde Petra eine christliche Stadt, und im fünften Jahrhundert n. Chr. gab es eine Bischofschaft von Petra. Im siebten Jahrhundert kamen wieder die Araber, und der Islam wurde zum beherrschenden Einfluß. Später eroberten die Kreuzfahrer diese Stadt, und die Ruinen einer von ihnen gebauten Burg sind immer noch zu sehen.

Niemand scheint zu wissen, warum Petra dann aufgegeben wurde; aber nach den Kreuzfahrern schien jede Kenntnis von der Lage Petras in der westlichen Welt verloren gegangen zu sein. Von 1200 bis 1812, als ein junger Schweizer Forscher es wiederentdeckte, existierte es für die westlichen Völker allenfalls als Legende.

Im Jahre 1812 machte dieser Forscher, Johann Ludwig Burckhardt, die beschwerliche Reise von Damaskus nach Kairo auf dem Wege am südlichen Ende des Toten Meeres vorbei. Während er reiste, fingen sein Führer und andere damit an, Hinweise über einige in den Bergen versteckte sagenhafte Ruinen fallenzulassen. Mit ungewöhnlichen Mitteln bewegte er seinen Führer dazu, ihn in das Gebiet zu führen; und die Stadt, die 600 Jahre lang eine Legende war, wurde zur Wirklichkeit.

Ein anderes interessantes Kapitel in der langen Geschichte von Petra wurde von T. E. Lawrence geschrieben, der während des Ersten Weltkrieges unter dem Namen Lawrence von Arabien bekannt wurde. Lawrence hielt Petra mit einem verhältnismäßig kleinen Kontingent Araber besetzt und verteidigte es erfolgreich gegen eine Armee von siebentausend Türken. Unter Anwendung derselben Strategien, welche die Nabatäer und vielleicht die Edomiter schon so viel eher verwendet hatten, wartete Lawrence, bis die Türken sich in dem engen Paß dräng-

*Teilnehmer der „Brigham Young University Bible Lands Tour Group" stehen auf der großen Urne, die den Tempel von* ed Deir *krönt und studieren die zerklüfteten Berge westlich von Petra. Der Berg ganz rechts heißt Hor. Auf dem Gipfel dieses Berges nahm Moses das Priestergewand Aarons und legte es kurz vor dessen Tod Aarons Sohn Eleasar um.*



ten, und ließ dann seine Beduinentruppe angreifen, den Ausgang versperren und Steine von den Felsen hinabwerfen. Über Petra schrieb Lawrence an einen Freund: „. . . Du wirst niemals erfahren, wie Petra aussieht, bevor Du selbst hierherkommst . . . Aber Du kannst sicher sein, daß Du Dir überhaupt nicht vorstellen kannst, wie schön ein Ort sein kann, bevor Du es gesehen hast."

Im vergangenen Jahr wurde eine schmale Straße mit fester Oberfläche gebaut, die von der Stadt Ma'an bis nahe an den Anfang des Passes geht, der nach Petra hineinführt. So können Reisende die Fahrt verhältnismäßig einfach und mit wenig oder gar keiner Gefahr unternehmen.

In Petra selbst gibt es annehmbare Speise- und Übernachtungsmöglichkeiten, und ein neues, verschwenderisch mit Klimaanlagen ausgestattetes Hotel in der Nähe des Passes müßte auch die Wünsche der Anspruchsvollsten befriedigen.

Unsere eigene Gesellschaft, die aus dreizehn Teilnehmern der Tour der Brigham-Young-Universität durch die Länder der Bibel bestand, verließ Jerusalem früh am Morgen, fuhr auf der Straße von Jerusalem nach Jericho ins Jordantal, über den Jordan und wandte sich dann, nachdem wir die wilden Berge jenseits des Jordans erklommen hatten, nach Süden in das Land, das in alten Zeiten Moab genannt wurde. Wir folgten ziemlich genau der Königsstraße, über die Mose die Kinder Israel vor so langer Zeit geführt hatte. Als wir die vielen hundert Morgen Weizen auf den weiten, fruchtbaren Ebenen sahen, konnten wir ein wenig besser verstehen, daß Mißernten in den judäischen Bergen jenseits des Toten Meeres nicht unbedingt auch in Moab auftreten mußten. Wir fühlten uns Ruth und Naomi näher.

Als wir zu den großen Wüsten des früheren Edoms (oder Idumäa) kamen, sahen wir Hunderte von Kamelen, manche in malerischen Kamelzügen, die immer noch Lasten für die Beduinen trugen. Bei Ma'an wandten wir uns auf der neuen Straße westwärts und gelangten bald an den Ain Musa, eine Quelle mit kaltem, klarem Wasser, die aus einem Felsen entspringt. Dies ist traditionsgemäß der Ort, an dem Mose mit dem Stab gegen den Felsen schlug, so daß Wasser herausfloß. Wir folgten nun dem Wadi Musa und kamen bald an den Beginn des Passes. Hier bestiegen wir unsere Pferde für einen Ritt von einer Dreiviertelstunde in das geheimnisvolle Tal zu den Stätten der fast unglaublichen Fassaden der Tempel und Gräber.

Reisende haben gesagt, ganz gleich, was man von Petra erwartet, ganz gleich, wieviel man darüber gelesen hat oder wieviel man darüber zu wissen glaubt, daß man immer mehr finden wird, als man erwartet hat. Auf uns traf dies buchstäblich zu. Der Paß ist so eng, daß er an manchen Stellen oben zusammenzutreffen scheint. Der erste Blick auf die großartige Fassade, die als al Khaznah (oder Khaznet Far'on) bekannt ist, mit ihren rosenroten Säulen und Statuen ist ein Erlebnis, das man niemals vergißt. Vor den Elementen in diesem engen Paß geschützt, ist sie in ausgezeichnetem Zustand erhalten. Sie wird „die Schatzkammer Pharaos" genannt, weil die große Steinurne nach der Legende gewaltige Schätze enthalten soll.

Wo sich der Paß zum Tal hin öffnet, ist man verblüfft über die phantastischen Farben der Felsen, die Zahl der Höhlen und Fassaden, die in den Felsen gemeißelt wurden, und über die vielen hübschen Oleanderbüsche.

Von einem Felskamm im Westen des hohen Tales al Diar sieht man in den blauen Dunst zum Golf von Akaba und auf die Kupferberge, in denen sich die Bergwerke von König Salomo befanden. Man sieht auch die verlassene Wildnis, durch die sich die Kinder Israel mühsam Bahn brachen. Man sieht die verlassenen und phantastisch gestalteten Bergspitzen, von denen eine zu dem Berge Sinai gehören mag, auf dem der Herr Seinen Kindern die Zehn Gebote gab, und eine zum Berge Hor, auf dem Aaron starb.

In Petra gibt es Dutzende von Sehenswürdigkeiten. In diesen Bergen und in diesen Kammern liegt die Geschichte von Jahrtausenden verschlossen; aber noch wichtiger ist die Einsicht, die sich vielleicht aus dem Verständnis der Geschichte Edoms ergibt, welche außerordentliche Täuschung es ist, wenn man den Wegen der Welt folgt, und wie weise es ist, den Worten des Herrn zu lauschen und sie zu befolgen, nach wahren Werten zu trachten und sie über alles andere zu stellen.

Wir haben gelesen, daß manche Leute von ihrem Besuch in Petra enttäuscht waren. Sie fanden es düster und niederdrückend. Aber die dreizehn Heiligen der Letzten Tage, die diese Reise im Sommer 1966 unternahmen, fanden, daß diese beiden Tage zu den interessantesten und gewinnbringendsten ihres Lebens gehören, an die sie sich noch lange erinnern werden.




# Die Kirche im deutschsprachigen Europa:

# Schweizerische Mission

Die Schweizerische Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage wurde im Jahre 1850 unter der Leitung des Apostels Lorenzo Snow ins Leben gerufen. In Genf und Basel begonnen, wurde die Missionstätigkeit bis nach Deutschland und Österreich fortgesetzt.

Von 1850 bis 1851 und von 1891 bis 1904 wurde die neueröffnete Mission die „Schweizerische Mission" genannt. Dazwischen, in den Jahren 1851 bis 1857 wurde sie Schweizerisch-Italienische Mission genannt, wobei die Schweiz deren wichtigsten Bestandteil bildete. Von 1857 bis 1861 wurde sie als die Schweizerische, Italienische und Deutsche Mission bezeichnet und zwischen den Jahren 1867 und 1898 sowie zwischen 1904 und 1945 war sie als die Schweizerisch-Deutsche Mission bekannt. Nach dem zweiten Weltkrieg erhielt die Kirche in Europa einen großen Zuwachs, und die Mission wurde bis 1961 Schweizerisch-Österreiche Mission genannt. 1961 erfolgte die Trennung von Österreich und seither lautet der Name der Mission wiederum Schweizerische Mission. Die Welschschweiz wurde ebenfalls 1961 ein Teil der Ostfranzösischen Mission, welche ihren Hauptsitz in Genf hat.

Zürich dient nun zum dritten Male als Missionshauptsitz. Hier befand er sich zuerst, und nach einer Verlegung nach Bern wurde er 1882 wiederum in Zürich errichtet. 1920 wurde in der Leimenstraße 49 in Basel ein historisches Haus gekauft, welches in der Folge während 42 Jahren als Missionshauptsitz diente. Das nun in Zürich gekaufte neue Gebäude gelangte 1962 in den Besitz der Kirche und wurde am 24. Dezember desselben Jahres in Betrieb genommen.

Die Missionstätigkeit in der Schweiz begann als ein Anhang der Italienischen Mission. Bei der Eröffnung der Europäischen Mission 1849 wurde der Apostel Lorenzo Snow nach Italien berufen. Ältester Snow bestimmte Thomas B. H. Stenhouse in der Schweiz zu arbeiten. Bruder Stenhouse siedelte sich in Genf an, wo er ein Büchlein auf Französisch veröffentlichte. (Les Mormons, Saints des Dernier — Jour Et Leur Ennemis) Einer der wichtigsten, die bekehrt wurden, war Serge L. Ballif, ein gelernter protestantischer Pfarrer aus Bern. Gleichwie Karl G. Maeser in Dresden, wurde Ballif ein Mormon-Missionar und Leiter in seiner Heimat vor seiner Auswanderung nach Utah im Jahre 1854. Im Jahre 1879 kehrte er wieder nach Europa zurück, um über die Schweizerisch-Deutsche Mission zu präsidieren. Sein Sohn, Serge F. Ballif, diente zweimal als Missionspräsident in den deutschen Missionen.

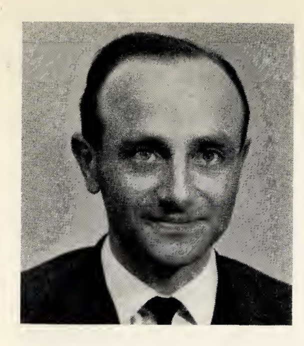
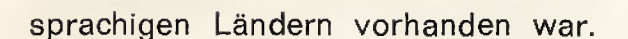
Die Anstrengungen in der Schweiz ergaben sich fruchtbarer als in Italien. Als Lorenzo Snow nach Amerika zurückkehrte, wurden die zwei Missionen zusammengefügt (1854) und als die Schweizerisch-Italienische Mission bekannt. Die meisten Mitglieder in Italien wanderten nach Utah aus, und obwohl der Name Italien in dem Namen der Mission bis 1869 blieb, wurde wenig Missionstätigkeit nach 1854 durchgeführt.

Von ihrem Anfang an wurde die Schweizerische Mission auf einem festen Fundament aufgebaut. Wegen Religionsfreiheit in der Schweiz, konnten die Missionare den Rechtsweg beschreiten. Dies fehlte in anderen Missionen. In Norddeutschland wurde George C. Riser ins Gefängnis geworfen, dagegen hatte George Mayer, der in der Schweiz war, Anspruch auf Erfassungsrechte und konnte solche Versuche vereiteln. Er beschrieb sein Erlebnis mit diesen Worten:

> „Ich bin zu einem Advokaten gegangen, und er faßte ein Schreiben gegen ihre (die Züricher Polizei) Gerichtsverhandlungen auf. Ich überreichte es dem Züricherkonzil, und dort liegt es immer noch. Weil es Religionsfreiheit hier gibt, können sie nichts gegen mich tun, aber sie dachten sie könnten mich vor Angst wegtreiben."

1854 begann die Auswanderung nach Utah. Während der nächsten 30 Jahre reisten viele Schweizer ab.

Besonders interessant sind diejenigen, die in ihre Heimat als Missionare zurückkehrten. Sie waren das Beste, was die Kirche hatte, um dem Vorurteil entgegenzuwirken, das gegen die Mormonen in den deutsch-

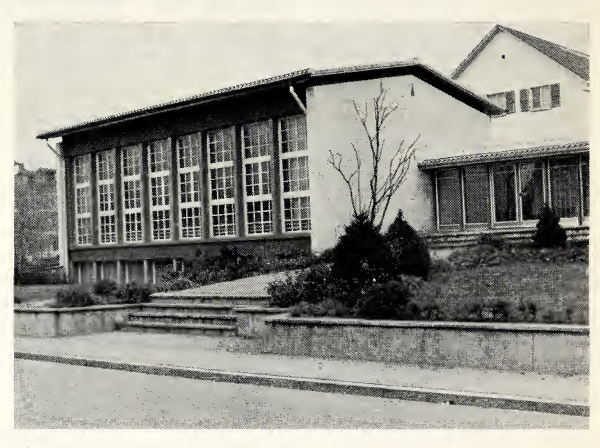


sprachigen Ländern vorhanden war.

1861 wurden die deutschsprachigen Missionen in eine Mission zusammengefügt.

Seit ihrer Gründung 1850 war die Schweizerische Mission ununterbrochen in ihren Tätigkeiten vorbildlich. Der Name hat sich mehrere Male geändert, aber keine politische Krise oder populäre Opposition hat ihre Türe zugeschlossen. Während des ersten Weltkrieges blieb der Missionspräsident sicher in der Schweiz. Am Anfang des zweiten Weltkrieges wurde die Leitung der Mission einem Schweizer, namens Max Zimmer, übergeben. Er leitete die Mission bis ein Amerikaner, namens Scott Taggart, ihn 1945 ersetzte. Unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg wurden Ezra Taft Benson und Alma Sonne mit der Führung der Wiedererlangung der Europäischen Mission beauftragt. Seither sind die folgenden Missionspräsidenten gewesen: Samuel E. Bringhurst (1949—1952), William F. Perschon (1953—1956), Jesse R. Curtis (1956—1959), William S. Erekson (1959—1962), John M. Russon (1962—1965) und Rendell N. Mabey seit 1965.

Der Höhepunkt der Geschichte der Schweizerischen Mission war die Einweihung des ersten Tempels der Kirche in Europa. Im August 1953 weihte Präsident David O. McKay den Platz ein, und 1955 kehrte er nach Europa zurück, um den fertigen Tempel für das Werk des Herrn einzuweihen. Nach fünfjähriger Bautätigkeit wurde der Tempel am 11. September 1955 eingeweiht. Tausende von Besuchern



nahmen an diesem Ereignis teil, das durch das Singen des weltberühmten Tabernakelchores, der 375 Stimmen umfaßt, verschönert wurde. Vor der Einweihung haben Tausende von Menschen, auch Nichtmitglieder der Kirche, das Gebäude besichtigt und alle gewünschten Erklärungen erhalten.

Im Oktober 1961 wurde der Schweizerpfahl in dem nördlichen Teil der Schweiz errichtet. Der neue Pfahl umfaßte fünf Wards und drei Gemeinden. Zu jener Zeit befanden sich 1900 Mitglieder in dem Pfahl.

Im März 1962 wurde Missionstätigkeit unter der italienischen Bevölkerung angefangen. Die Arbeit unter diesem Volk wurde gefördert und verbreitet bis im August 1966 die Italienische Mission unter der Leitung von John Duns gegründet wurde.

Das Bauprogramm in der Schweiz geht ständig vorwärts. Seit 1956 sind vier Gemeindehäuser gebaut und eingeweiht worden. Diese sind Thun, Biel, Zollikofen und Ebnat-Kappel.

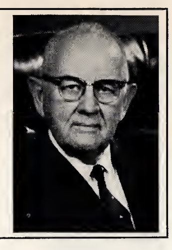
Gegenwärtig gibt es 1400 Mitglieder in der Schweizerischen Mission. Die Mission umfaßt 11 deutschsprachige Gemeinden. Zu dieser Zeit arbeiten ungefähr 100 Missionare in der Mission.

Die Schweizerische Mission leitet auch die Missionsarbeit in anderen Ländern in Europa und in dem Nahen und Mittleren Osten. Die Arbeit gedeiht in Beirut, Libanon, wo vier Missionare das Evangelium predigen. Seit Mai 1966 haben ungefähr 50 Leute sich der Kirche angeschlossen. Die meisten Mitglieder in Beirut sind Armenier.

Fortsetzung Seite 272

VON SPENCER W. KIMBALL
vom Rat der Zwölf

# Gott ist nicht tot



In den letzten Monaten haben Zeitschriften und Zeitungen den Philosophen und Theorien von Theologen viel Platz gewidmet, die blind nach etwas herumzusuchen scheinen, wonach sie sich innerlich sehnen, was sie jedoch nicht zu finden scheinen können. Dieses geistige Umherwandern erinnert uns an ein Gedicht, in dem von körperlicher Blindheit die Rede ist.

Es scheint eine ähnliche Blindheit unter vielen zu geben, die vielleicht aufrichtig sind, jedoch auf geistigem Gebiet ihren Weg mit unaufhörlichem Schlag, linkischen Händen und stolpernden Füßen abtasten.

Noel Coward läßt einen jungen Mann sagen, daß er wegläuft, weil „die Vergangenheit mich bedrückt, die Gegenwart mich langweilt und die Zukunft mich zu Tode erschreckt."

Dieses Gefühl ist für die Rastlosigkeit verantwortlich, die in Demonstrationen, Verbrechen, die jeglicher Beschreibung spotten, Kriminalität, Krawallen, Machtkampf, sozialer Unruhe und Unmoral zum Ausbruch kommt.

Die Langeweile der Gegenwart sucht Erleichterung, und dennoch sind jegliches Abschütteln von Zwang und alles Nachgeben in bezug auf die Impulse unreifer Menschen so unbefriedigend und lassen ein solches Vakuum, daß die Zukunft Anlaß zu Befürchtungen gibt.

Vor kurzem wurde in einer Stadt im Westen ein Seminar von drei Tagen abgehalten. Das Thema war „Theologie im Aufruhr". Originalaufsätze von bekannten Theologen des Landes riefen schnelle Podiumsdiskussionen hervor. Es wird behauptet, daß dieses Symposium, das von der Abteilung für religiöse Untersuchungen gefördert wurde, ein bezeichnender Versuch von modernen religiösen Denkern war, die gegenwärtige Theologie in eine klarere Perspektive zu bringen.

Versuchen sie, ein weiteres Glaubensbekenntnis von Nizäa zu schaffen? Warum hat das Nizäische Glaubensbekenntnis nicht ein für alle Mal das Sein, das Wesen und die Persönlichkeit Gottes eindeutig festgelegt? Kann irgendeine Gruppe von Menschen, und seien sie auch noch so intelligent, Gott durch eigene Anstrengungen finden? Warum können Menschen mit solcher Intelligenz und Ausbildung nicht einig werden und einen Gott finden, der alle befriedigt? Warum soll man es überhaupt versuchen, wenn der Staat, wie ein russisches Mädchen sagte, alles bietet und einen Gott unnötig macht?

Es liegt ein Pathos auf dem gegenwärtigen Kampf feierlich verkündeter Theologen, die sich in der Dunkelheit in Schweiß und Mühe in ihrer Suche mühsam nach etwas fortbewegen, was ihre angeborenen Bedürfnisse und einen Gott befriedigt, den sie verehren, bewundern, lieben und auf den sie sich in gefahrvollen Zeiten stützen können; es ist traurig, wenn man sie durch die Dunkelheit tappen sieht, nur um am Ende ihres Pfades nichts zu finden.

Es ist ein großer Umbruch im Gange, und althergebrachte Lehren werden wie nie zuvor angegriffen. Konfessionelle Richtungen zerfallen. Offensichtlich hat der traditionelle Säkularismus die Menschen im Griff und schwächt sie. In einigen der größten Kirchen wird der Ritus durchgreifend revidiert.

Es gibt Wandlungen in der Kirchenpolitik, der Lehre und dem Glauben, damit sie den Wünschen und Bedürfnissen der Menschen entsprechen. Überall drängt man dazu, die Kirche zeitgemäß zu machen, indem man sie als durch Technik und Städteplanung inspiriert hinstellt (sowohl in der Liturgie als auch der Kirchenregierung, wobei der Katholizismus sich dem Protestantismus und der Protestantismus sich dem Katholizismus nähert.) Die Weltkirchen befinden sich auf dem Marsch.

(Es scheint keine Uneinigkeit hinsichtlich des Glaubens oder der Gefühle zu bestehen.) Selbst viele ihrer angeblich geistigen Führer leugnen Gott, (und andere sagen, es habe einen gegeben, aber Er sei tot.) Im allgemeinen geben sie ihm keine eindeutige Form oder Eigenschaften. Es herrscht Verwirrung.

Ein Theologe aus Oxford, der von dem Geheimnis des Seins spricht, argumentiert wie folgt: „Wir sind nun von allen großen Krisen des Lebens abgeschirmt. Die Geburt ist eine Art Unterbrechung von vorgeburtlichen und nachgeburtlichen Kliniken, während der Tod einen Menschen nur aus der Gemeinschaft herausholt . . ."

Ein anderer „Denker" sagt: Der Mensch hat den Kontakt zu der transzendenten Dimension in dem Übergang von einer ländlich-landwirtschaftlichen Gesellschaft zu einer städtisch-technischen Welt verloren." (Time, 8. April 1966, S. 85.)

Sie sprechen von „einer Kultur, die das Transzendente, das Jenseits . . . zurückweist".

„Daß die Christenheit ihre Flucht vor ihrer zu strengen anthropomorphischen Vergangenheit fortsetzen und immer noch lernen muß, daß die Rede von Gott weitgehend symbolisch ist;" (Time, 8. April 1966, S. 87;) daß solche gottverbundenen Fragen wie persönliches Heil in dem Leben nach dem Tode und Unsterblichkeit beachtlicher neuer Überlegungen bedürfen." Es scheint, daß bei vielen Menschen nicht nur „kein Raum für Ihn in der Herberge", sondern auch „kein Raum für Ihn im Universum" ist.

Diese Philosophen und Theologen sagen: „Heute hat die Wissenschaft den Menschen auf einen Haufen Atome reduziert, den Himmel zu einer Mythologie gestempelt und die philosophische Suche nach einer Bedeutung für den Tod noch zwingender gemacht. (Dennoch scheinen die zeitgenössischen Antworten befriedigender als damals zu sein, als Pascal dem Problem vor dreihundert Jahren begegnete." Literaturangabe unbekannt.)

Ein anderer: „Obwohl die Hoffnung auf Unsterblichkeit fortbesteht, bleibt die traditionelle christliche Ansicht, daß der Tod einer Umwandlung in ein volleres Leben darstellt, bestenfalls Ansicht einer Minderheit." Und weiter: „Die Furcht vor dem Tode ist nicht mehr so sehr die Furcht vor dem Gericht, sondern vielmehr die Furcht vor der stattfindenden Beschneidung unseres Rechtes auf Leben. Er ist ein statischer Endpunkt."

Bonhoeffer vertrat 1945 die Ansicht:

„. . . daß die Welt zu einem Punkt gelangt, wo sie in der Lage sein würde, ohne Religion auszukommen, und daher eine ‚religionslose Christenheit' bräuchte." (USN&WR 56:4-1-8-66.)

Und wenn wir diese gottlosen Vorstellungen lesen, fragen wir uns, ob Christus zu solchen sagte:

„Laßt die Toten die Toten begraben."

Tillich spricht von Mut „. . . angesichts der schrecklichen Möglichkeiten des Nichtseins, der Ungewißheiten des Lebens und der Zweideutigkeiten. Für ihn ist Gott kein Supermensch im Himmel, sondern der Grund des Seins, das äußerste Interesse."

„Sünde ist Entfremdung von der Einheit mit Gott." „Die Entfremdung des Menschen von Gott ist für seine Angst und seinen Versuch verantwortlich, in Idolen wie Status, Sex, Nationalismus, Kommunismus oder sogar der Kirche Erleichterung zu finden."

Cox behauptet: „Wir müssen jetzt eine Form von Theologie konstruieren, in der wir ohne Lehre von Gott auskommen."

Es wird folgendes behauptet: „Kein ernsthafter Theologe würde heute versuchen, die Eigenschaften Gottes so zu beschreiben, wie es der mittelalterliche Scholastiker mit solcher Gewißheit getan hat. (Verschwunden ist auch jeder Versuch, Gott allein durch die Vernunft zu beweisen. Aus dem einen Grund, weil jeder Beweis einen plausiblen Gegenbeweis zu haben scheint . . .")

John Updike fängt sein Gedicht „Seven Stanzas at Easter" (Sieben Strophen zu Ostern) wie folgt an: „Mache keinen Fehler: wenn Er überhaupt auferstanden ist, war es Sein Körper; wenn die Auflösung der Zellen nicht die wiederzusammengefügten Moleküle umkehrt, beleben sich die Säuren des Geistes neu, die Kirche wird scheitern."

Barth warnt davor, daß „jede Suche nach Gott, die von einem menschlichen Experiment ausgeht, ein vergebliches Suchen ist, bei dem man nur ein Idol, nicht den wahren Gott entdeckt."

Manche Theologen sagen, daß die biblische Terminologie aufgehört hat, ein Bestandteil des Wortschatzes der Welt zu sein, und Gefahr läuft, ein Spezialjargon zu werden, der manchen ebenso unverständlich ist wie die Gleichungen von Physikern. Um diese Lücke in der Verständigung zu überbrücken, haben sie versucht, die Vorstellung von Gott in zeitgenösisscher, philosophischer Sprache neu zu interpretieren!

Nach Ansicht mancher Theologen „verwandelt Gott sich mit dem Universum. Anstatt sich Gott als die unveränderliche, bewegende Kraft des Universums vorzustellen", argumentiert Ogden, „ist es verständlicher, Ihn als ‚die äußerste Wirkung' zu beschreiben (und als den ‚äußerst relativ Einen', dessen Aufgeschlossenheit, sich bedingt durch die Handlungen anderer zu wandeln, buchstäblich grenzenlos ist). Kurz gesagt, die Welt erschafft Gott ebenso, wie Er sie erschafft." (Time, 8. April 1966, S. 86.)

Ein Denker mit eigenem Stil sagt: „Vielleicht . . . müssen Sie alles Traditionelle vergessen, was Sie je über Gott gelernt haben, vielleicht sogar das Wort selbst." (Hinweis USNWR 56, 18. April 1966.)

Ein Autor sagte, daß es trotz des vermehrten Reichtums wahrscheinlich mehr Verbitterung, Einsamkeit, geistige Krankheit und Ungewißheit und Leere gibt, die zeigen, „wie kläglich unzureichend die geistigen Reserven der Menschen sind". Er erwähnt einen Selbstmordklub mit Freiwilligen, die abwechselnd 24 Stunden pro Tag auf der Hut sind, um den kritisch Verzweifelten zu helfen. Es ist behauptet worden, daß durch die neu geöffneten theo-

logischen Fenster „mehr hinausgegangen als hereingekommen ist."

„Geschworene Priester sind verzweifelt", sagt ein englischer Rektor, „und immer weniger junge Männer bereiten sich auf das Priesteramt vor."

In einer südamerikanischen Stadt, von der berichtet wird, daß 40 000 Priester fehlen, wurde ein großes Spruchband über die Hauptstraße gespannt, auf dem der dringende Aufruf stand: GEBEN SIE IHRE SÖHNE DEM GEISTLICHEN AMT, denn es ist eine Tatsache, daß zahlreiche Kirchen keinen Pastor finden können.

Der obige Autor schließt seine Schrift mit den Zeilen: „In Großbritannien ist das Abschweifen von der organisierten Religion zu weit gegangen, als daß man sie durch Reformen retten könnte." (Harper's Magazine, März 1966.)

Es wurden Beschwerden erhoben, daß „Gott in der Kiste einer Kirche eingeschlossen worden ist, die nur ein oder zwei Stunden am Sonntag geöffnet ist." Es wurde behauptet, „daß ein gewisses Programm von systematischen Hausbesuchen nicht einen einzigen Menschen zur Kirche gebracht hat."

Mit der besonderen Betonung, die dieser Rektor auf die Taufe legte, fand er heraus, „daß nur ein Teil der Eltern der Hunderte von getauften Babys jetzt Mitglieder der Kirche sind."

Er sagt, daß Kirchenmitglieder unter anderen folgende Fragen stellen, wenn sie den Priester verlangen: „Können Sie eine Abtreibung für meine Tochter veranlassen?" „Haben Sie irgendwelchen Einfluß beim staatlichen Fürsorgeamt?" „Man hat mich beim Warenhausdiebstahl ertappt. Können Sie dafür sorgen, daß mein Name nicht in der Ortszeitung erscheint?"

Dies scheint typisch für den Verlust zu sein, den die sogenannte christliche Kirche von heute in wahrer Frömmigkeit und Geistigkeit zu verzeichnen hat, und das alles im Lichte des konstanten phänomenalen Wachstums und der Zunahme von Geistigkeit in der wahren wiederhergestellten Kirche Jesu Christi.

62% der Amerikaner sind der Ansicht, daß die Kirchen ihren Einfluß verlieren.

„Schätzungsweise haben 70000 jüdische und protestantische Gemeinden keine vollzeitlichen Geistlichen, die sich ernsthaft um das Wesen und sogar die Existenz Gottes kümmern." (U.S. News and World Report, S. 55, 4-18-66.)

Und viele ruhen sich auf Sex, anderen moralischen Problemen und sonstigen Maßstäben aus, die seit langem bestehen.

In Deutschland lassen Berichte eine Verminderung religiöser Frömmigkeit erkennen, Kirchen und Kathedralen werden leer.

In Lateinamerika wird von einer geringen Besucherzahl bei Massenveranstaltungen und anderen Versammlungen berichtet, wobei die meisten Anwesenden Frauen sind. Wenige treten in einer Zeit in den Priesterstand ein, wo „zunehmende Zahlen katholischer Intellektueller und junger Schüler der Priesterseminare sich in einer steigenden Flut religiösen Zweifels mitgerissen sehen." Es wird berichtet, daß die katholische Kirche sich in fast revolutionärem Tempo wandelt.

Ein Dekan der episkopalischen Kirche schien das Gefühl vieler Geistlicher zum Ausdruck zu bringen, als er sagte: „Ich bin verwirrt in bezug auf das, was Gott ist, aber so geht es auch dem übrigen Amerika." (Time, 4-8-66, S. 83.)

Und ein anderer sagte: „Ich schaue meinen Menschen ins Gesicht und weiß nicht genau, welche Bedeutung diese Worte, Gesten und Zeremonien für sie haben." (Time, 4-8-66, S. 83.)

Einer sagt: „Gott ist buchstäblich tot. Er starb in dem sterblichen Christus . . . Die Christenheit ließ den toten Gott in einer leeren Form wiederauferstehen. Als diese Form der Christenheit in sich zusammenbrach, wurde die Realität des Todes Gottes offenbar." (USNWR 56, 4-81-66.)

Ein weiterer, der über den Haltepunkt vieler anderer hinausgeht, versucht, die Vorstellung von einem persönlichen Gott „von Mythologie zu befreien". Er sagte: „Wir sagen nicht nur, daß der moderne Mensch nicht in der Lage ist, an Gott oder selbst daran zu glauben, daß wir in einer Zeit leben, wo Gott sich dafür entschieden hat zu schweigen."

„Gott hat sich dafür entschieden zu schweigen", sagen sie, „. . . Gott ist aus der Geschichte verschwunden . . . Er fehlt wahrhaftig und ist unseren Blicken verborgen, daher ist er wahrhaftig tot." Diese Ansichten scheinen in den theologischen Seminaren und Hochschulen große Beachtung zu finden. (USNWR 56, 4-18-66.)

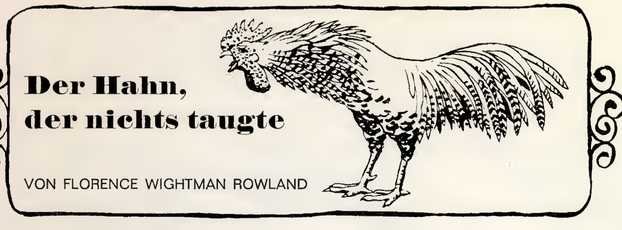
Einer sagt: „Christliche Atheisten erwecken die Kirchen zu der brutalen Realität, daß . . . die Existenz eines persönlichen Gottes . . . jetzt einem heftigen Angriff ausgeliefert ist. Was fraglich ist, ist Gott selbst.

Die traditionellen sogenannten christlichen Kirchen scheinen einen erbitterten Defensivkrieg gegen die wachsenden Tendenzen einer antigöttlichen Religion zu führen." (Time, 8. April 1966.)

# DER kleine STERN

KINDERBEILAGE FÜR JUNI 1967





# Der Hahn, der nichts taugte

VON FLORENCE WIGHTMAN ROWLAND

Rudah sah noch nicht einmal die Regenwolken, die tief über der brasilianischen Stadt Serra Negra hingen. Seine volle Aufmerksamkeit galt seinem Vater. Sie standen in der Mitte des großen Hühnerhofs, wo Papai die kleinen Hähne aussortierte.

Oft schon hatte Papai versprochen, ihm einen kleinen Hahn zu schenken. Heute wollte Papai sein Versprechen einlösen.

Der Vater wandte sich Rudah zu und fragte: „Nun, welchen möchtest du haben?"

Rudah schaute auf einen Hahn, der aus einem Futterkasten fraß. „Diesen hier, Papai", sagte er. „Diesen möchte ich haben."

Rudahs Mutter und seine Schwester Glaucia gingen zum Zaun und beobachteteten sie.

Papai lachte. „Nicht diesen ulkigen", sagte er. „Er ist dünn und mager. Aus dem wird nie etwas Rechtes. Gebrauch deine Augen. Das ist ein Hahn, der nichts taugt; er ist noch nicht einmal für den Kochtopf geeignet." Unter Lachen fuhr sein Vater fort. „Wenn du ein Farmer wie dein Papai werden willst, mußt du es lernen, Geflügel auszusuchen, das besser ist als jener Hahn."

Rudah war den Tränen nah. „Ich will ihn ja nicht essen, Papai. Ich will ihn doch zum Spielen haben. Ich habe ihn gern."

Wie konnte er denn erwarten, daß Papai verstand, warum er gerade diesen Hahn ausgewählt hatte? Der Grund war nämlich, daß er so merkwürdig aussah und Rudah Mitleid mit ihm hatte.

Seine Mutter erinnerte Papai: „Du hast versprochen, er könnte einen von den Hähnen haben. Nun, er hat gewählt."

Papai räusperte sich laut, als wenn er sich das Lachen verbisse.

„Deine Mutter hat recht", stimmte er zu. „Ich werde Wort halten; und du wirst aus deiner falschen Wahl lernen, das Gute und das Schlechte zu unterscheiden. Ich gebe dir den Hahn, der nichts taugt. Er soll dir gehören.

Rudah sprang in die Luft. Dann hob er den kleinen, dünnen Hahn, der ziemlich laut piepte, hoch.

Glaucia ging zu ihrem Bruder. Sie kicherte und sagte: „Er ist ein Pieper. Warum nennst du ihn nicht „Piep"?"

Rudah lächelte: „Das ist ein guter Name. Er soll Piep heißen." und Piep hieß er von da an.

Rudah wäre vollständig glücklich gewesen, wenn nur sein Vater Piep auch gern gehabt hätte. Er wünschte, Papai würde nicht jedesmal lachen, wenn er Piep sah.

Wenn Rudah jeden Tag mit Hacken und Jäten fertig war, eilte er zu dem Kasten, den er für sein Tierchen als Haus hergerichtet hatte. Zusammen wanderten sie auf den Gebirgspfaden hinter ihrem Haus. Jedesmal, wenn Piep irgendwo hinlief, wo Rudah ihn nicht sehen konnte, pfiff er dreimal und Piep kam zu ihm geflogen, rieb mit dem Kopf an seinem Hosenbein oder hüpfte auf seine Schulter.

Anfangs hatte Rudah einen Strick an Pieps Bein festgebunden, aber als er älter wurde und auf Rudahs Pfeifen kam, ließ er ihn frei herumlaufen. Alle Nachbarn sahen gern zu, wenn Rudah seinen Piep Kunststücke durchführen ließ, die er ihm beigebracht hatte.

Rudah hatte nur einen Kummer mit Piep. Ganz egal, wie fest er den Haken an Pieps Kasten anbrachte, Piep pickte oft daran und öffnete den Kasten.

Piep fraß nichts im Garten, und bisher hatte Papai Piep noch nicht bei den Pflanzen erwischt; aber Rudah machte sich deswegen Sorgen.

Eines Morgens, ganz früh, kurz vor Sonnenaufgang, wurde Rudah dadurch aufgeweckt, daß ihn jemand am Haar zog. Dann hörte er ein lautes Krähen direkt an seinen Ohren. Es war Piep, der auf Rudahs Brust stand, um mit ihm zu spielen. Drei Uhr in der Frühe war keine Zeit für solche Spiele! Wenn Piep seine Eltern aufweckte, würde Papai sehr ärgerlich sein. Papai könnte ihm sogar Piep wegnehmen und ihn zu den anderen Hähnen stecken. Oder was noch schlimmer wäre, Papai könnte ihn Mutter für den Kochtopf geben.

Rudah kletterte aus dem Bett und versuchte, Piep durch Schmeicheln zu bewegen, zu ihm zu kommen. Piep hielt sich außer Reichweite, flatterte mit den Flügeln und krähte. In diesem Augenblick stolperte Papai schläfrig in den Raum.

„Der Taugenichts von einem Hahn“, rief er mit ärgerlicher Stimme. Er versuchte auch, Piep zu fangen. „Hast Du nicht richtig abgeschlossen?“

„Doch, Papai“, erklärte Rudah, „aber Piep ist sehr klug. Er weiß, wie man den Kasten öffnet.“

Rudah pfiff. Piep gehorchte ihm diesmal und flog auf seine Schulter.

„Es tut mir wirklich leid, Papai“, sagte Rudah und eilte zur Tür. „Ich tu ihn wieder in den Kasten und werde diesmal den Haken fest anbringen.“

Sein Vater brummte und ging zurück ins Bett.

Sobald Rudah auf dem Hof stand, wußte er, daß etwas nicht in Ordnung war. Piep zupfte weiter an seinem Haar und flatterte mit den Flügeln. In diesem Augenblick roch Rudah den Rauch. Er kam aus der Scheunentür. Irgendwie hatte sich der Hahn auf irgendeine Weise die richtige Zeit ausgesucht, ihn aufzuwecken.

„Papai, Mamae“, schrie Rudah, so laut er konnte, „kommt schnell! Die Scheune brennt.“

Papai kam angelaufen. Mamae kam angelaufen.

„Hol die Nachbarn“, schrie Papai. Sowohl er, als auch Mamae, begannen, beim Brunnen Eimer zu füllen. Glaucia lief, um die nächsten Nachbarn zu wecken. Rudah war in die andere Richtung gerannt, um Hilfe zu holen. Nachdem Rudah zurückgekehrt war, öffnete er den Hühnerhof und trieb die Hühner auf das Kartoffelfeld. Glaucia brachte ihre Kuh in Sicherheit. Bald war das Feuer gelöscht. Es hatte

nur einen kleinen Sack Heu verbrannt.

Papai lächelte jedem einzelnen zu und dankte für die Hilfe. Dann fügte er hinzu: „Wenn es diesen Taugenichts von einem Hahn nicht gegeben hätte, wäre die Scheune bis auf den Boden niedergebrannt."

Piep setzte sich auf Rudahs Schulter. Selbst wenn er nicht wie ein Held aussah, war er doch einer! „Ich sollte ihn wohl nicht länger einen Taugenichts nennen", sagte Papai.

Er streckte seine Hand aus und streichelte Pieps Nacken. „Nach all dem, was passiert ist, bist du jetzt ein wirklich guter kleiner Hahn."

„Hast du das gehört?" fragte Rudah. „Papai liebt dich!"

---

# *Peters gute Tat*

VON FRANCIS CARFI MATRANGA

„Eine gute Tat, eine gute Tat", sang Peter auf seinem Heimweg von der Schule. Fräulein Grothe, seine Lehrerin, hatte jeden gebeten, heute eine gute Tat zu vollbringen und morgen davon zu erzählen.

„Was kann ich tun?" fragte Peter sich, als er zu Hause einbog. „Ich möchte die beste Tat von allen tun!" Seine Mutter und Frau Steffens, die Nachbarin, unterhielten sich in der Küche. „Guten Tag, mein Junge", begrüßte ihn seine Mutter. „Wenn du nach oben gehst, dich umzuziehen, bring' doch bitte meine Handtasche mit. Sie liegt bei mir auf dem Tisch."

„Aber ja, Mutti." Peter ging nach oben in sein Zimmer und zog sein Alltagszeug an. Sorgfältig legte er seine Schulgarderobe auf einen Stuhl. „Vollbringe eine gute Tat", sagte er zu sich. „Aber was?"

Als er seiner Mutter die Handtasche reichte, sagte Frau Steffens: „Peter, würdest du bitte eben nach nebenan in meine Wohnung laufen und mein Kochbuch holen? Deine Mutter wollte gern ein Rezept daraus ausprobieren. Das Kochbuch liegt auf dem Küchenschrank."

„Ja, gerne", sagte Peter. Er brachte das Kochbuch, und dann setzte er sich auf die Treppenstufen vor der Tür, um nachzudenken. „Es ist wirklich nicht so einfach, auf eine gute Tat zu kommen", sagte er und runzelte die Stirn.

Er hörte seine Mutter in der Küche rufen. „Peter, wir haben gar kein Brot mehr. Würdest du bitte eben zum Kaufmann gehen?"

„Aber ja, Mutti." Er ging hinein und ließ sich Geld geben.

Auf dem Weg zum Kaufmann begegnete er einem kleinen Mädchen, das weinte. Sie hatte fünf Pfennige gehabt, aber konnte zwei davon nicht finden. Peter half ihr suchen. Das kleine Mädchen lächelte glücklich, als er sie fand.

Als er sich mit dem Brot auf dem Heimweg befand, dachte er angestrengt nach, was für eine wirklich gute Tat er an diesem Tage vollbringen könnte. Morgen früh müßte er in der Schule von etwas berichten können. Aber ihm fiel einfach nichts ein.

Nachts hatte er einen Klumpen im Hals, als er ins Bett ging. Als seine



Mutter ihn schön zudeckte, sagte er mit einer leisen traurigen Stimme: „Ich sollte heute eine gute Tat tun und morgen in der Schule davon erzählen — aber mir fiel gar nichts ein. Ich hatte dich nicht fragen sollen; ich sollte von selbst darauf kommen. Mutti, muß ich morgen zur Schule gehen?"

„Ach, du Dummerchen!" rief die Mutter aus und nahm ihn fest in die Arme. „Du hast heute viele gute Taten vollbracht. Du hast mir die Handtasche gebracht, als ich dich darum gebeten hatte, und auch Frau Steffens' Kochbuch. Und bist du nicht auch zum Kaufmann gegangen, ohne zu murren?"

„Na ja", sagte Peter. „Aber eine gute Tat ist, wenn man etwas Besondres tut, etwas Großes."

„O nein!" sagte die Mutter. „Die besten Taten sind, was man begeistert für andre tut. Du hast heute viele gute Taten vollbracht, ohne es überhaupt zu wissen."

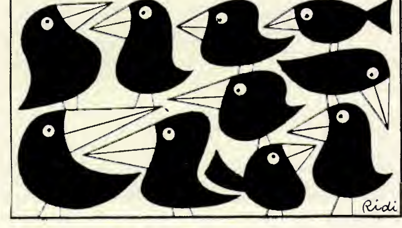
„War es auch eine gute Tat, als ich dem kleinen Mädchen half, die zwei Pfennige zu finden?" fragte Peter.

Die Mutter nickte bejahend, und sie gab ihm einen Gutenachtkuß. Peter kuschelte sich in die Decke und hatte ein ganz warmes und glückliches Gefühl. So konnte er also doch in der Schule etwas erzählen.



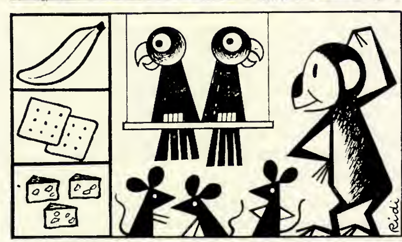
## Die Amseln

Wie viele Amseln sind auf dem Bild? — Kannst Du zwei gleiche Amseln finden? Mal' ihre Schnäbel rot. Wieviele Amseln bleiben jetzt übrig? — Mal' ihre Schnäbel gelb.



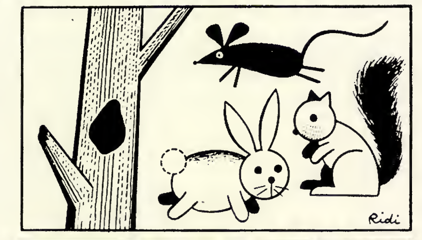

## Fütter' die Tiere

Die Kästen links enthalten:
1 Banane, 2 Kekse und 3 Stück Käse. Zieh von jedem Kästchen eine Linie zu den richtigen Tieren, so daß jedes Tier etwas zu essen hat.




## Wer wohnt hier?

Welches Tier hat seine Wohnung in dem Baumloch?
Das Kaninchen?
Das Eichhorn?
Die Maus?




## Das Falsche heraus

Hier gibt es ein Tier, das nicht zu der Gruppe gehört. Welches? Warum paßt es nicht zu den anderen?

Antwort: Der Tiger. Tiger leben in Indien. Die anderen Tiere leben in Afrika.



# Spaß mit japanischen Papierbasteleien

AKIKO TANI

Benötigt werden:

4 Streifen Papier 1,5 cm x 30 cm

1 quadratisches Stück dickeres Papier (13 x 13 cm) als Boden

1 runde Scheibe (4 cm Durchmesser) aus buntem Papier für den Fisch

2 andere solche Papierscheiben

Nadel und Faden. Klebstoff

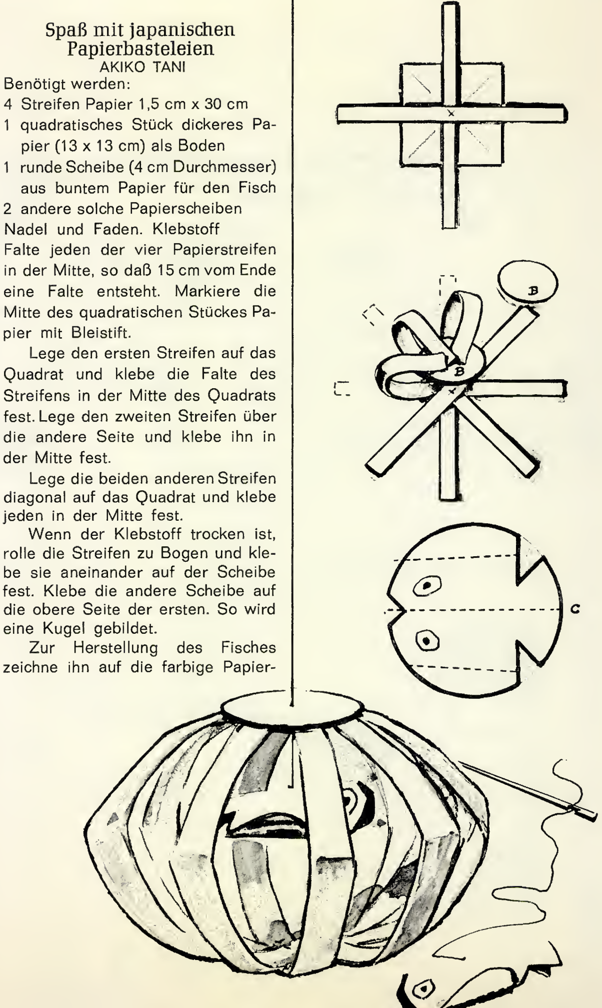
Falte jeden der vier Papierstreifen in der Mitte, so daß 15 cm vom Ende eine Falte entsteht. Markiere die Mitte des quadratischen Stückes Papier mit Bleistift.

Lege den ersten Streifen auf das Quadrat und klebe die Falte des Streifens in der Mitte des Quadrats fest. Lege den zweiten Streifen über die andere Seite und klebe ihn in der Mitte fest.

Lege die beiden anderen Streifen diagonal auf das Quadrat und klebe jeden in der Mitte fest.

Wenn der Klebstoff trocken ist, rolle die Streifen zu Bogen und klebe sie aneinander auf der Scheibe fest. Klebe die andere Scheibe auf die obere Seite der ersten. So wird eine Kugel gebildet.

Zur Herstellung des Fisches zeichne ihn auf die farbige Papier-



scheibe. Dann schneide an den äußeren Linien entlang und falte ihn an den gestrichelten Markierungen.

Schlinge einen festen Knoten in das Ende des Fadens. Gehe mit der Nadel durch den Rücken des Fisches und ziehe den Faden bis zum Knoten durch. Mache ungefähr 4 cm über dem Fisch einen anderen Knoten. Steche die Nadel durch die zwei Scheiben und ziehe den Faden bis zum zweiten Knoten.



Millionen ihrer Menschen sind Osterkommunikanten, die Tauf-, Konfirmations- und Ordinationsstatistiken lassen einen sensationellen Abfall erkennen. An verschiedenen Stellen in England sanken die Konfirmationen während der letzten drei Jahre um ein Drittel ab.

In einem Artikel von Rektor Stacey lesen wir: „. . ., obwohl es ein 'Lippenbekenntnis zu christlichen moralischen Grundsätzen' gibt und formelle Gebete im Parlament gesprochen werden: der königliche Monarch wird von der Geistlichkeit gekrönt. Man betet für die Toten, Priester vollziehen die Trauungen und taufen die Kinder. Es wird behauptet, daß diejenigen, die sich Mitglieder nennen, immer noch gerne einen Priester um sich haben, um ihnen einen Anstrich konventioneller Verbundenheit zu verleihen.

Wie ein Fallschirm scheint er wenig zu nützen, aber seine Gegenwart gibt ein sicheres Gefühl. Intellektuelle Kreise imponieren, und die Popularität der Mitgliedschaft in einer Kirche sinkt in England entschieden ab.

In einem vornehmen Vorort von Chicago wurde eine Untersuchung angestellt, und von 1600 Mitgliedern von Kirchengemeinden, welche die Frage beantworten sollten, was sie wirklich von der Religion erwarteten, sagten 72% von 529, daß sie bezüglich ihres christlichen Glaubens entweder etwas verwirrt oder im Zweifel waren; 34% der Erwachsenen gaben an, daß sie nur zur Kirche gehen, um ihren Kindern mit gutem Beispiel voranzugehen. (Cover Pictures, Inc.)

Die Mystifikation der einfachen Wahrheiten der Botschaft Christi erschreckt uns, aber wie könnten sonst arrogante Geister Befriedigung finden?

Ein berühmter Theologe sagte: „Wir gehen auf eine Zeit ohne jegliche Religion zu." (Time, 8. April 1966.)

Die TIME-Ausgabe vom 8. April 1966 befaßte sich mit der „sichtbar wachsenden Sorge unter den Theologen im Hinblick auf Gott und die säkularisierte Welt."Sie wurde durch das Auftreten der Gruppe von Theologen ins Rollen gebracht, die behauptet, „Gott ist tot", sowie durch den Wirbel, den sie verursachten.

Die Behauptung einiger Denker lautet wie folgt: „Die Kirchen müssen die Tatsache von Gottes Tod anerkennen und ohne Ihn auskommen." „Gott gibt es nicht, und es hat Ihn nie gegeben". „Der strebende und auf sich selbst konzentriete Mensch hatte Gott getötet, und damit war der Fall erledigt."

In einer Zeitung in Atlanta, Georgia erschien dieser Ausspruch: „Gott, der Schöpfer des Universums, der Hauptgott der Juden der Welt, die letzte Realität der Christen und der hervorragendste aller Götter verstarb gestern am späten Abend im Verlauf einer schweren Operation, die durchgeführt wurde, um einen massiven abnehmenden Einfluß zu beheben." (Time, 4-8-66, S. 82.)

Diese arroganten Menschen, heißt es, „glauben, daß Gott tatsächlich absolut tot ist, schlugen jedoch vor, weiterzumachen und eine Theologie ohne Theos, d. h. ohne Gott, zu schreiben."

Ein anderer sagte: „Wir haben als erste in der niedergeschriebenen Geschichte versucht, eine Kultur auf der Behauptung aufzubauen, daß Gott tot ist." (Time, 4-8-66, S. 82.)

Ein Philosoph einer unserer führenden Universitäten schreibt: „Ich verstehe weder Gott noch Seine Art zu wirken. Wenn ich gelegentlich mein Herz dem Gebet zuwende, dann gilt es keinem Gott, den ich sehen, hören oder fühlen kann. Es gilt einem Gott in einer so kalten und dunklen Nacht, wie jeder Ungläubige sie gekannt hat."

Ein weiterer Wissenschaftler sagt: „Wenn Gott überhaupt existiert, besteht Er aus Wasserstoff und und Kohlenstoff oder thermonuklearer Spaltung."

„Gott ist ein im Universum schwebender Geist." Und ein anderer: „Gott ist eine kindliche Phantasie . . ."

Ein weiterer, ein Seminarleiter, sagt: „Gott ist alles, was ich nicht verstehen kann."

Seit undenklichen Zeiten hat der Mensch einen Gott gesucht. Es ist schwierig, dieses angeborene Verlangen, diesen Durst, diesen Hunger aus dem Herzen des Menschen zu vertilgen. Er kann Götter aus Holz oder Stein, Tiere oder die Sonne anbeten, aber der Mensch braucht eine Gottheit und muß sie haben. Man sagt, daß es im alten Babylon mindestens 700 Gottheiten gegeben hat.

Der Marshügel, eine der bekanntesten Stellen im Neuen Testament, liegt direkt unterhalb der Akropolis von Athen mit ihrem Parthenon. Auf diesem Felsen im Herzen der griechischen Hauptstadt verkündete der Apostel Paulus Jesus und die Auferstehung.

Die ganze Verzweiflung und Verwirrung des Jahres 1966 in bezug auf Gott führt uns zu einem kalten Januarmorgen zurück, als wir vor dem Morgengrauen auf dem großen runden Felsenhügel unterhalb der Akropolis und anderer Tempelruinen in Athen saßen.

Fortsetzung folgt

ARA BELLISTON RICHARDS

# Diese „Goldenen Fragen“ und ich

Unser Prophet und Präsident sagte: „Jedes Mitglied ein Missionar.“ Dies ist keine müßige Feststellung oder ein Vorschlag, den man befolgen kann, wenn es einem gerade paßt. Es ist ein Gebot von unserem Himmlischen Vater, um Sein Werk in den Letzten Tagen zu unterstützen. Und um bei diesem Werk zu helfen, wurden zwei „goldene Fragen“ vorgeschlagen: Was wissen Sie über die Mormonenkirche? Möchten Sie mehr darüber wissen?

Ich dachte gern, daß ich von dieser göttlichen Forderung ausgenommen war. Schließlich erwartete ich unser siebtes Kind. Unser Ältestes war erst sechs Jahre alt.

Wir waren gerade an einen neuen Ort gezogen. Die Verpflichtungen in der Kirche und zu Hause brauchten meine ganze Energie auf. Außerdem gab eine vage, trügerische Furcht davor, die „goldenen Fragen“ zu stellen, meinen Ausreden Gewicht.

Als ich indessen zu einer neuen Aufgabe in der Kirche eingesetzt wurde, erinnerte man mich an die „goldenen Fragen“. Es wurde mir versprochen, daß viele Menschen sich der Kirche anschließen würden, wenn ich diese Fragen stellen wollte. Darüber konnte es nun keinen innerlichen Zwist mehr geben. Ich mußte einen Weg finden, um den Willen des Herrn zu erfüllen.

Als ich überlegte, welche Möglichkeiten ich hatte, mit anderen Menschen über das Evangelium zu sprechen, fiel mir ein, daß viele ungeladene Gäste an meine Tür kommen. Sie konnte ich fragen. Als die Avonvertreterin kam, bat ich sie, hereinzukommen, und sagte nach kurzer Unterhaltung: „Ich bin Mormonin.“

Sie nahm den Faden schnell auf und beantwortete die erste „goldene Frage“, ehe ich sie noch gestellt hatte. „Oh“, sagte sie, „unsere ganze Familie ist katholisch. Aber wir haben einen entfernten Verwandten, der eine Mormonin geheiratet hat. Unsere ganze Familie bewundert diese Frau wegen ihrer Ideale. Ich kenne auch eine Mormonin, die nur ein Bein hat. Sie ist immer noch voller Hoffnung und Freude und macht sich nützlich, weil sie an das Leben und an das Jenseits glaubt.“

Nun wäre es ganz logisch gewesen, zu fragen: „Möchten Sie mehr über die Kirche wissen?“ Aber weil ich schüchtern und unerfahren war, antwortete ich: „Menschen zeigen in Krisenzeiten große Kraft.“ Dann wandten wir uns ihrem Anliegen zu, und nach ein paar Minuten war sie gegangen.

Ich war böse auf mich selbst. Sie hatte mich überrascht. Ich hatte noch nicht gelernt, aus meinen Möglichkeiten Gewinn zu schlagen. Ich hatte auch noch nicht darüber nachgedacht, daß die Kirche einen so großen Unterschied in unser Leben bringt, wie ihre Beispiele es zeigten. Ich war noch nicht bereit, die Verantwortung zu tragen, so verschieden von den anderen Menschen um uns herum zu sein. Ich mußte noch viel reifer werden.

Bald kam eine Dame von der Stadtverwaltung zur Volkszählung an unsere Tür. Nachdem ich eine Frage beantwortet hatte, flocht ich ein: „Und wir sind Mormonen. Was wissen Sie über die Mormonen?“

Sie antwortete: „Eigentlich nicht sehr viel.“

„Möchten Sie mehr darüber wissen?“ fragte ich schnell.

Sie schien so geschmeichelt, als ob ich sie aufgefordert hätte, meine Freundin zu werden. Das hatte ich ja eigentlich auch — und noch mehr. Aber sie sagte: „Nein, eigentlich möchte ich es jetzt nicht. Zu mir kommen Missionare von einer anderen Kirche. Als sie vor kurzer Zeit an meine Tür kamen, habe ich sie gebeten wiederzukommen.“ Sie dankte mir mehrere Male, weil ich es ihr angeboten hatte, und sie sprach auch über persönliche Schwierigkeiten mit mir. Einige Augenblicke fühlten wir uns miteinander verwandt, durch ein Band der Liebe verbunden.

Dieses Erlebnis gab mir Mut, meinen Plan weiter zu verfolgen, und seitdem habe ich die „goldenen Fragen“ allen Fremden gestellt, die an meine Tür kamen. Ich bin schon fest entschlossen, daß ich sie fragen werde, ehe ich überhaupt die Tür öffne — und es ist bemerkenswert, daß es deswegen niemals ein gezwungenes Gefühl gab. Um meinen Mut aufrechtzuerhalten, habe ich mir ge-

sagt: 1. Ich habe genauso viel Recht, mit ihnen über meine Ware zu sprechen, wie sie Recht haben, mir ihre anzubieten. 2. Das Evangelium ist wichtig genug, um selbst die beschäftigsten Leute zu unterbrechen. 3. Schließlich sind sie an meine Tür gekommen. 4. Vielleicht sehe ich sie nie wieder.

Eine andere Möglichkeit bot das Telefon. Ich hatte mich schon immer über die vielen Anrufe geärgert, die mir irgend etwas zum Verkauf anboten und die immer gerade dann zu kommen schienen, wenn ich am meisten zu tun hatte. Mein Mann wies mich darauf hin, daß sich hier eine Möglichkeit zum Missionieren böte. Jedesmal, wenn das Telefon klingelte (und wenn nicht ein Mitglied der Kirche anrief), konnte ich die „goldenen Fragen" stellen. Das war nicht nur eine Möglichkeit zum Missionieren, sondern auch eine Methode, Anrufen einen Zweck zu geben, die sonst nur gestört hätten.

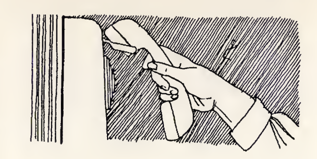


Bald danach rief eine Frau an, die mir einige Kinderbilder zum Kauf anbot. Ich sagte: „Nein, ich habe kein Interesse. Aber was wissen Sie über die Mormonenkirche?" „Nicht viel." „Möchten Sie mehr darüber wissen?"

„Ja", antwortete sie.

Ich war entsetzt. Was sollte ich jetzt tun? Mir fiel nur ein, daß die Missionare gesagt hatten, man sollte die Leute und die Missionare zu einer Hausversammlung einladen. Ich kannte diese Frau überhaupt nicht. Etwas nervös lud ich sie ein, uns einmal mit ihrem Mann zu besuchen. Sie schrieb unseren Namen und unsere Adresse auf. Sie schien sich wirklich für die Kirche zu interessieren. Aber wie zu erwarten war, hörten wir nie wieder von ihr.

Ich dachte lange über diesen Vorfall nach. Ich hätte sagen müssen: „Gut. Geben Sie mir Ihren Namen und Ihre Adresse, dann werde ich Ihnen zwei Vertreter unserer Kirche schikken." Dann hätte sie nicht den ersten Schritt zu tun brauchen.



Ich fühlte mich sehr entmutigt und brauchte Trost. So rief ich eine reizende Schwester an, die eng mit der Missionsarbeit verbunden war. Aber als ich ihr von meinen Plänen erzählte, fand ich zu meiner großen Überraschung, daß sie mich für ziemlich unverschämt hielt. Sie meinte, daß ich die Zeit der Leute in Anspruch nahm, die ihren Lebensunterhalt verdienten, und ihren Gedankengang unterbrach.

Ich fragte meinen Mann, und wir überlegten folgendes: War die Möglichkeit, vom Evangelium zu erfahren, nicht die Zeit des Anrufers wert? War nicht das Wissen, wofür man lebt, viel mehr wert als die wenigen Augenblicke, die man den Leuten von ihrer Arbeitszeit entzog? Und mit einem kühnen Gedankengang kam ich zu dem Schluß: Unterbrachen die Anrufenden nicht meine Gedankengänge? Brachten sie nicht mein Arbeitsschema durcheinander? Ich hatte das Gefühl, daß ich all diese Fragen bejahen könne, daher schien mir dies die beste Möglichkeit zu sein, um ein Gebot zu erfüllen.

Die Art meines Vorgehens fest vor Augen, stellte ich weiter am Telefon die „goldenen Fragen". Aber ich lernte immer noch. Ich fand heraus, daß ich die Frage nicht stellen konnte, wenn ich sie nicht in demselben Satz unterbrachte, in dem ich die Frage des Anrufers beantwortete. Sonst hängte der Anrufer auf, ohne zu ahnen, daß ich ihn noch etwas fragen wollte.

Einige gute Methoden waren: „Nein, aber was wissen Sie über die Mormonenkirche?" Oder: „Jetzt haben Sie mir eine Frage gestellt, ich möchte Ihnen auch eine stellen. Was wissen Sie über die Mormonenkirche?"

Bald suchte ich nach anderen Möglichkeiten. In diesem Herbst beschloß ich, Leuten an Verkaufsständen die „goldenen Fragen" zu stellen.

Ich lernte bald, daß die Verkäufer außerhalb der Hauptgeschäftszeit mehr Muße haben. Ich entdeckte auch, daß ich viele Möglichkeiten versäumte, weil ich versuchte, die Fragen unauffällig in eine Unterhaltung einzuschalten. Wenn ich die Fragen nicht gleich stellte, sobald ich nach meinen Wünschen gefragt wurde, entzogen mir andere Pflichten oder andere Kunden die Aufmerksamkeit des Verkäufers.

An einem kalten Herbstabend waren wir mit dem Wagen unterwegs und hielten an einem Stand. Ich blieb mit den Kindern im Wagen. Mein Mann stieg aus, und ich regte ihn an, die „goldenen Fragen" zu stellen. So sagte er zu dem Inhaber: „Was wissen Sie über die Mormonenkirche?" Der Mann zählte auf, was er wußte. Anscheinend nahm er an, daß die ganze Kirche aus dem Tabernakelchor bestände. Er lobte ihn sehr.

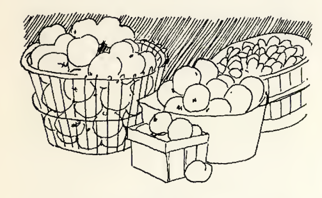
Er lobte ihn so sehr, daß es meinem Mann, der ein zurückgekehrter Missionar war, fast umwarf! Er kam zum Wagen zurück, ohne überhaupt zu fragen: „Möchten Sie mehr darüber wissen?"

Nun war mein Mann erregt und ärgerlich, weil er eine Möglichkeit versäumt hatte. Wir waren uns beide darin einig, daß man nicht nur Übung braucht, um die „goldenen Fragen" zu stellen, sondern daß man auch Übung braucht, um zu wissen, was man tun muß, nachdem man sie gestellt hat.



Während die Zeit verging, und ich mehr Erfahrungen sammelte, überlegte ich, daß ich mir ein unpersönliches Gesprächsthema ausdenken mußte, bevor ich die Fragen stellte, damit wir einen Gesprächsgegenstand hatten, wenn der Angesprochene nicht interessiert war. Das Wetter schien dafür sehr geeignet.

Als ich eines Tages mit meiner Tochter zum Arzt ging, beschloß ich vorher, daß ich diese Möglichkeit nicht vorübergehen lassen wollte, ohne jemand die „goldenen Fragen" zu stellen. Im Wartezimmer betete ich still, daß ich meinen Entschluß durchführen könne. Außer uns wartete noch ein Ehepaar, und ich begann eine Unterhaltung mit der Frau. Schließlich stieß ich wie jemand, der vom Fünfmeterbrett springt und nicht schwimmen kann, die Worte heraus: „Ich bin Mormonin. Was wissen Sie über die Mormonenkirche?" Meine Stimme klang hoch und schrill. Sie klang gar nicht wie meine Stimme. Ich hatte wirklich das Gefühl, daß ich als Antwort auf mein Gebet zurückgestoßen worden war.



Die Frau antwortete: „Nicht sehr viel."

Nervös versuchte ich zu lächeln und sagte: „Möchten Sie mehr darüber wissen?"

„Nein, bestimmt nicht", lautete die Antwort.

Ich machte eine Pause und fragte dann: „Was sagen Sie zu diesem vielen Regen?" Sie hatte dazu eine Menge zu sagen, denn er behinderte die Fußballmannschaft. Von nun an hörte ich nur Fußball — Fußball — Fußball.

Aus diesem Erlebnis lernte ich viel: Der Herr hilft uns; man braucht zu allem Übung; wenn man bei uninteressierten Leuten schnell das Thema wechselt, gibt es keine gespannte Situation (für uns und für die anderen). Ich lernte auch, daß die Menschen umso unbefangener antworteten, je unbefangener ich die Fragen stellte.

Mit zusätzlicher Übung lernte ich auch, daß man die Fragen direkt stellen muß. Als ein Mann kam, um den Kühlschrank zu reparieren, versuchte ich, die Fragen zu stellen. Schließlich fragte er: „Haben Sie einen Deckel von einer Kaffeedose oder etwas Ähnliches, worauf ich diesen Leim stellen kann?" Dies war mein Stichwort! Ich konnte sagen: „Ich habe einen Deckel von einer anderen Dose. Wir sind Mormonen, und Mormonen trinken keinen Kaffee. Da fällt mir ein: Was wissen Sie eigentlich über die Mormonenkirche?"

Aber während ich überlegte, wie ich das alles im richtigen Tonfall sagen könnte, verging die Zeit. Es wurde schal und gezwungen; deswegen sagte ich es gar nicht mehr. Plötzlich war er fertig und ging. Ich hatte wieder versagt, aber etwas Neues gelernt: 1. Ich fühlte mich nicht wohl, solange ich die Fragen nicht gestellt hatte. 2. Es konnte einfach, aber auch schwierig sein, auf die Fragen hinzuarbeiten. 3. Meine Möglichkeit kann zu Ende sein, wenn ich mich um die Kinder, das Telefon oder die Tür kümmern muß oder wenn der Handwerker weggeht, um Ersatzteile zu holen.

Deswegen stellte ich die „goldenen Fragen" gleich, als zwei Männer kamen, um die Waschmaschine zu reparieren. Einer schien uninteressiert. Der andere stellte mir verschiedene Fragen über die Kirche, obwohl er auch zuerst gesagt hatte, daß er nichts darüber hören wolle. Es stellte sich dann heraus, daß er nicht mehr darüber wissen wollte — er wollte alles wissen!

Bis jetzt habe ich noch nie die Postboten gefragt. Aber ich habe mir schon eine Methode ausgedacht. Wenn der Postbote hereinkommt, um Nachporto zu kassieren oder einen Einschreibebrief abzugeben, werde ich sagen: „Übrigens, ich bin Mormonin. Was wissen Sie über die Mormonen?"

Eines Tages kam ein sehr gutaussehender Milchmann. Wir erwarteten jetzt unser achtes Kind, und ich fühlte mich nicht wohl. Kinder und Küche waren schmutzig. Ich wollte wirklich niemand wissen lassen, daß ich Mormonin bin, weil ich wie ein sehr schlechtes Beispiel aussah und mich auch entsprechend fühlte. Aber ich beschloß, meinen Stolz hinunterzuschlucken und doch zu fragen. Wer würde ihn sonst fragen?

So beschloß ich, meinen Plan auszuführen.

„Wir sind Mormonen", sagte ich.

„O wirklich!" rief er. „Ich lag in der Armee neben einem Mormonen. Ich mochte ihn wirklich gern. Ich bewunderte ihn."

„Sie müssen entschuldigen, daß alles so unordentlich aussieht. Ich fühle mich nicht wohl."

„Das verstehe ich. Ich habe selbst fünf kleine Kinder. Meine Frau arbeitet den ganzen Tag und wird doch nicht damit fertig."

Er hatte zu tun, und ich konnte meine Gedanken nicht gut sammeln, so sagte ich nichts mehr. Als die Tage zu Wochen wurden, wollte ich ihn gern fragen, ob er mehr über die Mormonen wissen wollte, aber ich wußte nicht, wie. Als wir eines Tages — viel später — erfuhren, daß wir plötzlich wegziehen mußten, hielt ich ihn an und sagte: „Wir ziehen bald weg. Wenn Sie mir nächstesmal die Rechnung mitbringen, werde ich sie gleich bezahlen".



Er sagte: „Es tut mir leid, daß wir Sie verlieren . . ."

Ich fügte hinzu: „Da wir ja Mormonen sind — möchten Sie ein Buch Mormon haben?"

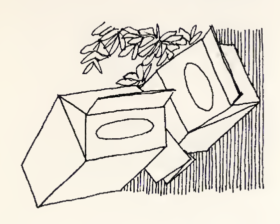
Er antwortete: „Ja, sehr gern."

„Wenn Sie es lesen wollen, werde ich ein paar Freunde von mir zu Ihnen

schicken, damit sie es Ihnen bringen." „Ich werde es lesen." Er hatte es eilig, wie immer um diese Zeit.

„Wenn Sie Ihren Namen und Ihre Adresse auf die Rechnung schreiben, werde ich dafür sorgen, daß Sie eins bekommen."

„Das mache ich", antwortete er und eilte weiter.



Ich wartete besorgt auf seinen nächsten Besuch. Ich fürchtete, daß er vergessen würde, Namen und Adresse auf die Rechnung zu schreiben. Ich öffnete die Tür, als er den Weg entlang kam. Als er mich sah, sagte er lächelnd: „Hier ist die Rechnung. Und ich habe die Adresse darauf geschrieben, wie Sie gesagt haben." Sobald er fort war, lief ich zum Telefon und rief die Missionare an.

Als wir mehr Übung mit den „goldenen Fragen" bekamen, suchten wir nach weiteren Möglichkeiten.

Mein Mann und ich sprachen darüber und überlegten, daß es nicht mehr Porto kosten würde, wenn wir leichte Traktate zu unseren Rechnungen und unserer Geschäftspost legten. Jeden Monat legten wir andere Traktate in unsere Geschäftspost. Wir wußten nicht, wer sie erhielt, ob sie in den Papierkorb wanderten oder an Freunde und Verwandte weitergegeben wurden. Aber wir dachten, daß unsere Ausdauer vielleicht Neugier erregen würde.

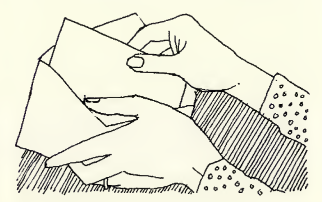
Als Ergebnis meiner Bemühungen, nach dem Gebot des Herrn zu leben, habe ich niemals erlebt, daß jemand sich durch die „goldenen Fragen" beleidigt fühlte. Ich habe gelernt, daß Einfachheit und Aufrichtigkeit wichtig sind. Wir stellen eine ehrliche Frage, wir wollen nicht anderen eine Idee aufzwingen.

Durch mehr Erfahrungen haben wir gelernt, daß manche Menschen Interesse an der Kirche äußern. Sie möchten aber nicht, daß jemand sie besucht. Daher haben wir uns angewöhnt, immer Traktate „Welche Kirche hat recht" mit Zeugnissen von Joseph Smith und das Buch Mormon zur Hand zu haben. Ich habe sie in der Handtasche und mein Mann in seiner Aktentasche.

Das bedeutet nicht, daß wir allen Leuten, die mehr über die Kirche wissen möchten, Literatur anbieten. Zuerst versuchen wir, die Missionare zu ihnen zu senden. Wir geben ihnen nur Literatur, wenn sie niemand bei sich sehen möchten.

Ich habe auch gelernt, die Missionare meine „Freunde" zu nennen. Den meisten Leuten klingt „Missionare" wie eine Verpflichtung. „Vertreter der Kirche" klingt zu förmlich. Ich habe die örtlichen Missionare immer persönlich gekannt und fand, daß der Ausdruck „Freunde" paßte. Wenn ich den Missionaren eine Adresse gab, erklärte ich ihnen, daß sie als meine persönlichen Freunde gehen sollten.

Wir haben auch herausgefunden, daß es sich lohnt, auf bestimmte Fragen vorbereitet zu sein. Ein Mann beantwortete meine Frage: „Möchten Sie mehr über die Mormonenkirche wissen?" mit der Gegenfrage: „Gehen wir nicht alle an denselben Ort?" Ich überlegte, daß die beste Antwort auf diese Frage eine weitere Frage sei: „Wohin werden Sie Ihrer Meinung nach gehen?" Dann erklärte ich ihm auf seine Antworten hin unsere Auffassung von der Vaterschaft Gottes. Ein häufige Antwort ist: „Ich bin zu alt, um mich zu ändern." Darauf sage ich:



„Was möchten Sie heute in hundert Jahren tun?"

Es scheint einfach, die „goldenen Fragen" zu stellen, aber das ist es nicht. Selbst wenn man den Wunsch hat, gehorsam zu sein, fehlen noch Selbstvertrauen und Geschicklichkeit. Die Lektionen, die wir langsam gelernt haben, kosteten uns viel innere Kraft, Nachdenken, Zeit und Gebet.

Es ist schon mehrere Jahre her, seitdem wir ernstlich begannen, die „goldenen Fragen" zu stellen. Es waren wunderbare, bemerkenswerte und bereichernde Jahre, voll inspirierender Erlebnisse mit unseren nichtmormonischen Freunden. Weil wir die Segnungen des wiederhergestellten Evangeliums kennen und erfahren, sollten wir unserem Himmlischen Vater unseren Dank und unsere Liebe für unsere Brüder und Schwestern zeigen, indem wir den Plan befolgen: Jedes Mitglied ein Missionar. Laßt uns diese „goldenen Fragen" wirklich stellen!



## *In allen meinen Taten*

In allen meinen Taten
Laß ich den Höchsten raten,
Der alles kann und hat;
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rat und Tat.
Nichts ist es spät und frühe
Um alle meine Mühe,
Mein Sorgen ist umsunst;
Er mag's mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stell's in seine Gunst.
Ihm hab ich mein ergeben
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut;
Es sei heut oder morgen,
Dafür laß ich ihn sorgen —
Er weiß die rechte Zeit.

— Paul Fleming —



PRÄSIDENT JOSEPH FIELDING SMITH
von der Ersten Präsidentschaft




# Eine böse Zeit

Ansprache auf der allgemeinen Versammlung der FHV-Jahreskonferenz am 28. September 1966

Meine lieben Schwestern, ich freue mich, auf dieser Konferenz zu Ihnen sprechen zu dürfen, und ich bin Präsident McKay dankbar, daß er mich für diese Versammlung beauftragt hat. Dies ist ein schöner Anblick, wenn man bedenkt, daß Sie, liebe Schwestern, aus allen Teilen der Welt zu dieser Konferenz herbeigekommen sind. Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Glauben und Ihrer Rechtschaffenheit, und ich möchte Ihnen sagen, daß wir ständig für Sie beten. Ihre Arbeit ist wunderbar, und der Prophet war bestimmt vom Geist des Herrn inspiriert, als er der Kirche solch eine Hilfsorganisation gab. Sie haben eine große Arbeit zu verrichten. Wir möchten Ihnen sagen, daß die Brüder von den Generalautoritäten Ihre Leistung wohl zu schätzen wissen.

In keinem Heim in der ganzen Welt sollte die Bibel fehlen. In keinem Heim sollte das Buch Mormon fehlen. Ich spreche von Heimen der Heiligen der Letzten Tage. In keinem Heim sollten Lehre und Bündnisse und die Köstliche Perle fehlen. Verstecken Sie sie nicht im Schrank oder auf dem Bücherregal, sondern lassen Sie sie offen liegen, damit jeder sie nehmen kann, damit die Familie sie erreichen kann und jeder sich hinsetzen und die Evangeliumsgrundsätze selbst nachlesen kann.

Ich habe das Gefühl, daß viele unserer Heiligen der Letzten Tage — unsere Schwestern genauso wie unsere Brüder — vor dem Herrn unter Verdammnis sind, weil Er uns so viel gegeben hat, was sich auf unsere gegenwärtigen Bedürfnisse und unser Heil bezieht, und doch die große Mehrheit von uns, wenn ich richtig informiert bin, nicht in den Heiligen Schriften forscht. Wir suchen nicht nach diesen Dingen, und wir wissen nichts darüber, und so sind wir in Gefahr — in Gefahr, auf den falschen Weg geführt zu werden.

Wir sollten nach der Wahrheit leben — nach der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi. Sie sollte das Erlesenste in der ganzen Welt sein, und warum nicht? Diese Worte hier sind so wunderbar: „Sie sind köstlicher als Gold und viel feines Gold, sie sind süßer als Honig und Honigseim." (Psalm 19:11)

Wie viele von uns denken genauso? Sind sie uns so süß? Nun, Schwestern, wenn sie es uns nicht sind, können wir dafür niemand anders tadeln als uns selbst.

Ich will Ihnen diese Frage stellen, und Sie können Sie allein beantworten: Wer sollte die Grundsätze des Evangeliums besser verstehen als die Mutter im Heim? Ich kenne niemanden. Warum? Weil sie mehr mit ihren kleinen Kindern zusammen ist als der Vater, wenn sie ihre Pflicht tut, und weil diese mit ihren Fragen zu ihr kommen. Sie kommen zu ihr, und deswegen sollte sie sie unterrichten. Sie könnte das viel besser als der Vater, und damit will ich den Vater nicht einer Pflicht entheben. Es ist auch seine Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Kinder in Licht und Wahrheit erzogen werden, wie der Herr es gesagt hat. Der Herr hat uns diese Verantwortung auferlegt. Er hat sie genau erklärt, und Er hat uns gewarnt, daß die Eltern es zu verantworten haben werden, wenn ihre Kinder auf den falschen Weg geraten, weil sie diese Verantwortung vernachlässigt haben.

Ich habe schon auf der FHV-Konferenz 1962 etwas darüber gesagt; aber es macht nichts, wenn ich es wiederhole. Belehren Sie Ihre Kinder! Liebe Mütter, Sie sollten Ihre Kinder Tugend und Keuschheit lehren, und sie sollten von frühester Kindheit an belehrt werden. Sie sollten auf die Fallgruben und die Gefahren aufmerksam gemacht werden, die es in der Welt gibt. Wir leben in einer schlechten Welt. Wenn Sie die Zeitung lesen, merken Sie das selbst, und wir finden darin nur einen Bruchteil dessen, was geschieht. Überall herrscht Bosheit. Einer meiner guten Brüder, der ein Recht hatte, so zu sprechen, sagte vor einigen Jahren: „Die Keuschheit ist tot." Ich hoffe, daß dies nicht auch auf die Tugend zutrifft.

Unsere Zeit neigt zum Übel hin. Ich bedauere, und ich weiß, daß meine Brüder es auch tun, diese Neigung in der Welt, welche die Heiligen der Letzten Tage nachahmen, soweit es die Frauen angeht, wenigstens in ihrer Kleidung.

Lassen Sie, Mütter, zu Hause Ihre kleinen Kinder wenig bekleidet herumlaufen, weil es so warm ist? Sind sie fast nackt und wachsen sie in der Auffassung heran, daß es nicht falsch ist, seinen Körper zu entblößen? Warum gab der Herr Adam und Eva Gewänder? Damit sie sich bekleiden sollten; der Herr liebt keine Nacktheit. Ich denke, daß die Heiligen der Letzten Tage nicht den Moden und der Unsittlichkeit der Welt folgen sollten. Wir sind das Volk des Herrn.

Er erwartet von uns, daß wir ein

reines, tugendhaftes Leben führen, unsere Gedanken rein und sauber erhalten und getreu alle Seine anderen Gebote halten. Warum sollten wir der Welt folgen? Warum können wir nicht sittsam sein? Warum können wir nicht tun, was der Herr von uns wünscht?

Ich suche keine Fehler bei Ihnen, liebe Schwestern, die Sie hier versammelt sind, und was ich sage, trifft vielleicht auf keine einzige von Ihnen zu; denn Sie sind diejenigen, die tätig sind. Sie sind die Frauen, die belehren und anleiten. Ich spreche nicht speziell zu Ihnen, sondern zu den Schwestern der ganzen Kirche und auch zu den Vätern der ganzen Kirche, was das anbetrifft. Können Sie nicht bei Ihren Besuchen in den Heimen die Mütter anregen, in den heiligen Schriften zu lesen, ihre Kinder zu belehren und so zu erziehen, wie der Herr es geboten hat: in Licht und Wahrheit?

Sie haben eine herrliche Arbeit vor sich, wenn Sie mit den Schwestern der Kirche arbeiten und sie lehren, die Gebote unseres Ewigen Vaters zu halten. Der Heiland sagte: „Liebet ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten." (Joh. 14:15.) Niemals in der Weltgeschichte war die Notwendigkeit, die Gebote des Herrn zu halten, offenkundiger als heute.

Sie, liebe Schwestern, spielen nun Ihre Rolle bei diesem großen Unterfangen, in den Herzen der Kirchenmitglieder Rechtschaffenheit und Wahrheit und Liebe zu Gott zu erwecken. Wir sollten dankbar sein, daß wir in dieser Zeit leben dürfen, trotz der Ängste und Beschwerden und der Furcht, die wegen der Zustände in der Welt über uns kommen.

Unsere Schwestern sind genauso berechtigt wie die Männer, für ihre Bedürfnisse Inspiration vom heiligen Geist zu empfangen. Sie sind zur Gabe der Prophezeiung berechtigt, wenn es sich um Dinge handelt, die für sie genauso wesentlich sind wie für die Männer. Wenn sie beten, sollten sie ernsthaft beten und eine Antwort auf ihre Gebete erwarten. Der Herr wird sie hören, wenn sie ernsthaft und wahr sind, genauso, wie Er die Brüder erhört.

Die Frauen haben eine Stimme in der Verwaltung der Kirche. Wenn jemand zu einem Amt bestimmt wird, lassen wir nicht nur die Männer darüber abstimmen, sondern die ganze Gemeinde. Die Frauen haben das Recht, die Hand zu erheben. Sie haben das Recht zu sprechen. Und die Frauenhilfsvereinigung kam durch die Inspiration des Allmächtigen ins Leben. Als der Herr sagte, daß niemand in Unwissenheit selig werden kann, meinte Er die Frauen bestimmt genauso wie die Männer, und ich denke, daß die Frauen der Kirche genauso die Verpflichtung haben, in den heiligen Schriften zu lesen, wie die Männer.

Wir leben in einer Zeit des Aufruhrs, des Streites und des Kampfes, wie die Welt sie wohl noch nicht schlimmer gesehen hat. Es mag schlimmere Zeiten gegeben haben, aber ich kenne keine andere und ich kann mich nicht daran erinnern, jemals schlimmere Dinge gelesen zu haben als das, was wir heute sehen — Mißachtung der Gesetze, Selbstsucht, Gier, Ehrgeiz, das Abwenden vom Glauben an Gott. Ich denke, daß wir heute in dieser Hinsicht in eine sehr schwierige Lage geraten, was die Welt angeht.

Es ist nun meine Meinung, und ich habe eine sehr starke Meinung davon, daß diese Welt schnell den Punkt erreicht, wo der Kelch der Bosheit gefüllt ist. Ich denke, daß dieser Tag der Gottlosigkeit sehr schnell herankommt. Wir brauchen Ihre Hilfe, liebe Schwestern der Frauenhilfsvereinigung, um die Grundsätze der ewigen Wahrheit zu lehren, wie es die Ältesten der Kirche tun. Sie können sie in Ihren Organisationen lehren. Unsere Schwestern brauchen diese Belehrungen genauso wie die Brüder, wenigstens viele von ihnen. Wir haben Schwestern in der Kirche, die den Glauben verlieren. Wir haben Schwestern, welche die Welt mehr lieben als das Reich Gottes. Es gibt viel Arbeit für die Schwestern der Frauenhilfsvereinigung.

Heute herrschen in diesem Lande unter unserer Jugend gewisse Zustände, und es muß von unserer Seite etwas getan werden, um zu sehen, ob wir die jungen Menschen nicht auf dem Pfad von Licht und Wahrheit halten können, so daß sie nicht dem Bösen nachstreben. Ich hoffe, daß unsere guten Schwestern von der Frauenhilfsvereinigung uns bei diesem Bemühen unterstützen werden, anstatt miteinander in Clubs und Kränzchen Karten zu spielen und so ihre Zeit unnütz verbringen, während ihre Kinder sich vielleicht auf der Straße herumtreiben.

„Jeder menschliche Geist war im Anfang unschuldig, und nachdem Gott den Menschen vom Fall erlöste, wurde der Mensch in seinem Kindeszustand in den Augen Gottes wieder unschuldig". (LuB 93:38)

Daran sollten wir denken. Aber hier liegt unsere Schwierigkeit.

„Aber jener Böse kommt und nimmt den Menschenkindern durch ihren Ungehorsam und infolge der Überlieferungen ihrer Väter Licht und Wahrheit weg. (LuB 93:39)

Ich aber habe euch geboten, eure Kinder im Licht und in der Wahrheit zu erziehen". (LuB 93:40)

Dies ist das Gebot für die Mitglieder der Kirche. Unsere Schwestern von der Frauenhilfsvereinigung können uns genau wie die anderen Organisationen in dieser Sache helfen, dafür zu sorgen, daß die Kinder der Heiligen der Letzten Tage Ratschläge befolgen, die Wahrheit verstehen, in ihrem Licht wandeln, beten lernen und ihren Nächsten lieben.

Wir möchten nicht, daß unsere Schwestern wegen der Aufgaben, die sie in den Kirchenorganisationen erhalten, ihre Familie vernachlässigen müssen. Wir möchten nicht, daß irgendeine FVH-Schwester ihre Versammlung besuchen muß, während ihre Kinder auf der Straße sind. Wenn sie ihren Kirchenpflichten nachgehen muß, sollte sie dafür sorgen, daß sich jemand um ihre Kinder kümmert, wenn sie welche hat, damit sie in Sicherheit sind und lernen, zu beten und gläubig und getreu zu sein, und damit sie in Licht und Wahrheit aufwachsen. Das ist unsere Verantwortung. Nein, wir möchten nicht, daß irgendeine Schwester ihre Pflichten vernachlässigt; aber wir möchten auch nicht, daß sie deswegen ihre Kinder vernachlässigen muß, so daß diese in schlechte Gesellschaft geraten oder müßig gehen. Wir müssen dafür sorgen, daß unsere Kin-

Fortsetzung Seite 272

# DIE SONNTAGSSCHULE

## Die Herrlichkeit des Menschen

VON LOWELL L. BENNION

Ein Lehrer muß sich oft selbst daran erinnern, daß die Herrlichkeit des Menschen — genau wie die Herrlichkeit Gottes — Intelligenz ist. Seinen Schülern fehlen vielleicht auf körperlicher Ebene die Grazie des Rehs, die Behendigkeit der Katze, die Flügel des Vogels und das Fell des Schafes. Was sie aber Einzigartiges besitzen, ist die Beschaffenheit ihres Geistes als menschliche Wesen und Kinder Gottes. Davon hängen nicht nur ihre reichen geistigen Befriedigungen ab, sondern auch die Befriedigungen, die aus dem Gefühl erwachsen.

Wie herrlich ist die großäugige Neugier eines Kindes — sein endloses Fragen, sein zielloses Untersuchen, sein Widerstreben, zum Schlafen die Augen zu schließen, seine unersättliche Vorliebe für Abenteuergeschichten. Genauso reizvoll ist der eifrige Verstand der Jugend, der nur allzuoft in seichte und schmarotzende Betätigungen geleitet wird, die seine inneren Bedürfnisse nicht befriedigen.

Um Frucht zu tragen, muß das Lehren den Verstand irgendwie beleben — es muß intellektuell reizen. Das bezieht sich genauso auf Evangeliumslehren wie auf die Wochentagsschule. Dasselbe Kind geht zur Kirche und zur Schule und kann an beiden Orten intellektuell gelangweilt oder wiedergeboren werden. Das Evangelium umfaßt keine intellektuellen Dinge — es umfaßt Glauben, Liebe und das Verhältnis zu Gott und anderen Menschen — aber selbst diese hängen vom Verstand ab. Der Heiland lehrte uns, daß wir Gott von ganzem Gemüte lieben sollten, nicht nur mit Herz und Seele.

### MEIN KÖNIGREICH FÜR EINE NEUE IDEE!

Wenn ein Mensch — Kind, Jugendlicher oder Erwachsener — zur Sonntagsschule kommt, hat er nicht nur das Bedürfnis, sondern auch das Recht, etwas Neues und Wichtiges zu lernen. Das wird auch geschehen, wenn der Lehrer sich bei seiner Vorbereitung selbst fragt: „Welche neue Auffassung wird meine Klasse heute lernen? Welche Lernerfahrung kann ich ihr geben?" Was der Lehrer in seiner Lektion nicht vor sich sieht, werden die Schüler höchstwahrscheinlich auch nicht sehen.

Das Evangelium Jesu Christi gibt dem Verstand genauso Nahrung wie der Seele. Mindestens vom Alter von zwölf Jahren an richtete Jesus mit Seinen Lehren selbst an die Weisesten eine Herausforderung. Seine Worte waren weder einförmig noch tot, sondern frisch, lebendig und schön, so daß Seine Zuhörer nachdenken und sich wundern mußten.

Fragen:

1. Wie weckt der Evangeliumslehrer den Verstand seiner Schüler?
   a) Welche Methoden sind unfruchtbar und vergebens?
   b) Welche Methoden sind gut?

Diese Fragen könnten weder in einem Buch noch in einem ganzen Leben des Studiums beantwortet werden. Wir können hier nur wenige Dinge vorschlagen, um den Lehrer zum eigenen Nachdenken anzuregen.

### WEGE, DIE MAN VERMEIDEN SOLL

1. Es hat keinen Zweck, Tatsachen zu vermehren, die keinen Zusammenhang mit grundsätzlichen Fragen oder mit dem Leben haben. Die Beschäftigung mit Namenstafeln, den Maßen des Tempels in Jerusalem oder sogar das Auswendiglernen von Schriftstellen um seiner selbst willen ist eine zweifelhafte Tätigkeit.

2. Die Lehrer sollten sich auch nicht über unbekannte Dinge verbreiten wie zum Beispiel das Schicksal der Söhne des Verderbens, den Aufenthaltsort der Zehn Stämme, die Buch-Mormon-Geographie, um Lücken in der Geschichte auszufüllen, oder Geschichten über das Leben Jesu erfinden oder zu diskutieren, wie unser Vater Gott wurde.

3. Wenn Probleme besprochen werden, sollte der Lehrer vermeiden, sich in Streitgespräche einzulassen oder in Fragen, die nicht der Erbauung dienen. Das ist vielleicht genauso eine Frage der Einstellung wie die Auswahl von Gesprächsthemen.

### WIE MAN KONSTRUKTIVES DENKEN ANREGT

1. Definieren Sie Ihre Ausdrücke. Das ist eine kluge Einleitung zu einer fruchtbaren Diskussion. Selbst so vertraute Ausdrücke wie Evangelium, Gnade, Liebe, Glauben und Demut müssen erklärt werden oder die Klasse muß sich über ihre Bedeutung einig sein, bevor eine intelligente Diskussion darüber stattfinden kann.

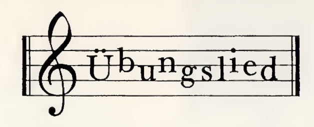
2. Schreiben Sie neue Wörter an die Tafel. Ein ausgezeichneter Lehrer einer Klasse von Zwölfjährigen tut das jeden Sonntag, und den Kindern macht es Spaß, eine neue Bedeutung zu lernen, ihren Wortschatz, ihren Verstand und ihre Kenntnis vom Evangelium zu erweitern.

3. Arbeiten Sie das Bekannte aus. Führen Sie die Schüler zu einer tieferen Einsicht in die großen Grundsätze: Glauben, Buße, Taufe, Gebet, Liebe — anstatt nur

auf der Oberfläche zu bleiben oder sich in Mysterien zu verlieren.

4. Suchen Sie nach Möglichkeiten, wie die Schüler das Evangelium in ihrem Leben anwenden können. Versetzen Sie die Lehren der Propheten und Jesu aus der Heiligen Schrift und der Geschichte in das heutige Leben von Hänschen und Rosie.

5. Sehen Sie das Lehren als Lernen an. Geben Sie Ihrer Klasse jede Gelegenheit, Fragen zu stellen und zu beantworten. Lassen Sie sie die Antworten auf Fragen finden, die sie zum Nachdenken anregen. Hören Sie ihren Antworten zu und achten Sie sie, seien Sie gelegentlich sogar begeistert darüber.




Lied: „O ringe um Wahrheit; Autor: John Jaques; Komponist: Ellen Knowles Melling; Gesangbuch der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Nr. 75.

Im Evangelium des Johannes lesen wir einen Bericht über das Gespräch von Jesus und Pilatus:

Da ging Pilatus wieder hinein ins Richthaus und rief Jesus und sprach zu ihm: Bist du der Juden König?

. . . Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Warheit ist, der höret meine Stimme.

Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. (Johannes 18:33,37,38)

Bruder John Jaques (1827-1900) wurde in England geboren und getauft. Er durchquerte die Prärie mit der Handkarrenabteilung unter Führung von Edward Martin, von denen viele während wilder Schneestürme in den Rocky Mountains starben. Bruder Jaques' älteste Tochter gehörte zu denen, die umkamen, bevor Hilfe geleistet werden konnte. Bald nach seiner Ankunft im Tal wurde er berufen, als Missionar nach England zurückzukehren; und beinahe zwanzig Jahre lang war er Assistierender Kirchengeschichtsschreiber.

Sein Lied preist die Schönheit, Vortrefflichkeit und die ewigen Eigenschaften der Wahrheit.

**Für den Gesangsleiter:**

Wir schlagen vor, das empfohlene Tempo von 76 Schlägen pro Minute einzuhalten. Dies wird eher als mittelmäßig denn für schnell gehalten. Versuchen Sie dazu noch, den Rhythmus streng zu beachten. Es gibt nichts Besseres, das Rückgrat der Musik zu stärken, als den Rhythmus. Stellen Sie sich einen Parademarsch vor mit den erregenden Trommelschlägen und eine große Armee Wahrheitssuchender, die nach der Musik marschiert. Es verleiht der Wiedergabe ein Gefühl der Macht. Wie es von Jesus gesagt wurde: (Matthäus 7:29), so wollen wir dieses Lied mit rhythmischer Macht leiten. Manchmal fordert eine derartige Durchführung Fachausbildung, aber wir wollen es versuchen.

Es gibt eine Fermate. Aber diese ist nicht echt. Behandeln Sie diese Note so wie eine halbe, und geben Sie ihr zwei Schläge. Unterbrechen Sie nicht den marschmäßigen Rhythmus.

**Für den Organisten:**

Dieses Lied ist nicht leicht zu spielen. Aber es erfordert gutes Spielen, selbst wenn es aus keinem anderen Grund wäre, als daß unsere Mitglieder dieses Lied so lieben. Wir empfehlen, daß Sie dieses Lied mit einem Metronom üben. Sie werden große Genugtuung darin finden, dieses Lied majestätisch vorzutragen.

Vor nicht allzu langer Zeit hatte ich im Salt-Lake-Tabernakel einen erfreulichen Besuch. Es war Dr. Wernher von Braun, der berühmte Raketenexperte. Er kam nach Salt Lake, um den Wissenschaftlern an der Universität Utah einen Vortrag zu halten. Danach besuchte er den Salt-Lake-Tabernakel, wo ich für ihn Orgel spielte. Ich lud ihn

Fortsetzung Seite 272

**Abendmahlssprüche für August**

**Seniorsonntagsschule**

„. . . [du] sollst . . . zum Hause des Gebets gehen [und an meinem heiligen Tage] am Abendmahl teilnehmen . . ."

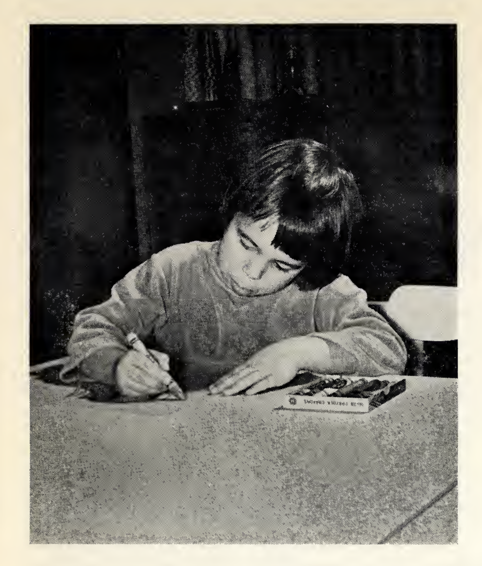
(Lehre und Bündnisse 59:9)

**Juniorsonntagsschule**

„Wir genießen vom Brot und Wasser, um zu bezeugen, daß wir uns Jesu Christi erinnern."

(Journal of Discourses, Band II, Seite 40)





Buntmalen ist eine tiefere Ausdrucksmöglichkeit als andere Tätigkeiten. Eine kluge Lehrerin kann viel lernen, wenn sie beobachtet, wie das Kind in seiner Malarbeit lebt.

Wenn ein Dreijähriges die vertraute Wärme der Mutter und der Familie verläßt, um in eine neue Welt von Fremden zu gehen, fragt sein Unterbewußtsein . . .

# Wer liebt mich?

VON ADDIE L. SWAPP

Wenn ein dreijähriges Kind sonntags die Seite seiner Mutter verläßt, um in die Kindergartenklasse der Sonntagsschule zu gehen, ist das eine ganz ungewöhnliche Situation für das Kind. Für manche ist diese Umstellung sehr schwierig.

Kürzliche Untersuchungen lassen uns erkennen, daß die ersten Jahre des Kindes voller enttäuschender Situationen und verwirrender Versuchungen sind. Lois Barclay Murphy beruft sich auf zwölfjährige Studien und Beobachtungen, um zu zeigen, daß es im Verhalten kleiner Kinder nur wenige Normen gibt. Jedes geht an neue Situationen anders und individuell heran.

Eltern und Lehrer erwarten oft von dreijährigen Kindern, daß sie das freundliche Interesse anderer als selbstverständlich hinnehmen und entsprechend reagieren. Vom Standpunkt des Kindes aus können neue Menschen, Orte und Erlebnisse selten so selbstverständlich hingenommen werden. Die individuelle Reaktion des Kindes ergibt sich aus seinen eigenen bisherigen Erfahrungen.

Einige Kinder kommen zur Sonntagsschule und sind ganz begierig auf neues Vergnügen. Andere scheinen das Schlimmste zu erwarten und brauchen viel liebevolle Führung. Manche sind verwirrt, andere feindselig, reizbar oder still.

Die Einstellung des Kindes zum Neuen kommt von innen. Die drohende Trennung von Mutter und Familie ist beunruhigend. Wir müssen diejenigen besonders beachten und Geduld mit ihnen haben, die durch ihr Verhalten zeigen, daß sie verstört sind. Vielleicht wissen sie nicht, wie sie sich anderen Kindern gegenüber verhalten sollen.

Wir können die Unsicherheit des Kindes in folgenden Fragen zusammenfassen: Wer wird mir helfen? Kann ich das tun, was sie von mir erwarten? Kann ich meine Gefühle und meine Handlungen beherrschen? Werde ich ausgescholten oder bestraft? Wer liebt mich und wen kann ich lieben?

Wenn ein Kind zum erstenmal in die Sonntagsschulklasse kommt, bringt es seinen eigenen Hintergrund mit. Wir wollen etwas darüber lernen; dann können wir gemeinsam weitergehen.

**Die Rolle des Bildes**

Wenn eine Lehrerin zum Beispiel mit den Kindern das Bild „Eine glückliche Familie“ bespricht, beginnt sie damit, daß sie die Kinder über ihre eigene Familie erzählen läßt. Sie sollte ihnen helfen, sich an persönliche Erlebnisse zu erinnern, damit sie einen Hintergrund für das Verständnis der Geschichte haben, die zu dem Bild gehört.

Manche Kinder mögen nichts anderes tun, als den Menschen Namen zu geben. Reifere Kinder stellen Fra-



Lektionen und Geschichten sind nur interessant und haben nur eine Bedeutung für die Kinder, wenn Kinder und Lehrerin sich daran beteiligen.



Holzklötze bieten gute Ausdrucksmöglichkeit, besonders für schüchterne Kinder, die das Gefühl brauchen, daß sie etwas schaffen können.

gen. Sie erzählen vielleicht, was die einzelnen tun, was sie für Gefühle haben. Sie sehen vielleicht Verbindungen.

**Schöpferische Erlebnisse**

Es gibt nichts Erfreulicheres als ein Kind, das völlig darin versunken ist, sich selbst schöpferisch auszudrükken. Dadurch kann ein Kind erkennen, daß es eine wichtige Persönlichkeit ist und gute Ideen hat. Hier folgen einige Methoden, wie man ihm helfen kann, darin zu wachsen:

1. Bewegung zur Musik (ein Plattenspieler mit wenigen, sorgfältig ausgesuchten Platten) trägt dazu bei, die Erfahrung aller Kinder zu bereichern.

2. Das Bauen mit Holzklötzen wird für Dreijährige in allen Kindergärtnerinnenseminaren hoch bewertet. Es erkennen immer mehr Lehrerinnen, wie wertvoll Holzklötze sind, besonders für schüchterne und stille Kinder, die sich nur schwer der Gruppe anpassen, um sich auszudrücken und um ihre Gefühle zu äußern. Es hat schon ein gutes Gefühl, wenn es eigene Ideen hat. Es beginnt zu denken! Das Kind bildet sich eine eigene Meinung und eigene Ideen.

3. Einige ausgesuchte Bücher, die reizvoll ausgelegt werden, locken die Kinder an. Ein Kind, das nicht gern mit anderen Kindern zusammen ist, ein Kind, das nicht auf die Lektion anspricht, ein Kind das feindselig oder reizbar ist, kann seine Einstellung ändern und Interesse an anderen gewinnen, wenn eine herzliche, interessierte Lehrerin ein Buch mit ihm ansieht.

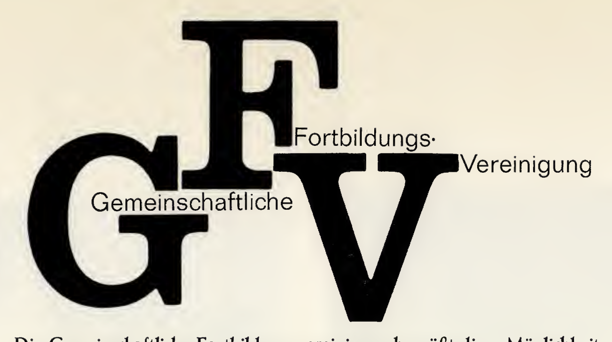
4. Große Buntstifte regen sehr gut zu schöpferischem Ausdruck an.

5. Buntmalen gibt Kindern die Möglichkeit, ihre tieferen Gefühle auszudrücken. Man findet in der Reaktion kleiner Kinder auf Farben große Unterschiede. Eine aufmerksame Lehrerin kann die Gefühle des Kindes am besten verstehen, wenn sie es dabei beobachtet und ihm zuhört, welche Geschichte es von seinem Bild erzählt. Verwenden Sie keine Malbücher oder vervielfältigte Bilder. Wir sollten den Kindern helfen, einfallsreich und nicht abhängig zu werden. Man darf sie aber auch nicht überfordern.

Wir machen Kinder oft schwächer, wenn wir versuchen, sie zu etwas zu zwingen, was sie nicht können. Sie möchten sich groß fühlen. Wenn unsere Lektionen sie überfordern, fühlen sie sich klein.

Wenn wir die Bereitschaft zum Lernen mißachten, laufen wir Gefahr, unser Verhältnis zu zerstören.

Wenn ein dreijähriges Kind das Klassenzimmer in der Sonntagsschule betritt und einen neuen Lebensplan beginnt, sollte die Lehrerin ihm die angenehme Sicherheit geben, daß seine Bedürfnisse erfüllt werden.




**Die Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung begrüßt diese Möglichkeit, Ihnen einige Gedanken über das große Jugendprogramm der Kirche mitzuteilen. Außer inspirierenden Worten unserer Führer soll dieser Abschnitt spezielle Hinweise für GFV-Beamte und -Lehrer und Anregungen für alle Mitglieder umfassen. Von Zeit zu Zeit werden wir auch erfolgreiche Experimente von Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigungen in der ganzen Welt beschreiben. Wir hoffen, daß dieses Material, das in den vielen Sprachen der Kirchenmitglieder veröffentlicht wird, ein einheitlicheres und erfolgreicheres Jugendprogramm nach sich ziehen wird.**

# Betonen Sie das Positive

Vor einiger Zeit besuchten wir ein Gefängnis. Als wir durch die verschiedenen Abteilungen gingen, setzte uns unser Führer die Regeln sehr ausführlich auseinander. Als er bemerkte, daß wir von den vielen „dürfen nicht" und „nicht gestattet" nicht beeindruckt, ja eher gelangweilt waren, hielt er inne fragte, ob wir Fragen oder Bemerkungen dazu hätten. Der Wächter schien etwas verblüfft, als wir ihn fragten: „Was steht auf Ihrer Liste als 'dürfen' und 'wird empfohlen'?"

Als wir den Regeln, Verordnungen, Verboten und dazugehörigen Strafen zuhörten, überlegten wir uns (und die Gefangenen vielleicht noch mehr als wir), ob hier nicht auf bemerkenswerte Weise der Eindruck erweckt wurde, daß alles, was von einem Musterinsassen verlangt wurde, einfach war, nichts zu tun. Die Regeln des „Hauses" schienen sich gegen alles und jeden zu richten.

Präsident McKay zeigte uns weise den Weg, als er sagte: „Der Erfolg oder Mißerfolg des Menschen, sein Glück oder Unglück hängen von dem ab, wonach er trachtet und was er wählt." Wir müssen an diese Wahrheit erinnern, daß der Mensch, ganz gleich, wo er ist, nicht erfolgreich oder glücklich sein kann, wenn er nicht sucht und wählt.

Die GFV-Jugend in der ganzen Welt verdient heute mehr als jemals vorher Führer, die das Positive betonen, die suchen und wählen. „Wo es etwas Tugendhaftes, Liebenswürdiges oder von gutem Rufe oder Lobenswertes gibt, trachten wir nach diesen Dingen."

Wir wollen positives Denken und Leben, positives Suchen und Wählen lehren und fördern. Wir wollen durch unser tägliches Leben zeigen, daß der richtige Weg der glückliche Weg ist.

Wie glücklich kann die GFV-Jugend sein, die gelehrt wurde: „. . . Menschen sind, daß sie Freude haben können." Aber traurig ist der Junge und das Mädchen daran, das denken muß, daß seine Lehrer und Organisationen nur Listen von „darf nicht" schaffen und erzwingen.

Als der Prophet Joseph Smith die Glaubensartikel zum Nutzen der Welt schrieb, zeigte er das, was die Kirche vertritt, durch mächtige „Wir glauben" und „Wir erheben Anspruch auf".

Wir wollen den Entschluß fassen, daß wir unsere Jugend die Segnungen des Daseins als Heilige der Letzten Tage auf glückliche und positive Weise lehren wollen. Die heutige Jugend ist in Bewegung, und an uns geht die Herausforderung, dafür zu sorgen, daß sie sich in die richtige Richtung bewegt.

Marvin J. Ashton
Erster Ratgeber in der
Präsidentschaft der GFV

# Ziele des GFV-Programms

Nachdem der zwölfjährige Jesus bei den gelehrten Männern im Tempel erschienen war, wird als nächstes Ereignis Seine Taufe im Alter von dreißig Jahren berichtet. Die achtzehn Jahre im Leben eines Menschen von zwölf bis dreißig sind außerordentlich wichtig. In diesen Jahren reift der einzelne körperlich und ist Erfahrungen ausgesetzt, die sein ganzes Leben zutiefst beeinflussen.

In der Heiligen Schrift spricht nur ein Satz von diesen achtzehn Jahren im Leben des Heilands. Wir verdanken ihn Lukas:

Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Hier haben wir in einem Satz die Formel für vier Entwicklungsphasen des Mannes (oder der Frau) zu einer vollständigen Persönlichkeit.

1. An Weisheit zunehmen heißt, sich intellektuell zu entwickeln — die Bedeutung des Lebens zu lernen und zu verstehen und die Welt zu erfassen, in der wir leben.
2. An Alter zunehmen heißt, sich körperlich zu entwickeln — die Freude zu erreichen, für die wir erschaffen wurden. Wir brauchen einen starken, reinen, gesunden Körper. Paulus bezeichnet unseren Körper als den „Tempel Gottes".
3. An Gnade bei Gott zunehmen heißt, sich geistig zu entwickeln. Der Mensch besteht aus Körper und Geist. Wir müssen die geistigen Gesetze Gottes lernen und befolgen, wenn wir das Maß unserer Erschaffung erreichen wollen.
4. An Gnade bei den Menschen zunehmen bedeutet, sich gesellschaftlich zu entwickeln. In unserer Gesellschaft ist es wichtig, daß wir wissen, wie wir mit anderen gut auskommen können.

Das GFV-Programm wurde entwickelt, um jedem Menschen in der Kirche zu helfen, diese Entwicklung zu erreichen. Das Lektionsmaterial für jede Altersgruppe soll das Verständnis für wichtige Gebiete des Lebens erweitern. Dabei soll besonders das Geistige entwickelt werden. Die Mitglieder werden angehalten, mehr über Gott zu lernen und ein Zeugnis von der Sendung Jesu Christi und dem Werk Joseph Smiths bei der Wiederherstellung des Evangeliums zu erhalten.

Durch das Sportprogramm, durch Spiele, Zeltlager und andere Tätigkeiten werden körperliches Wachstum und körperliche Entwicklung der Teilnehmer gefördert. Musik, Tanz, Drama und Freie Rede tragen zur gesellschaftlichen Entwicklung derjenigen bei, die sich daran beteiligen.

Die GFV bietet ein positives Programm, das allen hilft, die Ziele zu erreichen, die darin bestehen, daß sie an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen zunehmen. Es ist ein ehrgeiziges Programm, weil es ehrgeizige Ziele hat. Sie sind es wert, daß man danach strebt.

# Wie man es macht

Zu oft wird uns nur gesagt, was wir tun sollen, aber nicht, wie. Wir berufen jemand ohne Erfahrung zur GFV-Arbeit; im allgemeinen wird ihm gesagt, welche Verantwortung er hat, aber nicht, wie er sie ausfüllen kann. Er überlegt:

Wie setzt er sich mit den untätigen Jugendlichen in seinen Büchern in Verbindung?
Wie lernt er das Programm kennen?
Wie bestellt er Material?
Wie kann er andere erfolgreich führen?
Wie erfährt er die Richtlinien der Heiligen der Letzten Tage?
Wie kann er eine Lektion wirksam geben?
Wie beginnt er eine Lektion, um die Aufmerksamkeit der Klasse zu fesseln?
Wie kann er die Klasse zur Beteiligung ermuntern?
Wie kann er sie aufrütteln?
Wie kann er eine Lektion wirksam beenden, so daß sie noch ins tägliche Leben ausstrahlt?
Wie kann er Verantwortung weitergeben?
Wie erfüllt er seine Pflichten, wenn er als Vorsitzender eines Komitees gewählt wurde?

Wie leitet er eine Versammlung?

Wie stellt er einen Plan dafür auf?

Wie organisiert er einen Jugendrat?

Alle diese und noch mehr „Wies" sind wichtig, wenn er ein guter Führer werden will. Die erste von zwei Möglichkeiten, das „wie" zu lehren, ist, daß man es beschreibt und zeigt. Wer die Vollmacht trägt, setzt sich mit demjenigen zusammen, der zur Arbeit in der GFV berufen wurde, und zeigt ihm das "Wie"; dann gibt er ihm Material, das die Fragen alle beantwortet. Dafür kommt das Missions-GFV-Handbuch in Frage. Die zweite Möglichkeit besteht darin, Seminare abzuhalten, in denen Führereigenschaften und -techniken und die verschiedenen Teile des GFV-Programms besprochen werden.

Solch ein Vorgehen wird reichen Nutzen bringen, und eine starke Führerschaft wird daraus erwachsen. Das GFV-Programm ist ein ausgezeichneter Plan, der geistiges, körperliches und gesellschaftliches Wachstum fördert. Durch hingebungsvolle und wirksame Führer wird die Jugend lernen, als wahre, unerschütterliche Heilige der Letzten Tage zu leben.



# *Wie und was sollen wir tanzen?*

Die primäre Frage scheint mir das „WIE“ zu sein. Die Frage „WAS“ erledigt sich aus der guten Form des „WIE“ von selbst. Ein alt hergebrachter Volkstanz kann z. B. ebenso gut und schlecht getanzt werden, wie ein Gesellschaftstanz und umgekehrt.

Sehen wir das Ganze zunächst einmal von der Sicht einer geselligen Veranstaltung.

Das WIE und WAS sollen wir tanzen wird z. B. bereits geprägt in der Vorbereitung eines Tanzabends. Hier wird sich ganz besonders die Ausgestaltung des Raumes, auf die Beteiligten auswirken! Ein lieblos und ohne Geschmack ausgestalteter Raum, der gerade noch hergerichtet wird, wenn die Gäste kommen, wird die Stimmung und Freude der Gäste immer negativ beeinflussen. Ist die Tanzfläche klein, sollten nie mehr Tanzpaare darauf tanzen, als sich mit Anstand darauf wirklich bewegen können. „Denn Tanz ist in Bewegung umgesetzte Musik! Leider wird bei den meisten Tanzveranstaltungen dieses wichtige Faktum nicht oder kaum beachtet. Gute Tanzmusik und der entsprechende Raum und Tanzboden, ergeben bereits eine Atmosphäre, welche die eingangs aufgeworfene Frage, von selbst beantworten. Auf jeden Fall sollte auf bunte oder gar trübe Beleuchtung verzichtet werden! Ein Tanzsaal sollte hell und licht sein. Dunkle Beleuchtung erzeugt dunkle Gedanken, und stellt die Nachahmung übelster Tanzkneipen dar. Ich erinnere an den „Grün-Gold-Ball“ des Freud-Echo's. Hier waren die Möglichkeiten sehr gut ausgenutzt und die Musiker machten ausgezeichnete Tanzmusik. Kleinen Gemeinden wird es nicht möglich sein, für gute Tanzkapellen zu sorgen. Das weiß ich. Und ich stehe auf dem Standpunkt, lieber gute Tanzplatten mit einem guten Gerät, als eine schlechte Kapelle. Der Zusammenschluß mehrerer kleiner Gemeinden zum Zwecke einer gut organisierten Veranstaltung, ist immer ratsam. In größeren Gemeinden, die über herrliche Kultursäle verfügen, sollte man nicht knausern. Dort empfiehlt sich, eine gute Vier-Mann-Kapelle zu nehmen, die in der Lage ist, einwandfreie Tanzmusik zu spielen. Wenn dann der Abend „gut geleitet“ wird, wird es sich herumsprechen. Der erste Abend kann unter Umständen ein Defizit werden, oder sich gerade tragen, sollte aber nicht den Mut zu einer Wiederholung nehmen. Mit guter oder schlechter Tanzmusik, ziehen wir jeweils die entsprechenden Menschen an. Niemals sollten wir zu Konzessionen an das Schlechte bereit sein. Auch hier tragen wir an einer großen Verantwortung. Es nutzt uns gar nichts, wenn wir am Anfang und Ende eines Tanzabends ein ernsthaft gesprochenes Gebet haben, wenn das, was zwischen diesen beiden Gebeten lag, schlecht war.

Es gibt eine vortreffliche Auswahl an guten Schallplatten für Gesellschaftstanz. Ich empfehle die Platten mit Signum des „Allgemeinen deutschen Tanzlehrer Verbandes“. Sie werden immer eine gute Tanzmusik haben!

Was nutzt uns aber die beste Tanzmusik, wenn niemand danach tanzen kann. Der Besuch einer guten Tanzveranstaltung setzt die Kenntnis der Tänze voraus, die als gute Gesellschaftstänze anerkannt sind. Dabei sei festgestellt, daß es wirklich nicht schwierig ist, einen guten Standart zu erreichen, der es gestattet, auf dem Tanzparkett in guter Haltung und mit Anstand, sich zu bewegen. Grundsätzlich sollten wir ja sagen zu dem Gesellschaftstanz und ihn pflegen. Wenn auch der Tanz unserer Zeit, durch seinen Egoismus zu Zweien, den Namen Gesellschaftstanz zu unrecht trägt, denn er läßt die gesellige Tanzform restlos vermissen. Es gibt heute schon gute Ansätze, den Tanz wieder in die gesellige Form zurück zu führen. Aber bis dahin ist dieses Unternehmen in den Anfängen stecken geblieben. (siehe Tänze v. K. Lorenz, und die Bemühungen des Frankfurter Tanzkreises unter Franz Palm) (Tanzplatten im Kögler-Verlag) Grundsätzlich sollten wir uns hüten, den Tanz zu versportlichen! Tanz darf niemals die Grenze des musischen Bereichs verlassen!

Wenn ein Tanzturnier oder gar ein Tanzländerkampf stattfindet, versteht sich solches als Sportveranstaltung. Mit den Begriffen „Turnier“ und „Kampf“ entsteht diese Gedankenverbindung ohnehin.

Sport wird mit „Leibesübungen“ verdeutscht. Turnen, Gymnastik und Spiele gehören dazu. Sport beweist sich durch meßbare Leistungen, und folgerichtig müßten nicht meßbare Leistungen bei vielen Sportarten in die Randgebiete des Sports führen. Dem Sportbegriff wohnt aber auch jener des Wettkampfes inne. So wurde schon versucht, etwa Gymnastik durch Wettkampfbedingungen stärker als Sport zu betonen. Wie Turnen oder Gymnastik erfordert unzweifelhaft der Tanz ein hohes Maß an Körperbeherrschung oder — mit modernen Worten des Leistungssports — Kondition, Technik und Konzentration.

Ich halte sehr viel vom Sport. Noch mehr halte ich vom Tanz. Kämpfende Tänzer? Mir scheint darin ein böser Widerspruch zu liegen. Der Tanz war zur Zeit der antiken Olympiade Teil der Jugenderziehung; in der modernen Olympiade fehlt er völlig. Der Tanz ist älter als der Sport und kommt aus kultischen Bereichen. Ich meine, Tanz sollte sich nicht in meßbarer Körperbeherrschung genügen, sie sollte nur Mittel zur Ermöglichung einer Aussage sein, die Tanz immer sein will. Ist also Tanz wirklich Sport?

Tanz ist keine Leibesübung und hat mit Leistung nichts zu tun. Gesundheit und körperliche Ertüchtigung sind etwas Schönes! Der Tanz aber verlangt und gibt mehr. Vorausgesetzt, er ist wirklich noch Tanz.

Im Gegensatz zu dem zeitgemäßen (modernen) Gesellschaftstanz steht der althergebrachte Volkstanz und

der amerikanische Square-Dance. Es soll Menschen geben, die schon bei dem Wort „Volkstanz" oder „Square-Dance" ein ironisches, mitleidvolles und überhebliches Lächeln aufsetzen. Diese aber beweisen durch solche Haltung ihre Unkenntnis über die herzerfrischende und unbekümmerte Fröhlichkeit, die dem Tanzenden dieser Tanzformen geschenkt wird. Die alten Volkstänze waren und sind die Quelle aus der noch immer unerschöpflicher Reichtum an Freude quillt und dem die Gesellschaftstänze aller Zeiten ihre Existenz verdanken! Die Figurentänze wecken spielend die alte menschliche Freude an der Kameradschaft und stärken die Gläubigkeit, die uns allen not tut, daß es noch Höheres gibt als die Vermassung! Mit dieser Art des Tanzens, wozu ich auch alle Formations- und Gesellschaftstänze neuerer Prägung zähle, wird der Tanzende zur Achtung und echten Begegnung mit dem Mitmenschen veranlaßt. Es heißt nicht den Uhrzeiger zurück drehen, wenn wir neben der **„Pflege des guten Gesellschaftstanzes"** uns am figurenreichen Bewegen im Volks- oder Square-Dance **erfreuen.** Bemühen wir uns um diese Tanzformen. Sie schützen uns vor Voreingenommenheit und **Arroganz.** Mit dem amerikanischen Square-Dance wurde uns ein ganz großes Geschenk gemacht. Durch die Einfachheit der Fußgeometrie läßt er dem Menschen die Freiheit und Spielraum zum Improvisieren und führt den Menschen, in der dauernden Begegnung und Bewegung zur echten, reinen Freude. Ich habe noch nie einen Square-Tänzer gesehen, der beim Tanze ein verkrampftes trauriges Gesicht gemacht hat. Immer sieht man die Tanzenden fröhlich lachen. Und das ist echt! Diese Art des Tanzens lockert den Menschen und bindet ihn an die Gemeinschaft der Mittanzenden. Und das ist der eigentliche Sinn des Tanzens überhaupt, uns loszulösen von der seelischen und körperlichen Verkrampfung des Alltags und im Begegnen bei fröhlichem Tanze uns achten zu lernen. Dr. Martin Luther sagte einmal: „Tänze sind eingerichtet und zugestanden worden, damit artiges Benehmen gelernt werde im Verkehr und Freundschaft und Bekanntschaft geschlossen werde unter Jünglingen und Jungfrauen." In seiner Kirchenpostille schreibt er: „Glaube und Liebe lassen sich nicht austanzen noch aussitzen, so du keusch und mäßig dabei bist. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde, das tue auch und tanze wie ein Kind, so schadet dir das Tanzen nicht. Sonst wo Tanzen an ihm selbst Sünde wäre, so müßte man es ja den Kindern auch verbieten."

Sehen und erleben wir den Tanz in und um uns auf diese Weise, wird der Satan keinen Zutritt in unser Herz haben und unsere geselligen Veranstaltungen werden die Frage, **wie und was sollen wir tanzen,** von selbst beantworten.

Karl Benk

---

# Wird der Mensch wieder leben?




Keine Frage hat jemals die Menschen mehr bewegt als die, welche Hiob seinem Freund stellte: „Meinst du, ein toter Mensch wird wieder leben?" (Hiob 14:14)

Wie um seine eigene Frage zu beantworten, stellte Hiob dann fest: „Ach daß meine Reden aufgeschrieben würden! Ach daß sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel in Blei geschrieben, zu ewigem Gedächtnis in einen Fels gehauen! Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und am letzten Tage wird er über dem Staube sich erheben. Und obgleich Würmer meinen Körper zerstören werden, so werde ich doch in meinem Fleische Gott schauen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. (Hiob 19:23-27, s. King-James-Bibel)

Die Frage nach der ewigen Natur des Menschen ist von Christen und Nichtchristen erörtert worden. Jesus Christus, der Sohn Gottes, stellte die ewige Bedeutung des Lebens klar, als er zu Martha, der Schwester des Lazarus, sagte: „Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Martha spricht zu ihm: Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tage. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? Sie spricht zu ihm: Herr, ja, ich glaube, daß du bist der Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist." (Joh. 11:23-27)

Der Mensch ist ewig. Er ist ein Kind Gottes. Er wurde im Ebenbild Gottes erschaffen, und seine ganze Pflicht besteht darin, seinen Vater im Himmel mit ganzem Herzen, ganzer Macht, mit ganzem Sinn und ganzer Kraft zu dienen. Der Herr versprach den ersten Heiligen in dieser Evangeliumszeit: „Jede Seele, die ihre Sünden ablegt, zu mir kommt, meinen Namen anruft, meiner Stimme gehorcht und meine Gebote hält, wird mein Angesicht schauen und wissen, daß ich bin." (LuB 93:1)

Wenn wir keine ewigen Wesen wären, gäbe es keinen Grund für die Mission Jesu Christi. Es könnte keinen Fall und keine Erlösung geben. Der Mensch wäre in der Dunkelheit des Vergessens für immer verloren.

Die Auferstehung unseres Herrn und Meisters, Jesu Christi, war wirklich. Er kam tatsächlich aus dem Grabe hervor. Er kam wieder zu Seinen Jüngern und sprach zu ihnen. Er forderte Thomas auf, den Finger auszustrecken und Seine Hände anzusehen und die Hand in Seine Seite zu legen. Dann gebot Er Thomas, nicht mehr ungläubig, sondern gläubig zu sein. (Siehe Joh. Kap. 20.) Der Heiland aß mit Seinen Jüngern und gebot ihnen, auszugehen und zu bezeugen, daß Er der lebendige Christus sei.

Wenn Jesus nach Seinem Tode lebte, werden wir das auch tun. Wenn Er essen und trinken, mit Seinen Jüngern sprechen und Seinen Freunden erscheinen konnte, werden wir das auch können. Wir werden alles tun, was Jesus tat. Denn Er sagte zu Seinen Jüngern: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun; denn ich gehe zum Vater." (Joh. 14:12)

In unserer eigenen Zeit haben wir einen lebenden Beweis dafür, daß der Mensch sich aus dem Grabe erheben wird. Der Prophet Joseph Smith sah auferstandene Wesen, und sie dienten ihm. Er sah Moroni, Johannes den Täufer, Petrus, Jakobus und Johannes, Elias, Mose, Elia, Jesus Christus und viele andere heilige Propheten, die alle das göttliche Zeugnis ablegten, daß der Mensch lebt und daß seine Natur ewig ist.

Diese Hoffnung ist der Mittelpunkt unseres Glaubens. Jeder Heilige der Letzten Tage hat ein Zeugnis vom Heiligen Geist erhalten, daß wir Kinder Gottes sind, daß wir ewig erschaffen wurden und daß Er ewig ist.

Zu allen Zeiten brachen die Herzen von Männern und Frauen, ihre Seelen waren von tiefem Kummer gezeichnet, weil die Menschen das ewige Wesen der Menschheit nicht verstanden oder eine falsche Auffassung davon hatten. Müttern wurde das Herz aus der Brust gerissen, weil kein Mann Gottes, mit der wahren Vollmacht des Priestertums, sie trösten konnte, wenn ihre Kinder ins Grab gelegt wurden.

Wir Heilige der Letzten Tage wissen durch göttliche Offenbarung die Antwort auf die Frage: „Wird der Mensch wieder leben?" Das Buch Mormon erklärt mit einer Einfachheit, in der sich kein Mensch irren kann, daß der Mensch aus dem Grabe auferstehen und am ewigen Leben teilnehmen soll. Alma sagte, daß jeder

Mensch aus dem Grabe hervorgerufen werden soll, um vor dem großen Richter zu stehen und wegen seiner Werke gerichtet zu werden, die er im Fleische vollbracht hat.
(Alma 12 und 13)

Im Jahre 1832 gab der Herr Joseph Smith eine Offenbarung, die als „ein Gesicht" bekannt wurde. In dieser umfassenden Erklärung sagte der Herr, daß alle Menschen von den Toten auferstehen werden. Er erklärte ferner, daß es der Zweck der Mission Christi gewesen sei, die Menschen in die Gegenwart Gottes zurückzubringen, wenn sie die Gebote des Herrn halten und auf Seinen Pfaden wandeln.
(LuB, Abschn. 76)

Wenn wir von den Toten auferstehen, werden wir mit unseren Familien vereinigt werden und uns mit ihnen der Segnungen des ewigen Lebens erfreuen. Der Prophet Joseph Smith sprach folgende Worte: „Wenn der Heiland erscheinen wird, werden wir ihn sehen, wie er ist. Wir werden sehen, daß er ein Mann ist wie wir. Dieselbe Gesellschaftlichkeit, die hier bei uns herrscht, wird auch dort unter uns bestehen, nur wird sie mit ewiger Herrlichkeit verbunden sein, welcher Herrlichkeit wir uns jetzt noch nicht erfreuen." (LuB 130:1-2)

Wir sehen, daß das Ziel des großen Planes der Erlösung für die Toten nicht in genealogischer Arbeit besteht, wie die Welt sie tut, sondern darin, nach unseren eigenen Familien zu suchen. Wenn nach der Auferstehung dieselbe Gesellschaft der Toten existiert, wären wir nicht glücklich, wenn unsere Familie nach der Auferstehung nicht vereint wäre. Aus diesem Grunde regen wir alle Kirchenmitglieder an, nach ihren Verstorbenen zu suchen und sie so vollständig wie möglich zu identifizieren, damit wir unsere Familie für die ewige Herrlichkeit ohne Fehler und Irrtum aneinander siegeln können.

Gott, unser Vater, lebt; Jesus, der Sohn Gottes, lebt; alle Rechtschaffenen von Adam bis Jesus Christus sind auferstanden und leben auch; und so werden wir leben und von den Toten auferstehen, um mit unserer Familie vereint zu werden, wenn wir dem Rat und den Geboten treu geblieben sind, die wir in dieser irdischen Prüfungszeit erhalten haben.

Wir beschließen die genealogische Seite dieses Monats mit der Antwort auf die Überschrift dieses Kapitels: „Wird der Mensch wieder leben?" Wir antworten: „Ja!" Wir werden nicht nur wieder leben, sondern wir antworten genauso wie der Meister und sagen, daß wir in Wirklichkeit niemals sterben.

Es wird eine Zeit der Trennung geben, die wir Tod nennen; aber Geist und Körper werden wieder vereinigt, und wenn wir treu und gläubig sind, werden wir in aller Ewigkeit mit unseren Familien zusammen sein.

## FHV
## Joseph Fielding Smith

Fortsetzung von Seite 261

der gut aufgehoben und in Sicherheit sind, wenn wir in den Dienst des Herrn berufen werden.

Wir leben in einer schlechten Welt. Ich weiß, daß es in dieser Welt gute Menschen gibt. Aber der Herr sagt, daß sie schlecht ist; und wenn der Herr es sagt, nehme ich an, daß ich es vielleicht auch sagen darf. Und ich denke, daß sie jeden Tag schlechter wird. Wir haben viele Pflichten; aber keine sollte uns verleiten, unser Heim zu vernachlässigen.

Wenn Sie nun nach Hause gehen, liebe Schwestern, lehren Sie Ihre guten Schwestern in den Pfählen und Gemeinden, daß sie sich ein wenig mehr für die Offenbarungen interessieren sollen, die der Herr uns über unsere Erhöhung gegeben hat, und möge der Herr Sie segnen. Ich bin dankbar für Sie und die Arbeit, die Sie tun, und für Ihre Treue und für die Rechtschaffenheit dieser guten Schwestern, die über Sie präsidieren und Sie in Ihrer Arbeit anleiten.

Wie Sie alle wissen, hat der Herr diese Organisation durch Offenbarung ins Leben gerufen, damit sie zusammen mit den anderen Organisationen Sein Reich aufbauen und stärken soll. Ich bin sicher, daß Ihre guten Brüder, zu denen ich auch gehöre, Sie wegen Ihrer großartigen Arbeit und wegen Ihrer Rechtschaffenheit lieben. Wir beten für Sie, wir unterstützen Sie, wir möchten, daß Sie im Licht und im Verständnis des Evangeliums Jesu Christi leben.

Ich weiß, daß Präsident McKay wünschen würde, daß ich Ihnen mit meinem auch seinen Segen lasse, daß der Herr Sie, liebe Schwestern, weiterhin in all Ihren Handlungen segnen möge, und möge Er Sie mit Gesundheit und Kraft segnen, damit Sie dieses großartige Werk der Frauenhilfsvereinigung fortführen können. Dies ist mein Gebet im Namen Jesu Christi. Amen.

## Liedübung (Forts. von Seite 263)

ein, sich rechts von mir auf die Orgelbank zu setzen, und er beobachtete, wie die Orgel gespielt wurde. Gegen Ende der Vorführung lud ich ihn ziemlich aus Spaß ein, auf der Orgel eine Sonate zu spielen, wobei ich dachte, daß er wie viele andere Leute „Nein" sagen würde, er hätte noch nie in seinem Leben Orgel gespielt und könnte jetzt nicht anfangen.

Aber zu meiner Überraschung und Freude rückte er zur Mitte der Orgelbank hin und begann „Ein feste Burg" zu spielen. Dieses Lied hat in unserem Gesangbuch die Nummer 93. Er spielte es ohne Noten; er erinnerte sich aus früheren Jahren daran, als er es zweifelsohne auf dem Klavier gespielt hatte.

Ich meine, es wäre für unsere Sänger gut, wenn sie sich mehr bemühten, die Lieder aus dem Gedächtnis zu singen. Es ist wunderbar, aus dem Gedächtnis wertvolle und schöne Gedanken poetisch gestaltet, hervorzubringen. — Alexander Schreiner —

## Die Schweizerische Mission

Fortsetzung von Seite 251

Die heutige Missionspräsidentschaft besteht aus Präsident Rendell N. Mabey, Roland R. Dätwyler (Erster Ratgeber) und Max Sommer (zweiter Ratgeber).

1929—1931 hat Präsident Mabey ein Mission in der Deutsch-Österreichischen Mission vollbracht. Seither ist er Advokat und Bankier gewesen. Er war auch in anderen geschäftlichen und politischen Angelegenheiten tätig, und er war der Vorsitzende des Ausschusses (Chairman of the board) an der Weber Universität in Utah. Er ist am 12. August 1965 in die Schweiz gekommen, um über der Schweizerischen Mission zu präsidieren.

Roland Dätwyler ist in der Schweiz geboren und hat immer dort gelebt. Er arbeitet für eine Maschinenfabrik.

Max Sommer ist in Basel geboren. Als er nur drei Jahre alt war, ist seine Familie nach Amerika gegangen wo er aufgewachsen ist. Im Juli 1966 ist er wieder in die Schweiz auf Mission gekommen. Jetzt arbeitet er mit seiner Frau in dem Auskunftsbüro bei dem Tempel in Zollikofen.

## An alle Einsender von Familiengruppenbogen

Das Büro der Genealogischen Gesellschaft in Frankfurt/Main, Ditmarstraße 9, ist im Besitz von Familiengruppenbogen, die an den Einsender oder Familienrepräsentanten wegen Adressenänderungen bisher nicht zurückgegeben werden konnten. Die Einsender (oder deren Angehörige) folgender Familiengruppenbogen werden gebeten sich zu melden:

Altkrueger, Friedrich Ernst — Ribback, Johanna Pauline — Banach, Johanna — Berith Kurz, Dorothea K. — Boettcher, Marie Pauline — Braun, Maria Anna — Braun Sanne, Anna — Briel, Gustav Wilhelm C. — Bruns, Fritz — Cziesla, Armin Ludwig — Danielmeyer, Karl Friedrich Wilhelm — David, Johann Friedrich — Sahm David, Auguste — Eggert, Bruno Wilhelm — Forkel, Johanne M. B. — Hoellein, Engel — Falkenauer, Auguste — Falkenauer, Erich Robert — Fiedel, Paul Robert — Gallep, Martha — Reintjes, Marta — Gehrke-Müller, Anna Berta — Geißler, Otto H. — Glaubitz, Oswald — Goebel, Friedrich — Gorter, Jan — Haage, Anna Maria — Otto, Oswald F. — Habicht, Rudolf Bernhard — Rzehak, Gertrud — Hannemann, Jens — Hansen Hannemann, Louise — Hebel, Inge, Heck, Elsa Magdalena — Heincke, Hans — Herms, Heinrich C. F. — Herppig, Anna Margarethe — Herppig Ziesmer, Meta E. — Hoeck Leonhardt, Auguste M. H. — Hoencke, Marie Emilie — Domke, Johanna Frieda G. — Hoffmann, Gertrud Martha — Hofmann, Elisabeth, Auerbach/Oberpfalz — Hofmann, Ernst Karl Ludwig — Jantzen, Edith — Kabrt, Maria — Klages, Helen — Paetzold, Auguste — Klein, Alfred Herbert Hans — Kopischke, Kurt — Knapp, Hermann K. A. — König, Gertrud — Koenig, Alfred Franz — Konnos, Kyriakos Anastasius — Konnos, Else — Kranz, Margarethe — Krause Latschinske, Emma — Lentz-Lenz, Marianne Josepha Sophie — Lind Lebert, Erna E. — Luebke Rutz, Ingrid Johanna Frieda — Loeffler Knoblauch, Katharine — Marten, Harald Alfred — Messerschmidt, Berndt Friedrich - Lucie — Michael, Paul Fritz — Mohr Czock, Johanna Rosalie — Morenz, Alwine — Morgenroth, Anna — Zech, Anna Pauline — Mueller, Edith Auguste Rosalie — Meyer, Ernst Paul Carl — Mussler, Franz — Niemeyer, Elfriede — Oldenburg, Antonie Clara — Rathmann, Antonie Clara — Oppermann, Johanne A. D. (Niedersachsen) — Petersen, Johanna — Wichulla, Johanna — Pfannstiel Schroegl, Franziska Maria — Pifat, Otto John — Polster, Margarethe Elisabeth — Popp, Georg — Waldhauer Radeike, Karl A. — Rennert, Anna Bertha — Rieck, Karl Friedrich Wilhelm — Ruth, Wilhelm (Danzig) — Rybak, Auguste — Schlander, Anna Maria — Schmeske, Anna Maria M. — Schmidt, Frieda - August Ferdinand Emil — Schmiedle, Friedrich — Schmikale, Paul — Scholz, Friedrich Karl — Schroeder, Werner H. — Schuldig, Caroline — Seibt, Hedwig — Seidel, Emma — Seipel, Werner — Seyfarth Maerker, Emilia Minna — Slottke, Martha E. — Stehr, Beda Maria Auguste — Strassner, Siegfried Willi — Straub, Karl Johannes — Struve, Robert Otto Albert — Trillitz von Nordeck, Paul W. — Tscharntke Luka, Pauline E. — Torke Dylla, Helene B — Vogt, Maria Luise — Walther, Jakob — Glenz Maria S. — Warstat, Anna — Wehrhahn, August Friedrich — Wilde, Walter — Winter, Christian — Schuetze, Bertha — Zuch Royck, Helene A.

# Die Kirche geht vorwärts

KURZBERICHTE AUS DEM ARBEITSFELD



Die Präsidenten der deutschsprachigen Missionen und der Italienischen Mission trafen sich in Frankfurt am Main mit Ältestem Ezra Taft Benson vom Rate der Zwölf zu einem zweitägigen Seminar. Während dieser Zeit wurde das gesamte Programm der Kirche in diesen Gebieten besprochen.

**Gründungstag der FHV**

Über 140 Schwestern trafen sich am 4. März in Zürich, um gemeinsam den Gründungstag der FHV zu begehen. Im Rahmen dieser Feier wurden am Nachmittag in einer Besuchslehrerinnen-Konvention einige Schwestern für ihre langjährige und segensreiche Tätigkeit als Besuchslehrerinnen ausgezeichnet.

Zum besinnlichen Teil dieser Feier gehörte die Aufführung „Mirjam", welche von einer Gruppe Schwestern der Gemeinde Winterthur dargeboten wurde. Dieses Theaterstück führte uns in die Zeit des Propheten Elia zurück und zeigte uns den großen Glauben einer isrealitischen Sklavin in Syrien.

Verschiedene Gemeinden boten unter dem Motto „Wir nähen, stricken, häkeln und basteln für Familie und Heim" eine erstaunliche Vielfalt an guten Ideen, sei es inbezug auf die angefertigten Handarbeiten oder auf das Dichterische und Musikalische dar. Di





1



2

**Grün-Gold-Ball der Westdeutschen Mission**

Ein festlich geschmückter Saal empfing die aus fast allen Gemeinden gekommenen Teilnehmer dieses Grün-Gold-Balles, der am Vorabend der Distriktskonferenz im Darmstädter Gemeindeheim stattfand. Gleichzeitig war dieses Ereignis der krönende Abschluß eines Tanzkurses, der von der GFV-Missionsleitung der Westdeutschen Mission durchgeführt wurde. Rund 170 Mitglieder und Freunde, unter ihnen als besondere Gäste Bruder Dulinski, der GFV-Missionsleiter, Missionspräsident C. Broadbent mit seiner Gattin, sowie die Ratgeber Kenneth B. Dyer nebst Gattin und Walter H. Ruf, waren erschienen. Nach der Begrüßung folgten die für die Teilnehmer des Tanzkurses obligatorischen Pflichttänze, die den Eltern und der gleichfalls stark vertretenen älteren Generation vorbehalten blieben. Reizvoll gestaltete sich das anschließende Vorstellen der einzelnen Damen des Kurses (Abbildung 1), die von ihren Herren jeweils mit einem Blumenstrauß bedacht wurden. Mit einer Polonaise (Abbildung 2) und darauffolgendem Walzer begann dann der allgemeine Tanz, zu dem die Kapelle Hinze aus Darmstadt aufspielte. Ihr gelang es außerordentlich schnell, einen vorteilhaften Kontakt mit den Tänzern aufzunehmen, so daß einige von ihnen die anfängliche Scheu recht bald überwanden und sich wohlgemut im Kreise drehten. Für die Nichttänzer oder jene, die schnell einmal verschnaufen wollten, stand währenddessen ein üppiges Büfett bereit, das sich mit seinen von den einzelnen Gemeinden gespendeten Genüssen reger Nachfrage erfreute. Die von der Kapelle eingelegte Pause wurde mit einer vom Tanzkursus vorgeführten Francaise und einem englischen Tanz überbrückt, an den sich ein fröhlicher Kreis für alle anschloß, und der auf allgemeinen Wunsch hin wiederholt wurde. Nachher übernahm die Kapelle wieder gestärkt das Zepter, die mit ihren flotten Rhythmen gekonnt die Stimmung steigen ließ. Es war daher nicht verwunderlich, daß die Zeit wie im Fluge verging und Bruder Dulinski diesen Ball wegen der späten Stunde auf dem Höhepunkt beenden mußte, nicht ohne noch seinen Dank den Anwesenden und denen auszusprechen, die mit dazu beigetragen hatten, diesen Abend zu einem unvergänglichen und frohen Erlebnis werden zu lassen. KGR



Viel Freude hatten die Kinder der Primarvereinigung in der Gemeinde Kaiserslautern in der Westdeutschen Mission beim Osterhasen-Suchen . . .



## GFV-Seminar in Berlin

Erstmalig lud die Berliner Pfahl-GFV zu einem Wochenend-Seminar für Führungsbeamte ein. Vom 21. — 23. April verbrachten wir in der Jugendherberge „Ernst-Reuter" in Berlin-Hermsdorf eine vergnügte und doch lehrreiche Zeit. Drama, Tanz, Gesang und Spiel standen auf dem Programm. Es gab sehr viel Spaß und dazu noch eine Menge Anregungen für die Gemeinde-Beamten. Das Seminar war wirklich ein Erfolg und wahrscheinlich werden wir im Herbst dieses Jahres zum zweiten Seminar einladen können.

G. W.



## Der GFV-JUGENDCHOR des Pfahles Hamburg fährt nach NORWEGEN

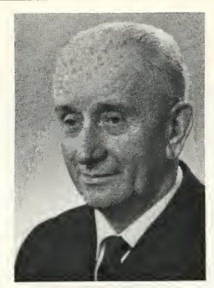
Vom 27. Juli bis 12. August ds. Js. bereist der GFV-JUGENDCHOR des Pfahles Hamburg die Norwegische Mission und veranstaltet Chorkonzerte und Jugendbegegnungen in den Städten Trondheim, Bergen, Drammen und Oslo. Das Konzertprogramm beinhaltet unsere schönsten Kirchengesänge, norwegische und deutsche Volkslieder und Quartett- und Klaviervorträge.

Die Reise geht per Bahn ab Hamburg-Altona nach Kiel, von dort mit M/S "Kronprinz Harald" durch die Ostsee und dem Skagerrak nach Oslo und anschließend gleich weiter mit 2 Bussen 6 Tage lang und fast 2000 km weit durch die herrliche und eigenwillige norwegische Landschaft. Wir erleben die Fahrten auf dem höchsten Gebirgskamm — 2465 m Gaidshöp — Norwegens und mit Fähren über einmalige Fjorde. Anschließend wohnen die 60 Teilnehmer in dem Osloer Sportzentrum LINNERUDKOLLEN, ca. 15 km entfernt von Oslo, hoch in den Bergen, an einem kleinen Gebirgssee gelegen, der auch zum Baden benutzt werden darf. Hier sollen natürlich die Erholungsuchenden "kuriert" werden, aber auch Wanderungen, Besichtigungen, Sport und Spiel, Lagerfeuerabende, ein Tanzfest mit der GFV-Jugend Oslos zum Tragen kommen.

Die Gesamtkosten betragen einschließlich Fahrten, Unterkunft und Verpflegung — keine Nebenkosten — DM 240,00 ab Hamburg. WIR HABEN NOCH EINIGE PLÄTZE FREI. Wer den obigen Betrag aufbringen und seinen Urlaub entsprechend einrichten kann, der melde sich umgehend bei Friedrich Peters, 2 Hamburg 50, Scheplerstraße 4, Telefon 4 39 39 37. Eingegangene Meldungen werden wir ggf. der Reihe nach berücksichtigen.







Patriarch Johannes Kindt aus dem Hamburger Pfahl erteilte seit seiner Berufung im Mai 1964 über 350 patriarchalische Segen an Geschwister aus dem Pfahl Hamburg und an viele andere Geschwister aus Deutschland, Skandinavien und anderen Ländern. Vor kurzem wurde er 70 Jahre alt. Wir schließen uns dem Wunsche der Geschwister aus dem Hamburger Pfahl an und wünschen ihm noch viele Jahre voller Lebenskraft für das Werk des Herrn.



Neue Bischofschaft in der Gemeinde Eppendorf im Pfahl Hamburg: Im Pfahl Hamburg wurde als Nachfolger für Bischof Werner Schrader, der in den Hohen Rat berufen wurde, Ältester Dieter Berndt als Bischof der Gemeinde Eppendorf eingesetzt. Seine Ratgeber sind Ältester Dieter Menssen und Ältester Reinhard Eggers; Sekretär: Ältester Ralf Scheffer.





Dies sind die Kinder der Gemeinde Erfurt in Thüringen; sie feierten vor kurzem ein lustiges Kostümfest.

**Mormone bei den Wiener Symphonikern**

Am 1. April fand im Brahmssaal des Wiener Musikvereinsgebäudes (dessen großer Saal als einer der schönsten Konzertsäle der Welt bekannt ist) ein Konzert mit Musik des 17. und 18. Jahrhunderts statt. Auf dem Programm standen das Violakonzert Nr. 1 in G-Dur von George Ph. Telemann, das Violakonzert Nr. 1 in D-Dur von Karl Stamitz und die Sinfonie concertante für Violine und Viola von W. A. Mozart.

Ausführendes Orchester war die Capella Academica, die sich aus Studenten der Musikakademie und aus Amateuren zusammensetzt, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Musik des Barock und der früheren Wiener Klassik auf Originalinstrumenten des 18. Jahrhunderts möglichst original-klanggetreu wiederzugeben. Leiter des Orchesters ist Prof. Eduard Melkus, der an der Wiener Akademie für Musik und darstellende Kunst, Bratsche und Violine unterrichtet. Solist des Abends war Bruder Clyn Barrus. Er erfüllte eine Mission in Österreich, kam dann wieder mit seiner Frau nach Wien, studierte hier auf der Akademie — unter anderem hatte er auch Unterricht bei Prof. Melkus — und ist jetzt als Solobratschist bei den Wiener Symphonikern tätig.

Wir hoffen, daß sich die Kritiken nach dem Solokonzert von Bruder Barrus im vergangenen Jahr erfüllen — alle drückten die Meinung aus: „Clyn Barrus ist eine große Solistenkarriere beschieden" (Arbeiterzeitung, 8. Mai 1966); wir wünschen ihm weiterhin viel Glück.

# TEMPEL NACHRICHTEN

*Das erhabene, große Geheimnis, der Inbegriff der ganzen Sache, liegt im Erlangen der Mächte des Heiligen Priestertums. Wer diese Schlüssel besitzt, dem fällt es nicht schwer, eine Erkenntnis der die Seligkeit der Menschen betreffenden Tatsachen zu erlangen, beider, der Lebenden und der Toten.*
*LuB 128:11*

**LASSET UNS DAHER ZUM HAUSE DES HERRN GEHEN, UM DIE MÄCHTE DES HEILIGEN PRIESTERTUMS IN SEINER FÜLLE ZU ERLANGEN.**

* * *

**Wichtige Mitteilung:** Sämtliche Tempel-Empfehlungsscheine liefen am 30. April 1967 ab. Bewerben Sie sich frühzeitig um einen neuen Schein und achten Sie darauf, daß der neue Tempel-Empfehlungsschein das Ausstelldatum vom 1. Mai 1967 trägt.

* * *

**Begabungs-Sessionen an den Samstagen:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. Samstag | deutsch | 07.30 Uhr | |
| | französisch | | 13.30 Uhr |
| 2. Samstag | deutsch | 07.30 Uhr | + 13.30 Uhr |
| 3. Samstag | englisch | 07.30 Uhr | |
| | deutsch | | 13.30 Uhr |
| 4. Samstag | deutsch | 07.30 Uhr | + 13.30 Uhr |

5. Samstag Priestertums-Sessionen in verschiedenen Sprachen, je nach Anmeldung.
**Nur für Geschwister, die bereits begabt sind.**

**Weitere Begabungs-Sessionen für 1967:**
Jeden **Freitag-Abend vor dem 3. Samstag** wird eine englische Session durchgeführt. Tempel-Öffnung: 17.30 Uhr - 18.15 Uhr.

************************************

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. Mai | — 5. Mai | deutsch | ausgenommen 4. Mai |
| 16. Mai | — 19. Mai | deutsch | |
| 22. Mai | — 25. Mai | schwedisch | |
| | — 26. Mai | deutsch | |
| 19. Juni | — 22. Juni | holländisch | |
| 3. Juli | — 7. Juli | dänisch | |
| 10. Juli | — 13. Juli | schwedisch | |
| 17. Juli | — 3. Aug. | deutsch | ausgenommen freitags |
| 7. Aug. | — 10. Aug. | französisch | |
| 14. Aug. | — 17. Aug. | schwedisch | |
| 21. Aug. | — 24. Aug. | finnisch | |
| 28. Aug. | — 31. Aug. | dänisch | |
| | — 8. Sep. | deutsch | |
| 11. Sep. | — 6. Okt. | TEMPEL GESCHLOSSEN | |
| 9. Okt. | — 26. Okt. | deutsch | |

**Tempel-Trauungen:** (Hier werden nur solche Ehepaars-Siegelungen aufgeführt, die unmittelbar nach der zivilen Trauung vollzogen wurden).

27. April 1967: Stephen S. Ashworth — Sandra R. Hansen, Berlin Stake (American)

**Eine Bitte an alle Tempelbesucher:**

**a) betreffend Siegelung:**
Jede Familie (Ehepaar mit Kind), die gesiegelt zu werden wünscht, muß unbedingt einen mit Schreibmaschine geschriebenen, korrekt ausgefüllten und geprüften Familien-Gruppen-Bogen im Tempel-Bureau abgeben.

**b) betreffend Unterkunft:**
1. Melden Sie uns Namen, Alter, Ankunfts- und Abreisetag sämtlicher Personen, die in Zollikofen Unterkunft brauchen.
2. Haben Sie besondere Unterkunftswünsche, bitte, teilen Sie uns diese mit.
3. Wurde Ihnen bereits Unterkunft zugesichert, schreiben Sie uns trotzdem und teilen Sie uns mit, bei wem Sie unterkommen.
4. Alle Anmeldungen bitte im Doppel einreichen und bei mehreren Personen in alphabetischer Ordnung.

c) Korrespondenzen sind zu richten an:
SWISS TEMPEL · 3052 Zollikofen/Be · Schweiz
**Neue Telephon-Nummer: 031 - 57 09 12**

**Eine Bitte an alle, die Tempelempfehlungsscheine ausstellen:**

**Linke Hälfte:** (Name des Begünstigten)
Bei Männern: Rufname, weitere Vornamen durch Initialen abgekürzt, dann Familienname. — Bei ledigen Frauen: Rufname und Familienname. — Bei verwitweten Frauen, die **noch nicht** an ihren Ehemann angesiegelt wurden, sowie bei geschiedenen Frauen: Rufname, Mädchenname (voll ausgeschrieben) und dann in Klammern ( ) den jetzigen Familiennamen. — Bei Frauen, die bereits an ihren Ehemann angesiegelt wurden: Rufname, Anfangsbuchstabe des Mädchennamens, dann jetziger Familienname.

**Rechte Hälfte:** (Nur ausfüllen, wenn zum Empfang persönlicher Verordnungen bestimmt).

Alle Namen, auch mehrere Vornamen, unbedingt voll ausschreiben. Bei Frauen nur Mädchenname. Das gleiche gilt für den Namen der Mutter. Daten deutlich und Monatsangaben mit den üblichen englischen Abkürzungen angeben. Ortsnamen voll, Kreis- oder Kantons- sowie Länder-Namen mit den von der Genealogischen Gesellschaft vorgeschriebenen Abkürzungen.
Taufdatum nicht vergessen.

# Gottes Gesetze sind lebenswichtig

Jesus Christus ist wirklich, und mit Ihm Seine Gesetze.

Kann jemand, der Ihm folgen will, der Verantwortung ausweichen, daß er auch Seine Gesetze halten muß?

Wir sehen uns ständig vor Entscheidungen gestellt. Das ist schon immer so gewesen.

Josua sagte: „. . . wählt euch heute, wem ihr dienen wollt . . ."

Jesaja lehrte sein Volk, das Gute zu wählen und das Böse zu verwerfen.

„Maria hat das gute Teil erwählt", sagte der Heiland, und betonte wieder, wie wichtig die Wahl ist.

„. . . so weiß ich nicht, was ich erwählen soll", sagte der Apostel Paulus.

Jeder von uns trifft täglich seine Wahl.

Wählen wir aber immer so, daß der Gedanke an Gott an unser Verhältnis zu Ihm und an Seine Gebote zum bestimmenden Faktor bei unserer Wahl wird?

Viele nehmen das Evangelium psychologisch an, aber der Glaube dringt ihnen niemals bis ins Herz. Sie freuen sich an der Ethik der Religion und an der Ehrbarkeit der Kirche; aber sie wissen wenig oder überhaupt nichts über die Tiefen der Seele.

Welchen würden wir wählen, wenn wir uns zwischen zwei Grundsätzen entscheiden müßten? Würde unsere Wahl einfacher oder schwieriger, wenn es sich dabei auch um den Herrn handelte?

Wir wollen uns nur einige von den Problemen ansehen, die vor uns liegen.

**Christus sagt:** „Du sollst nicht stehlen." Aber richten wir uns immer danach? Im Geschäft, bei der Unterhaltung, in unseren täglichen Angelegenheiten? Wie christlich sind wir, wenn wir stehlen?

Er sagt auch: „Du sollst nicht lügen und kein falsch Zeugnis ablegen." Aber richten wir uns immer nach diesem Gebot? Neigen wir nicht dazu, etwas ungenau darzustellen, die Wahrheit zu unserem eigenen Nutzen zu „beugen"? Beflecken wir nicht absichtlich den guten Namen eines anderen? Lügen wir manchmal, um eine andere unehrliche Handlung zu verbergen? Sind wir dann für Christus oder gegen ihn?

Der Heiland lehrt: „Du sollst nicht stehlen, auch nicht ehebrechen oder töten NOCH IRGENDETWAS ÄHNLICHES TUN." (LuB 59:6)

Christus sagt über den Sabbattag: „Und um dich noch völliger von der Welt unbefleckt zu halten, sollst du zum Hause des Gebets gehen . . . und deine Gelübde an meinem heiligen Tage darbringen. Denn wahrlich, dies ist der Tag, für dich zur Ruhe von deiner Arbeit bestimmt, und damit du dem Allerhöchsten deine Verehrung bezeugest . . . An diesem Tage aber sollst du nichts tun, als mit lauterem Herzen deine Speise bereiten . . ." (LuB 59)

Neigen wir zu der Ansicht, daß dieses Gesetz zu streng ist? Versuchen wir, es ein wenig zu „verwässern"? Oder haben wir den Mut, den Sabbattag so zu halten, wie die Offenbarung es fordert? Und wieder: Auf welcher Seite sind wir? Sind wir für den Sabbat des Herrn oder für die Auslegungen der Menschen?

**Der Herr lehrt** das Gesetz des Zehnten. Halten wir es von ganzem Herzen? Ist es nicht angebracht zu fragen, ob wir auf der Seite des Herrn sind oder nicht, wenn wir es nicht halten? Oder versuchen wir, beiden zu dienen, Gott und dem Mammon, etwas, wovon der Herr gesagt hat, daß es unmöglich sei?

Und wo stehen wir im Hinblick auf das Wort der Weisheit?

Der Herr selbst hat dieses Gesetz gegeben. Es ist nicht dem Verstand von Joseph Smith entsprungen. Es war eine Offenbarung, die das Wort und den Willen des Herrn enthielt. Sind wir für Sein Wort und für Seinen Willen? Oder sind wir auf der anderen Seite? Wenn es so ist, wollen wir uns fragen, ob wir uns wirklich dem Wort und dem Willen des Herrn widersetzen wollen. Bringen wir uns dadurch nicht in eine unhaltbare Lage?

Wir alle müssen wählen. Können wir dabei aber den Herrn und Sein Werk außer acht lassen?

Wir täten gut daran, uns zu erinnern, daß der Heiland lehrte, daß der gegen Ihn ist, der nicht für Ihn ist, und daß der zerstreut, der nicht mit Ihm sammelt.

Der Weg des Herrn ist gerade und schmal. Es gibt nur Schwierigkeiten, wenn wir über die Linie in das Gebiet des Widersachers geraten. Gott befaßt sich mit der Wirklichkeit, denn Er ist wirklich, und Seine Gesetze sind es auch.